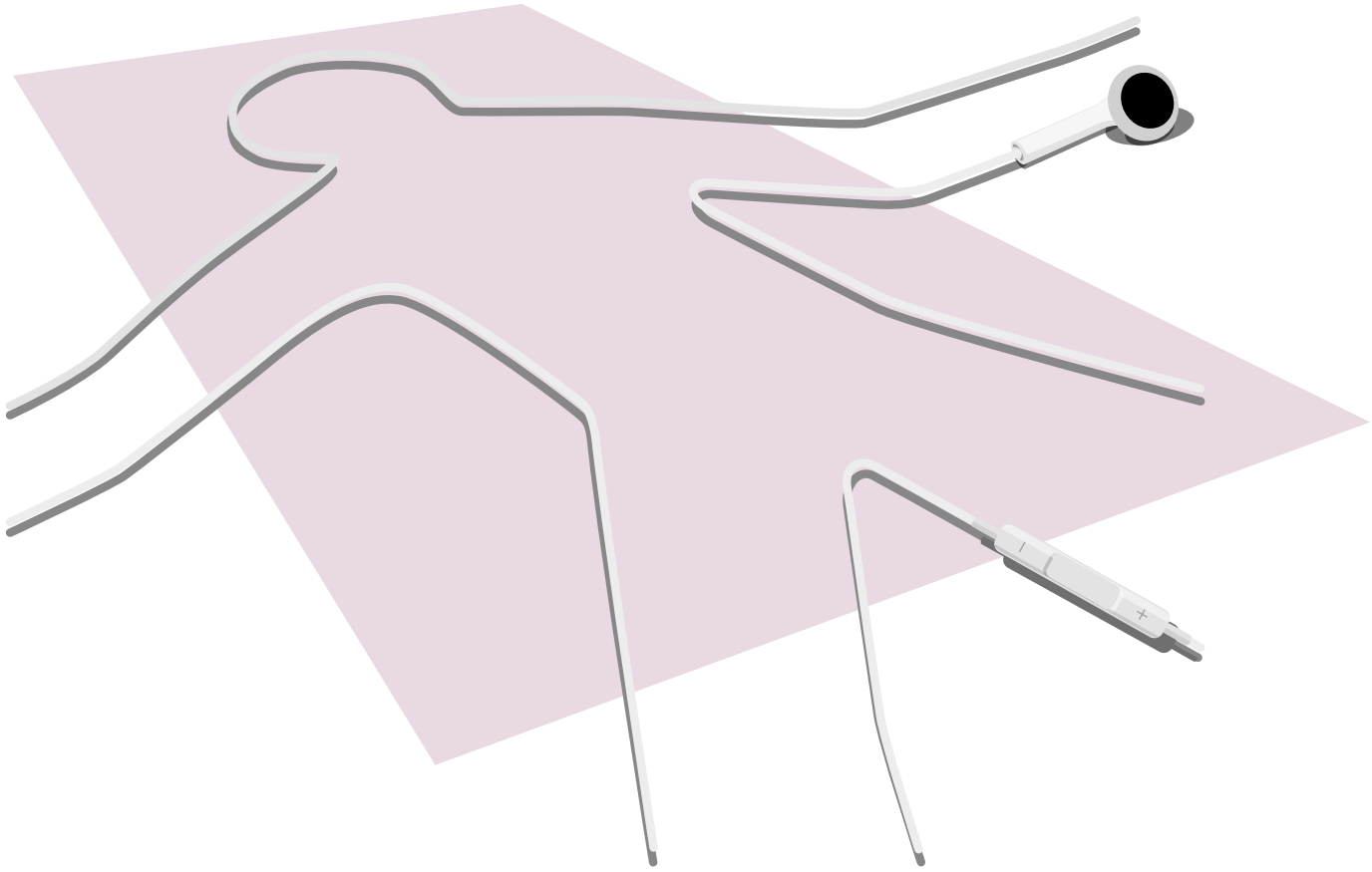
46. Jahrgang, Ausgabe 01+02/2023
ISSN 2627-051X

WEISSER RING
Wir helfen Kriminalitätsopfern.

Forum Opferhilfe

Magazin des WEISSEN RINGS



TRUE CRIME

Wa(h)re Verbrechen

Inhaltsverzeichnis

Im Fokus: True Crime

S. 4 **Die sieben wichtigsten Erkenntnisse aus unserer True-Crime-Recherche**

S. 5 **Aus der Bahn geworfen**
Wenn es immer mehr Berichte über „wahre Verbrechen“ gibt, dann gibt es auch immer mehr Verbrechensopfer, über die berichtet wird. Ein Lagebericht

S. 12 **Hauptsache tot**
Die Datenanalyse des WEISSEN RINGS zu True Crime

S. 14 **Wie die Redaktion recherchiert hat**

S. 15 **Eine Mords-Geschichte**
Wo kommt True Crime her, warum fasziniert es so sehr das Publikum?

S. 20 **„True-Crime-Formate befriedigen eine Schaulustigen-Mentalität“**
Interview mit einem Betroffenen: Johann Scheerer

S. 24 **Wie gehen erfolgreiche True-Crime-Formate mit Betroffenen um?**
Eine Umfrage unter Journalisten und Journalistinnen

S. 28 **True Crime: sinnvoll oder voyeuristisch?**
Christiane Fernbacher blickt auf ihre True-Crime-Vergangenheit zurück

S. 30 **Was dürfen True-Crime-Formate – und was nicht?**

S. 32 **„Die Opferrechte bleiben bei True Crime auf der Strecke“**
Meinungsbeitrag von Christian Schertz

S. 34 **„Ich brauche die Öffentlichkeit“**
Interview mit einer Betroffenen: Ingrid Liebs

S. 38 **Eine ungewöhnliche Anfrage**
Wie sich zwei Filmemacherinnen bemühen, Betroffene über ihr True-Crime-Projekt zu informieren

S. 39 **Unterwegs in dunklen Ecken**
Interview mit Daniel Müller, Chefredakteur des Magazins „Zeit Verbrechen“

S. 47 **Kolumne: „Wir Menschenfresser“**
Schriftsteller und TV-Kritiker Torsten Körner über True Crime

S. 50 **„Sachlichkeit ist der Killer der Unterhaltung“**
Interview mit einer Psychiaterin: Nahlah Saimeh

S. 52 **Erfolgsformat Podcast**
Vincent Kittmann untersucht einen wachsenden Markt

S. 54 **Perspektivwechsel**
Wie die Macherinnen des Podcasts „Mordlust“ ihre Blickrichtung änderten

S. 57 **True-Crime-Tipps der Redaktion**

Rubriken

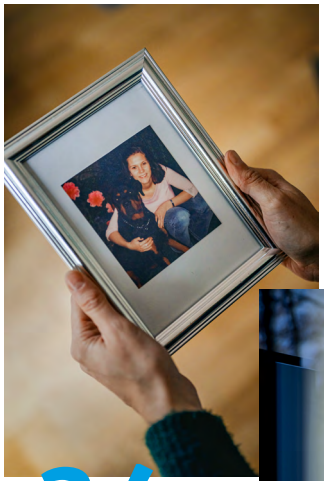
S. 58 **Danke**

S. 60 **Impressum**

Im Innern

Ehrensache:

Das Heft im Heft



34

39

Liebe Leserinnen und Leser,

Foto: Angelika Stehle

bitte stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie zappen gemütlich auf dem Sofa durch das Fernsehprogramm, und plötzlich sehen Sie ohne Vorwarnung nachgestellte Szenen, die den schrecklichen Mord an Ihrem Kind vor 20 Jahren zeigen. Wie würden Sie sich fühlen?

So ähnlich ist es der Angehörigen eines Mordopfers ergangen, die sich an die Redaktion des WEISSEN RINGS wandte. Sie sagt: „Alles damals Erlebte ist sofort wieder da und belastet."

Die Gefahr, dass Verbrechensopfer oder ihre Angehörigen Derartiges erleben, steigt stetig: Sogenannte True-Crime-Angebote boomen. Ständig kommen neue Formate mit „echten Verbrechen" auf den Medienmarkt, egal ob als Podcast zum Hören, als Fernsehsendung zum Schauen oder als Kriminalmagazin zum Lesen. Auch beim WEISSEN RING häufen sich die Anfragen von Journalisten, die Kontakt zu Betroffenen suchen, um deren Geschichte der Öffentlichkeit zu erzählen.

Beim WEISSEN RING sehen wir den Boom mit gemischten Gefühlen. Einerseits kann es hilfreich sein, wenn gut gemachte journalistische Formate für Kriminalität und deren Folgen sensibilisieren. Andererseits beobachten wir, dass bei True Crime häufig die Täter im Fokus stehen und die Perspektive der Betroffenen zu kurz kommt. Schlimmer noch: dass Betroffene ungewollt mit vor langer Zeit verursachtem Leid konfrontiert und sogar retraumatisiert werden. Recht und Pressekodex schützen sie davor kaum.

Unsere Erfahrung zeigt, dass sich True-Crime-Macherinnen und -Macher häufig unzureichend mit der Frage beschäftigen, was ihre Arbeit mit den Leidtragenden macht. Mit dieser Ausgabe unseres Magazins „Forum Opferhilfe" möchten wir gern einen Teil dazu beitragen, das zu ändern. Unsere Redaktion hat in monatelanger Recherche eine Art Lagebild zu True Crime in Deutschland erstellt, den #TrueCrimeReport.

Ich wünsche mir, dass wir damit drei Dinge erreichen:

1. Eine Ermutigung der Opfer, jederzeit „Nein" zu sagen gegenüber Journalistinnen und Journalisten. Dieses Recht haben sie auch dann noch, wenn das Interview längst zugesagt war und in fünf Minuten beginnen soll.
2. Eine Sensibilisierung und Selbstreflexion der Medien. Vor jeder Veröffentlichung sollten sich Journalistinnen und Journalisten fragen: Besteht wirklich ein öffentliches Interesse an diesem Beitrag – und was tue ich damit möglicherweise den Betroffenen an?
3. Ein kurzes Innehalten aller Hörer, Zuschauerinnen und Leser. Es ist völlig in Ordnung, True Crime zu mögen. Aber bitte vergessen Sie nie, dass es dabei nicht nur um echte Verbrechen geht – sondern auch um echte Menschen.

Ihr
Dr. Patrick Liesching
Bundesvorstand WEISSER RING

Die sieben wichtigsten Erkenntnisse aus unserer True-Crime-Recherche

#1 True Crime boomt.

True Crime kommt zunehmend auch aus der unmittelbaren Nachbarschaft: Mehr als jede zweite lokale Zeitungsredaktion hat bereits ein regelmäßiges Angebot oder plant zeitnah eines. Das hat eine Umfrage der Redaktion des WEISSEN RINGS ergeben.

#2 Millionen Menschen hören, schauen oder lesen True Crime.

Ein paar Beispiele nach Angaben von True-Crime-Machern: Die Videos des YouTube-Kanals „Insolito“ wurden insgesamt mehr als 55 Millionen Mal aufgerufen, der Podcast „Verbrechen von nebenan“ erreicht monatlich „mehrere Millionen“ Hörer, die Zeitschrift „Stern Crime“ startete 2015 gleich mit einer Auflage von 150.000 Exemplaren.

#3 „Wahre Verbrechen“ sind für Medien „Ware Verbrechen“.

Medienhäuser verkaufen mit True Crime Werbeblöcke, die bekanntesten True-Crime-Podcasts wie „Mordlust“ gehen auf Tournee, namhafte Marken wie „Zeit Verbrechen“ bieten Fan-Artikel wie Fußmatten oder Adventskalender an.

#4 True Crime heißt „wahre Verbrechen“, bedeutet aber meistens Mord und Totschlag.

Drei Viertel der deutschen True-Crime-Podcasts beschäftigen sich mit Tötungsdelikten. Nur selten kommen andere Straftaten vor wie Raub (drei Prozent), Wirtschaftskriminalität (zwei Prozent) oder häusliche Gewalt (0,33 Prozent). Das ist das Ergebnis einer Datenanalyse des WEISSEN RINGS.

#5 True Crime ist mitunter (zu) schnell gemacht.

Mit True Crime können Zeitungen und Verlage nicht nur hohe Reichweiten erzielen – die Aufarbeitung abgeschlossener Kriminalfälle ist auch verhältnismäßig einfach zu recherchieren und produzieren: Texte und Bilder aus dem Archiv werden neu aufbereitet, in Podcasts interviewen sich Redaktionsmitglieder gegenseitig und schildern ihre Erinnerungen.

#6 Opfer und ihre Interessen spielen bei True Crime häufig keine Rolle.

Wenn Journalistinnen oder Journalisten über zurückliegende Kriminalfälle berichten, binden sie Opfer und ihre Angehörigen häufig nicht ein. Das bestätigen True-Crime-Macherinnen und -Macher in einer Umfrage des WEISSEN RINGS. Nicht selten stoßen Betroffene zufällig beim morgendlichen Zeitungslesen oder abendlichen Fernsehgucken auf „ihren“ Fall. Auf eine Umfrage des WEISSEN RINGS unter Lokalzeitungen meldeten sich zwar nur wenige Redaktionen zurück – die Mehrheit dieser Rückmelder gab aber an, für True-Crime-Formate keinen Kontakt zu Betroffenen aufzunehmen.

#7 Täter haben größere Rechte als Tote.

Mörder, die aus der Haft entlassen werden, müssen ihre Einwilligung zu einer identifizierenden Berichterstattung geben, während die Rechte ihrer toten Opfer nach zehn Jahren quasi erloschen sind. Der Medienanwalt Christian Schertz nennt das in seinem Meinungstext für „Forum Opferhilfe“ „kaum zu ertragen“.

Illustration: Alexander Lehn

Aus der Bahn geworfen

Wenn es immer mehr True-Crime-Formate gibt, die über wahre Verbrechen berichten, dann gibt es auch immer mehr Verbrechensopfer, deren Geschichte öffentlich erzählt wird – und die dadurch vielleicht ein zweites Mal verletzt werden. Ein Lagebericht zu True Crime in Deutschland.

Sie dachte, das wäre alles kein Problem für sie, der Überfall lag inzwischen fast zehn Jahre zurück: ein Podcast für „Aktenzeichen XY“, der Reporter würde sich per Video zuschalten Sie hatte sich gut vorbereitet, während der Aufzeichnung lagen ihre Notizen neben ihr. Dass es am Anfang Probleme gab mit dem Ton: geschenkt, so etwas kommt eben vor.

Nur kurz fragte sie sich: Warum bin ich eigentlich so nervös? Will ich das hier überhaupt?

Schon rückte der Reporter ins Bild. Er war freundlich und empathisch, einfühlsam stellte er ihr seine Fragen.

Und sie wunderte sich: Wieso gerate ich so ins Stottern? Weshalb fallen mir die richtigen Worte nicht ein?

Als die Aufnahme für den True-Crime-Podcast von „Aktenzeichen XY … unvergessene Verbrechen“ beendet war, ging es ihr schlecht. Tagsüber lag sie antriebslos auf dem Sofa, nachts konnte sie nicht schlafen, sie hatte endlose Kopfschmerzen. Genauso wie damals, nach dem Raubüberfall im Flensburger Lidl-Markt.

Der Podcast hatte Claudia Gerds zurückgeworfen in Gefühle, die sie längst überwunden glaubte. Es war nicht das Gefühl während des Raubüberfalls selbst: diese Angst, als die Räuber ihr Klebestreifen auf Mund und Augen drückten; als sie ihre Hände mit Panzertape fesselten, als ihr Herz schlug wie nie zuvor. Nein, es waren die Gefühle nach dem Überfall: als sie den Artikel in der „Bild“-Zeitung sah und zusammenbrach. Als sie danach monatelang krank war, Diagnose: Posttraumatische Belastungsstörung, PTBS.

„Das war keine gute Idee mit dem Podcast, oder?“, fragte ihr Mann besorgt.

1. Wer „True Crime Podcast“ in die Suchmaske von Google eintippt, bekommt 1.440.000 Ergebnisse angezeigt. Bei „True Crime“ (ohne Podcast) sind es sogar 59.400.000 Ergebnisse. True Crime gibt es zum Hören, Sehen und Lesen: im ZDF und bei Netflix, in der Lokalzeitung, als Magazin am Kiosk oder als Sachbuch im Bahnhofshandel. Regelmäßig täglich kommen neue Angebote hinzu, True Crime boomt.

Wenn es aber immer mehr True-Crime-Formate gibt, die über Verbrechen berichten, dann gibt es zwangsläufig auch immer mehr Verbrechensopfer, deren Geschichten öffentlich erzählt werden und die durch True Crime ein zweites Mal verletzt werden könnten. So wie Claudia Gerds aus Flensburg. „True Crime lädt sich medienethisch betrachtet durchaus eine große Verantwortung auf“, sagt der Medienwissenschaftler Jan Harms, der an der Universität Düsseldorf zu True Crime forscht.

Wie gehen Medien mit dieser Verantwortung um? Dieser Frage geht die Redaktion WEISSEN RINGS in ihrem True-Crime-Report nach, veröffentlicht auf fast 60 Seiten im Magazin „Forum Opferhilfe“ und im Internet unter www.forum-opferhilfe.de/truecrimereport. Unsere Reporter haben dazu Daten erhoben, sie haben mit Wissenschaftlern gesprochen, mit Juristen, Psychologinnen, True-Crime-Machern und natürlich immer wieder mit Kriminalitätsopfern, sie haben prominente Autoren gebeten, Gastbeiträge zu verfassen. Ziel war es, ein mosaikartiges Lagebild zu True Crime in Deutschland zu erstellen.

Die Angehörige eines Mordopfers schilderte ihre Erfahrung mit True Crime in einer Nachricht an den WEISSEN RING so: „Stellen Sie sich vor, man sitzt gemütlich zu Hause am Kaffeetisch, der Fernseher läuft mehr oder weniger nebenbei, und plötzlich sieht man […] Bilder von diesem Mordfall, die man mühsam verdrängt hatte. Alles damals Erlebte ist sofort wieder da und belastet.“ Zwar sei das Gesehene in ihrem Fall „sachlich und wahrheitsgemäß“ dargestellt worden, „aber man steht wieder wochenlang gedanklich in dieser schweren Zeit und erlebt alles wieder und wieder.“

Ähnlich beschreibt es Johann Scheerer, Sohn des 1996 entführten Millionärs Jan Philipp Reemtsma und Autor des Buches „Wir sind dann wohl die Angehörigen. Die Geschichte einer Entführung“: „Vielen Leuten ist nicht bewusst, dass man von dieser (Berichterstattung) als Beteiligter vorab gar nichts mitbekommt. Alle paar Jahre gibt es eine Berichterstattung, etwa wenn einer der Täter wegen anderer Sachen vor Gericht steht oder so, dann wird der Entführungsfall immer noch mal komplett nacherzählt. Wenn man dann als Betroffener an einem Sonntag bei einem Kaffee die Zeitung liest, guckt man unvermittelt in die Visage dieses Menschen und damit in die Fratze der Tat. Ich will jetzt nicht über Retraumatisierung sprechen, aber man wird doch für einen Moment aus der Bahn geworfen.“

Flensburg im Frühling, ein belebtes Keller-Café am Südermarkt. In einer Nische sitzt Claudia Gerds, 56 Jahre alt: kurze graue Haare, rote Brille, im Gesicht ein gewinnendes Lächeln. „Sie müssen unbedingt diesen leckeren spanischen Kaffee probieren!“, sagt sie. Die Aufzeichnung des „Aktenzeichen XY“-Podcasts liegt fünf Monate zurück. „Mir geht es wieder gut“, beteuert sie. Sie arbeitet nicht mehr bei Lidl an der Kasse, „ich wollte mich dem nicht mehr aussetzen“. Sie hat eine neue Stelle: Sie arbeitet jetzt mit beeinträchtigten Menschen, „das ist ein ganz toller Job“.

Den Podcast habe sie sich nie angehört, „das werde ich auch nie“, sagt Claudia Gerds.

2. True Crime heißt ins Deutsche übersetzt „wahre Verbrechen“. Für Medienhäuser bedeutet True Crime aber auch „Ware Verbrechen“: Mit True Crime, mit Geschichten über Verbrechen, Täter und Opfer, lassen sich Zeitschriften verkaufen und Werbeblöcke. True-Crime-Podcaster verkaufen Eintrittskarten für True-Crime-Tourneen, Verlagshäuser verkaufen Fan-Artikel wie Fußmatten und Adventskalender mit Fällen zum Selberlösen. True Crime boomt in deutschen Medienhäusern, weil es sich gut verkaufen lässt.

Die Redaktion des WEISSEN RINGS hat einen Fragebogen an 305 Lokal- und Regionalzeitungen in Deutschland geschickt. 42 Prozent der Redaktionen, die sich zurückgemeldet haben, gaben an, dass sie bereits regelmäßige True-Crime-Angebote vorhalten. Elf Prozent teilten mit, dass sie entsprechende Angebote planen.

Wie viele True-Crime-Filme und -Podcasts es gibt, ist nicht zu zählen. Die Komikerin Carolin Kebekus sagte in ihrer Sendung, als sie vor einem halben Jahr plötzlich ernst wurde und über Frauenmorde und spekulative True-Crime-Podcasts sprach: „Wer bei Spotify ‚True Crime‘ eingibt, der findet über 1000 Podcasts. Also ganze Podcasts, nicht einzelne Folgen! Das heißt, es gibt da mehr als doppelt so viele True-Crime-Podcasts wie Rolling-Stones-Songs!“

3. Es gibt Verbrechensopfer, die ein eigenes Interesse an True Crime haben. Ingrid Liebs, deren Tochter Frauke 2006 ermordet wurde, sagt: „Ich brauche die Öffentlichkeit." Weil der Mörder ihres Kindes auch 17 Jahre nach der Tat noch nicht gefasst ist, wägt sie bei jeder Medienanfrage ganz praktisch ab: „Was bringt mir das? Kann ich daraus eine Win-win-Situation machen? Denn ich mache nicht mit bei diesen Produktionen, weil ich gerne in der Öffentlichkeit stehe. Für mich ist wichtig, dass mein Fall aufgeklärt wird." Auch im Fall von Claudia Gerds, die vor zehn Jahren im Flensburger Lidl-Markt überfallen wurde, sind die Täter bis heute auf freiem Fuß. Sie hofft, dass sie noch gefasst werden, und sie möchte dabei mithelfen. Deshalb sprach sie mit „Aktenzeichen XY".

Der US-Podcast „Serial" erreichte, dass ein Mordurteil aufgehoben wurde. Der Podcast „Your Own Backyard" schob neue polizeiliche Ermittlungen in einem Mordfall an, die zu einer Verhaftung führten.

Aber wie oft geht es bei True Crime überhaupt um Aufklärung? Die meisten Podcasts, Fernsehsendungen und Texte erzählen Kriminalfälle nach, die längst abgeschlossen sind. Medienforscher Harms nennt das „sensationalistische Wiederholung". Den Trend, für Podcasts lange zurückliegende Kriminalfälle aus dem Archiv zu holen, sieht er entsprechend kritisch: „Da ist die Gefahr groß, dass es ausschließlich um die spannende Geschichte und das Erzählen an sich geht."

Manche Journalisten betonen auch einen präventiven Effekt von True-Crime-Berichterstattung oder einen erzieherischen. Aber müsste True Crime dann nicht vor allem solche Verbrechen behandeln, mit denen Hörer, Leserinnen und Zuschauer statistisch gesehen am ehesten in Berührung kommen können? Zum Beispiel häusliche Gewalt, Betrug oder Sexualdelikte? Eine Auswertung des WEISSEN RINGS von deutschsprachigen Podcasts zeigt hingegen, dass drei Viertel der Folgen Fälle behandeln, bei denen jemand gewaltsam zu Tode gekommen ist. In der Polizeilichen Kriminalstatistik des Bundeskriminalamts machen sogenannte Straftaten gegen das Leben nur 0,1 Prozent der erfassten Delikte aus.

„Heute präsentieren wir euch eine Wahnsinnsfolge – viel Spaß!"

Begrüßung in einem deutschen Podcast

4. Dramatische Musik, ein Martinshorn ist zu hören: Folge 21 des True-Crime-Podcasts einer lokalen Tageszeitung in Norddeutschland beim Streamingdienst Spotify. Es geht um den Tod der elfjährigen Lena, ermordet vor zehn Jahren. Zwei Journalisten sprechen über den Fall, einer der beiden hat damals darüber berichtet. Sie erwähnen auch, wie schlecht es den Eltern des kleinen Mädchens immer noch ging, als der Journalist fünf Jahre nach der Tat mit ihnen sprechen durfte, als erster Journalist in Deutschland überhaupt. Wie es ihnen heute geht, zehn Jahre nach der Tat, erfahren die Zuhörerinnen und Zuhörer nicht; die Eltern kommen nicht zu Wort.

Doch zunächst die Werbung. Ein Kreuzfahrtriese wirbt auf Spotify für „Highlights am Polarmeer".

True-Crime-Podcasts heißen „Mord auf Ex", „Mord im Osten" oder „Mord im Pott". True-Crime-Sendungen im Fernsehen tragen Titel wie „Mord-deutschland", „Mördern auf der Spur" oder „Mordmotiv Liebe". Zeitungen nennen ihre True-Crime-Angebote je nach Verbreitungsgebiet „Tatort Celle", „Tatort Niedersachsen" oder „Tatort Deutschland".

„Tatort Berlin", der Podcast des „Tagesspiegels", liefert laut Eigenwerbung „die spannendsten Kriminalfälle der Hauptstadt". „Darf's ein bisserl Mord sein?", fragt munter ein erfolgreicher österreichischer Podcast im Titel. „Heute präsentieren wir euch eine Wahnsinnsfolge!", kündigt ein deutscher Podcast an. Und immer wieder wünschen die Moderatoren: „Viel Spaß beim Hören!" Die Reichweite der True-Crime-Angebote ist enorm: Schon die Videos eines einzelnen YouTube-Kanals wie „Insolito" kommen auf insgesamt 55 Millionen Aufrufe.

Das Interesse an True Crime ist ein „Wohlstandsphänomen", vermutet Daniel Müller, Chefredakteur des True-Crime-Magazins „Zeit Verbrechen". „True Crime ist nur da erfolgreich, wo Crime nicht so erfolgreich ist, denke ich. Ich kann mir kaum vorstellen, dass es in Ländern wie Mexiko oder El Salvador, in denen die Gewalt grassiert, einen Markt für True Crime gibt."

Claudia Gerds aus Flensburg wurde vor zehn Jahren Opfer eines Raubüberfalls. Darüber sprach sie mit „Aktenzeichen XY“.

Foto: Karsten Krogmann

Nutzerdatenanalysen zufolge sind es vor allem Frauen, die sich für True Crime interessieren. Der Podcast „Mordlust“ hat demnach bis zu 80 Prozent weibliche Zuhörerinnen. „Frauen interessieren sich sehr viel mehr für Psychologie und für Motive menschlichen Handelns“, vermutet die forensische Psychiaterin Nahlah Saimeh. Und: „Sie sind in Bezug auf einige wenige Gewaltformen, das betrifft Sexualdelikte und Partnerschaftsgewalt, häufiger Opfer als Männer, und sie sind für emotionale Themen wie Opferleid empfänglicher.“

Die Redaktion des WEISSEN RINGS hat Instagram-Nutzer nach ihrer Meinung zu True Crime gefragt.

„Ich persönlich empfinde die Art und Weise, wie über real passierte Gewaltverbrechen in den meisten Formaten gesprochen wird, als sehr befremdlich und respektlos“, antwortete eine Nutzerin. „Als Angehöriger ist man traumatisiert und möchte nicht hören, wie ‚spannend‘ ein ‚Fall‘ ist. Nein. Es ist das reale Schicksal eines Menschen, seiner Familie, seiner Angehörigen und seiner Freunde.“

„Ich lehne True-Crime Formate ab, weil sie mir zu voyeuristisch sind“, schrieb eine zweite Nutzerin. „Man schlachtet die Schicksale echter Menschen für kommerzielle Zwecke aus. Ich finde es außerdem grenzwertig, dass über einen Toten berichtet wird, der nicht mehr sein Einverständnis geben kann, da ich finde, dass die Menschenwürde nicht mit dem Tod endet.“

Es gibt aber auch Antworten wie von dieser Nutzerin: „Ich bin selbst Gewaltopfer, und ‚Zeit Verbrechen‘ hat mir unglaublich bei der Verarbeitung geholfen. Ich habe nun ein besseres Verständnis für die Justiz, die Geschichten anderer Opfer und Täter:innen und letztlich auch für mich.“

Und: „Ich habe durch Zufall meine Geschichte bei einem Podcast gefunden. Diese Geschichte war aber so verfälscht, dass ich lange nicht sicher war, ob es meine war“, berichtete eine vierte Nutzerin. „Mich hat’s sehr entlastet, und ich hab‘ mich nicht mehr so alleine gefühlt, und ich war mir ziemlich sicher, dass niemand meine Geschichte so wiedererkennt …“

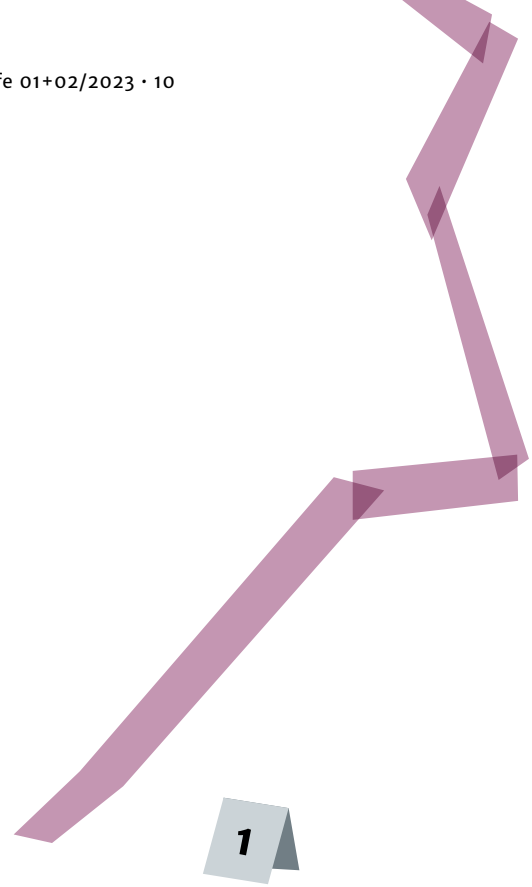
5. Ein ehrenamtlicher Opferhelfer des WEISSEN RINGS aus Hessen sagt, er habe „ausnahmslos schlechte Erfahrungen“ gemacht, wenn Medien Kriminalfälle aufgegriffen hätten: Die Opfer würden nicht einbezogen und häufig nicht einmal gefragt. Das ist natürlich eine Einzelaussage. Nicht repräsentativ sind auch die wenigen Rückmeldungen, die der WEISSE RING von den Redaktionen regionaler Tageszeitungen erhalten hat, die regelmäßig True Crime anbieten. Auf die Frage, ob sie vor True-Crime-Veröffentlichungen mit den Betroffenen in Kontakt treten, meldeten sich nur sechs Redaktionen zurück. Vier von ihnen sprechen nicht mit den Betroffenen, eine gelegentlich. Nur eine gab an, regelmäßig Kontakt aufzunehmen.

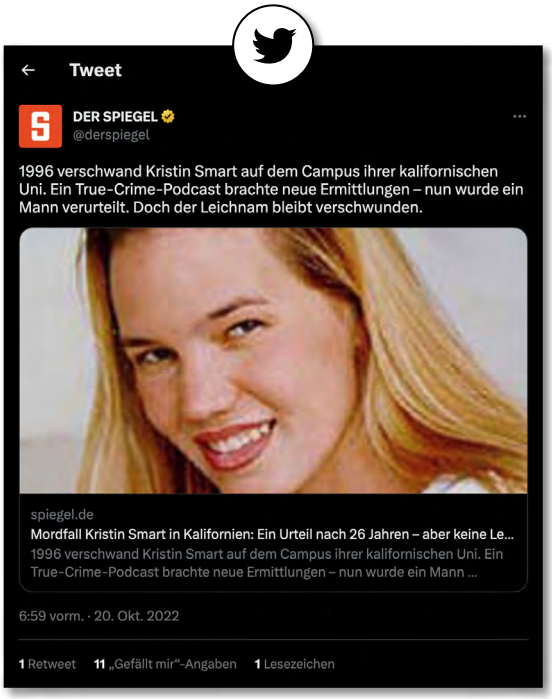
Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass ein Teil der Redaktionen für True-Crime-Inhalte tatsächlich auf Archivmaterial zugreift. In Podcasts interviewen sich oft Journalisten gegenseitig, Recherche außerhalb der Redaktion ist dafür nicht notwendig. True Crime ist für Medienhäuser nicht nur attraktiv, weil es sich gut verkaufen lässt. Es lässt sich auch kostengünstig produzieren.

Es geht aber auch anders. Für Daniel Müller, den Chefredakteur des Magazins „Zeit Verbrechen“, gibt es „nichts Schwereres und Anstrengenderes als die Kriminalreportage. Niemand will mit dir reden. Und wer mit dir spricht, will dich vereinnahmen. Man darf nicht alles glauben.“ Natürlich gehe es auch bei „Zeit Verbrechen“ „um die Story“, so Müller. „Aber nicht um jeden Preis.“

Was also darf True Crime, was nicht? Den Rahmen gibt zunächst das Recht vor, allen voran das allgemeine Persönlichkeitsrecht von Opfern und Täter, dem wiederum das Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit entgegenstehen kann. Der Pressekodex, eine freiwillige Selbstverpflichtung, untersagt Journalisten zudem eine „unangemessen sensationelle Darstellung“.

Professor Dr. Tanjev Schultz ist Medienethiker am Journalistischen Seminar der Universität Mainz und selbst ein preisgekrönter Journalist. Er hat den Verdacht, dass im True-Crime-Bereich „ein bisschen was aus dem Lot geraten ist“. In Anlehnung an den Pres-





sekodex müssten sich Journalisten vor jeder True-Crime-Berichterstattung neu die Frage stellen, was der Anlass sei, einen Fall aus der Vergangenheit erneut zu erzählen. „Was ist das öffentliche Interesse daran?“, fragt Schultz. „Ein Fahndungsinteresse vielleicht? Wenn der Fall aber nur des Erzählens wegen neu ausgebreitet wird, nur zu Unterhaltungszwecken, dann ist das ein Problem.“ Schultz fragt: „True Crime boomt – welchen gesellschaftlichen Bedarf haben wir daran, den es vor 30 Jahren noch nicht gab?“ Am Ende, so vermutet Schultz, gehe es vor allem um ein Geschäftsmodell.

Eine Lokalzeitung im deutschen Norden berichtet auf einer ganzen Seite über den Mord an der elfjährigen Nelly. Der Reporter erzählt den Fall chronologisch, er beschreibt den weißen Sarg und das Lieblingslied des Kindes, das in der Kirche gespielt wurde. Zehn Fotos zeigen die damaligen Schlagzeilen der Zeitung. Die Berichterstattung endet mit dem Urteil gegen den Mörder im Jahr 1999.

Den Anlass für die Berichterstattung verrät die Zeitung in der Überschrift: „25 Jahre nach dem Mord an ‚Nelly‘“. Ein Jahrestag.

Drei Forderungen an True-Crime-Journalistinnen und -Journalisten lassen sich aus Presserecht, Pressekodex und den Überlegungen von Tanjev Schultz ableiten:

1. Prüfe, ob es tatsächlich ein öffentliches Interesse gibt, den Fall erneut in die Öffentlichkeit zu bringen!

2. Setze dich ernsthaft mit dem Thema auseinander, schlachte es nicht aus, betreibe keinen Sensationsjournalismus!

3. Binde die Betroffenen sensibel mit ein!

Der WEISSE RING hat nicht nur Lokalzeitungen angeschrieben. Er hat auch erfolgreiche überregionale True-Crime-Macherinnen und -Macher gefragt, wie sie bei der Berichterstattung vorgehen und ob sie Opferfamilien mit einbinden. Fünf von ihnen füllten den ausführlichen Fragebogen aus. Die Antworten zum Umgang mit Betroffenen fallen unterschiedlich aus: „Stern Crime“ zum Beispiel kontaktiert sie „meistens“, „Verbrechen von nebenan“ „in einzelnen Fällen“. Die YouTuberin Kati Winter schreibt: „Nein! Ich möchte die Privatsphäre der Opfer und deren Angehöriger wahren und ihnen durch meine Fragen keinen weiteren Schmerz zufügen. […] Ich bin mir der Macht meiner Reichweite sehr bewusst und lege Wert auf eine verantwortungs- und respektvolle Darstellung. […] Daher werden meine Kommentare streng moderiert, um Retraumatisierung, Beleidigungen der Opfer-Familien o.Ä. zu vermeiden, da ich mir bewusst bin, dass gerade bei deutschen Fällen Angehörige jederzeit meine Videos sehen könnten.“

„Da ist ein bisschen was aus dem Lot geraten.“

Prof. Dr. Tanjev Schultz über True Crime

Klar ist, dass bereits die Ansprache von Betroffenen Verletzungen auslösen kann. Das gilt für True Crime, das gilt für aktuelle Kriminalitätsberichterstattung, das gilt für die Redaktion des WEISSEN RINGS, wenn sie in ihren Publikationen Opferperspektiven beleuchten möchte.

Daniel Müller von „Zeit Verbrechen“ sagt: „Für mich fängt der korrekte Umgang mit Betroffenen bei der Ansprache an. Ich finde, als Kriminalreporter sollte man nie aus der kalten Hand beim Opfer anrufen oder – noch schlimmer – überraschend vor der Tür stehen und sagen: Sie sind doch die, deren Mann umgebracht wurde, wollen wir nicht mal darüber reden?“ Er empfiehlt „das gute alte Briefeschreiben“.

6.

Im Keller-Café im Flensburg listet Claudia Gerds auf, welche drei Forderungen sie aus ihrer Erfahrung mit dem „Aktenzeichen XY“-Podcast ableitet:

1. Reporter sollten solche Gespräche mit Betroffenen persönlich führen, nicht per Video oder Telefon.

2. Reporter sollten Betroffenen im Vorfeld die möglichen Fragen zuschicken, damit sie sich auf das Gespräch vorbereiten können.

3. Wenn Betroffene das Gefühl haben, dass sie das Gespräch lieber doch nicht führen möchten, dürfen sie es jederzeit absagen. Reporter müssen das akzeptieren, egal wie kurzfristig die Absage erfolgt.

Eine Frage noch, Frau Gerds: Hören, schauen, lesen Sie selbst True Crime? Claudia Gerds lacht. „Nur!“, sagt sie. „Ich schaue Dokumentation auf Netflix, ich lese Bücher, ich mag Krimis und Thriller. Ich kann nicht verstehen, warum Menschen anderen Menschen so viel Leid antun.“

Christian J. Ahlers, Christiane Fernbacher, Karsten Krogmann, Nina Lenhardt, Marius Meyer

Hauptsache tot

Zu True Crime gibt es kaum Daten. Deshalb haben wir versucht, selbst welche zu erheben: mit einer KI-gestützten Analyse von Podcasts und einer Umfrage unter Zeitungen. Ergebnis: In True-Crime-Podcasts geht es fast ausschließlich um Mord und Totschlag. Und: Redaktionen berücksichtigen offenbar kaum die Sichtweise von Opfern.

Liebe: Jeder erkennt sie, aber niemand kann sie richtig erklären – so ähnlich ist es auch bei True Crime. Wer den Begriff schon einmal gehört hat, hat eine Vorstellung davon, aber eine allgemeinverbindliche Definition gibt es nicht – keine gute Voraussetzung für eine Datenanalyse.

Aber wir wollten trotzdem herausfinden, wie groß der Hype im Bereich True-Crime-Podcasts ist und welche Inhalte sie behandeln. Dafür haben wir in einem ersten Schritt am 1. Februar die Metadaten (Titel, Beschreibung, Stichwörter) von fast 10.000 deutschsprachigen Episoden heruntergeladen, die mindestens fünf Minuten lang und auf Plattformen wie Spotify, Podimo oder Apple in der Kategorie True Crime gelistet sind. Die Podcasts, zu denen diese Episoden gehören, haben wir mangels einer verbindlichen Definition anhand der folgenden drei Elemente untersucht, die True Crime unserer Einschätzung nach kennzeichnen:

1 Ein tatsächlich verübtes, ein „wahres“ Verbrechen steht im Mittelpunkt. Demzufolge haben wir alle Podcasts, die eigentlich Mystery-Storys oder griechische Götter behandeln, nicht berücksichtigt. Ebenso Formate, in denen es eigentlich ums Kochen geht oder in denen nur Kaffeeklatsch gehalten wird, die aber aus inhaltlich nicht nachvollziehbaren Gründen von ihren Machern als True Crime beworben werden.

2 Es handelt sich nicht um aktuelle Berichterstattung, aber auch nicht um historische Stoffe. So wird sogar die Ermordung Cäsars als True-Crime-Geschichte angeboten, ist aber aus den genannten Gründen nicht in unseren Datensatz aufgenommen worden.

3 Das Format hat erzählerische Elemente. Rein nachrichtliche Beiträge fallen daher nicht in das True-Crime-Genre.

Bei etwa 40 Prozent der untersuchten Episoden handelte es sich nach den genannten Kriterien nicht um True-Crime-Inhalte und wir haben sie aus unserem Datensatz entfernt. Berücksichtigt haben wir schließlich 5.914 Episoden von 283 Formaten. Im Durchschnitt hat also jeder Podcast des Genres gut 20 Folgen veröffentlicht. Das ist ziemlich viel und zeigt, dass es den Podcasts gelingt, das Publikum über einen längeren Zeitraum zu halten. True-Crime-Podcasts fesseln.

Die händische Auswertung einer zufälligen Stichprobe von mehr als 600 Episoden aus dem Datensatz ergab im zweiten Schritt unserer Untersuchung, dass die am häufigsten behandelten Verbrechen Tötungsdelikte sind: 451 Fälle von Mord, Serienmord, Totschlag, Tötung auf Verlangen, erweitertem Suizid und Ähnlichem (rund 75 Prozent). Zum Vergleich ein Blick in die aktuelle Polizeiliche Kriminalstatistik 2022: Der Anteil der „Straftaten gegen das Leben“ gemessen an allen erfassten Straftaten beträgt 0,1 Prozent. Die nach den Tötungsdelikten häufigsten Taten in der Stichprobe waren Entführungs- und Vermisstenfälle (rund 8 Prozent), Vergewaltigung und Kindesmissbrauch (jeweils rund 3 Prozent).

In einem dritten Schritt haben wir sodann eine künstliche Intelligenz (KI) mit den Daten aus der Stichprobe trainiert, die daraufhin sämtliche Episoden im True-Crime-Datensatz auf deren Inhalt prüfte. Diese Analyse bestätigte das Ergebnis der Stichprobe für den gesamten Datensatz: Drei Viertel aller Episoden behandeln Fälle, in denen Menschen getötet wurden. True-Crime-Podcasts fesseln – mit Mord und Totschlag.

Marius Meyer

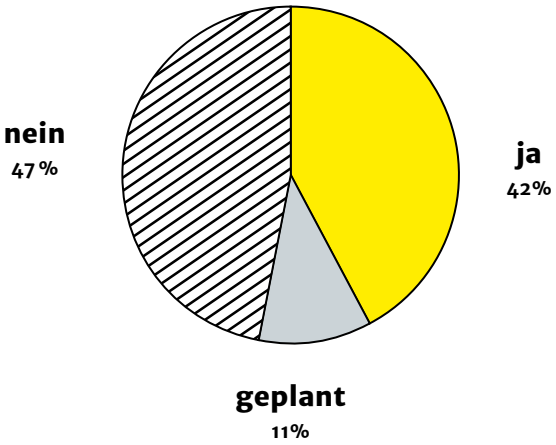
True Crime in traditionellen Medien: Umfrage unter Lokal- und Regionalzeitungen

Spielt der True-Crime-Hype, der sich am großen überregionalen Angebot ablesen lässt, auch für traditionellen Medien eine Rolle? Dieser Frage sind wir mittels einer nicht repräsentativen Umfrage nachgegangen, zu der wir Ende 2022 alle Lokal- und Regionalzeitungen in Deutschland eingeladen haben. Der Rücklauf war äußerst gering: Von 305 angefragten Zeitungen haben lediglich 53 die Frage beantwortet, ob sie aktuell ein regelmäßiges True-Crime-Format anbieten, beispielsweise eine Artikelserie oder einen Podcast. 22 davon bejahten dies, sechs gaben an, dieses Jahr ein entsprechendes Format einführen zu wollen.

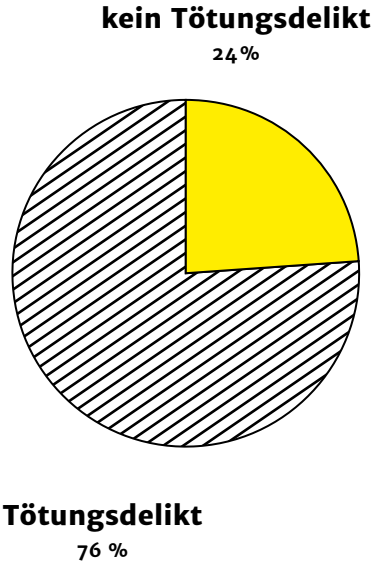
Uns interessierte insbesondere, wie Journalisten bei der Produktion mit Opfern oder Angehörigen umgehen. Daher haben wir Redaktionen, die laut erster Umfrage bereits True-Crime-Inhalte veröffentlichen und Kontaktdaten angegeben hatten, gebeten, an einer zweiten Befragung teilzunehmen. Nur von sechs erhielten wir Rückmeldungen: Ein Teilnehmer gab an, bei der Recherche mit Betroffenen in Kontakt zu treten. Ein weiterer gab an, dies gelegentlich zu tun.

Die übrigen vier Teilnehmer nehmen keinen Kontakt auf, mit der Begründung, dies sei inhaltlich nicht nötig. Auch informieren sie die Betroffenen nicht vor der Veröffentlichung des Beitrags, da dies entweder rechtlich nicht erforderlich sei oder sie keine Kontaktdaten hätten.

Gibt es bei Ihrer Zeitung regelmäßige True-Crime-Angebote?



Worum geht es in deutschsprachigen Podcasts?



Wie wir mit künstlicher Intelligenz statistische Daten zu deutschsprachigen True-Crime-Podcasts generiert haben

Das Phänomen True Crime lässt sich nur schwer umfassend und in Zahlen darstellen, es gibt kaum wissenschaftlich fundierte Erhebungen. Da Podcasts so etwas wie das „klassische Medium" im True-Crime-Segment sind und gut abrufbare Metadaten vorliegen, haben wir uns auf dieses Format konzentriert, um mit künstlicher Intelligenz (KI) in Form eines neuronalen Netzes statistische Daten zu erheben.

Podcast-Hoster wie Spotify und Apple liefern neben Audio-Dateien auch Titel, Beschreibung und Stichworte. Diese Texte sind deutlich einfacher auszuwerten als die Podcasts selbst, so dass wir mit den Metadaten zu tausenden Folgen deutschsprachiger True-Crime-Podcasts einen Datensatz erstellt haben. Um unsere KI mit möglichst wenig Daten und in relativ kurzer Zeit trainieren zu können, haben wir ein bereits bestehendes neuronales Netz auf unseren Datensatz angepasst, das zur Klassifizierung von Social-Media-Kommentaren genutzt wird. Da sich der Sprachstil in den sozialen Medien und den Podcast-Metadaten sehr ähnelt, ist das Ergebnis entsprechend gut.

In mehreren Tests hat unsere KI zwischen 70 und 84 Prozent der Testdaten korrekt erkannt. Auf der Ebene des gesamten Datensatzes ist das Ergebnis noch viel besser: Fälle, in denen fälschlicherweise ein Tötungsdelikt erkannt („falsch-positiv") oder nicht erkannt („falsch-negativ") wird, heben sich gegenseitig teilweise auf. Daher liegt der statistische Fehler bei rund vier Prozent.

Wie die Redaktion recherchiert hat

Mit der Zahl der True-Crime-Formate steigt auch die Zahl der Verbrechensopfer, deren Geschichten öffentlich erzählt werden. Das ist der Grund, warum sich die Redaktion des WEISSEN RINGS in diesem Heft kritisch mit dem Thema auseinandersetzt. Aus Transparenzgründen zeigen wir hier unsere Hintergründe auf und legen offen, wie wir bei der Recherche vorgegangen sind.

1 In der Redaktion des WEISSEN RINGS arbeiten Journalistinnen und Journalisten, die Berufserfahrung unter anderem als Filmregisseurin, Buchautor oder Polizei- und Gerichtsreporterin gesammelt haben. Sie veröffentlichten vor ihrem Wechsel zu Deutschlands größter Opferhilfeorganisation selbst Beiträge, die unter das Etikett True Crime fallen.

2 Auch im Auftrag des WEISSEN RINGS veröffentlichen wir im Magazin „Forum Opferhilfe“, auf der Webseite www.forum-opferhilfe.de, in den sozialen Medien und mit unserem Hör-Angebot „WRstory“ Beiträge, die als True Crime etikettiert werden können und es teilweise auch werden, weil sie sich mit realen Kriminalfällen beschäftigen. Anliegen der Redaktion ist es bei all diesen Beiträgen, Opfer-Perspektiven herauszuarbeiten.

3 Das wachsende Interesse an True Crime lässt sich am erhöhten Aufkommen in der Pressestelle des WEISSEN RINGS messen: Es häufen sich die Anfragen entsprechender Formate, die auf der Suche nach Opfer-Kontakten sind, um mit ihnen für ihre Podcasts, Filme oder Texte zu sprechen. Gleichzeitig berichten Betroffene dem WEISSEN RING von ihrer Verunsicherung und von ihren Erfahrungen mit True-Crime-Formaten.

4 Es gibt keine einheitliche Definition von True Crime (auf Deutsch: „wahre Verbrechen“). Kennzeichnend für das Genre sind unserer Beobachtung nach:

- dass True-Crime-Formate keine fiktiven, sondern tatsächlich geschehene („wahre“) Kriminalfälle aufbereiten,
- dass sie dies mit erzählerischen Mitteln tun (Storytelling),
- dass es sich dabei nicht um aktuelle Kriminalitätsberichterstattung handelt, sondern zumeist um länger zurückliegende, oft juristisch abgeschlossene Geschehnisse.

5 Es fehlt an Statistiken und wissenschaftlicher Forschung zu True Crime, was mit der unklaren Definition zusammenhängen könnte. Wir haben deshalb versucht, eigene Daten zu erheben. Wir haben künstliche Intelligenz (KI) eingesetzt für eine quantitative Umfrage unter 305 deutschen Lokal- und Regionalzeitungen, um zu erfahren, ob sie regelmäßige True-Crime-Inhalte produzieren. Ebenfalls mithilfe von KI haben wir die Delikte analysiert, die in deutschsprachigen Podcasts thematisiert werden. Bei den Zeitungen haben wir eine qualitative Umfrage angeschlossen, auf die es allerdings nur wenige Rückmeldungen gab.

6 Qualitativ befragt haben wir zudem ausgewählte True-Crime-Macherinnen und -Macher. Die Ergebnisse beider Umfragen sind keineswegs repräsentativ, aber sie lassen Rückschlüsse zu und machen Trends erkennbar.

7 Wir haben Postings und Kommentare in Social Media zu True Crime ausgewertet und in einer Umfrage Instagram-Nutzer nach ihren Erfahrungen mit True Crime befragt.

8 Während unserer Recherche haben wir mit zahlreichen Kriminalitätsopfern gesprochen. Die Mehrzahl von ihnen stand bereits zuvor in Kontakt mit dem WEISSEN RING.

9 Kontakt aufgenommen zu Betroffenen haben wir, wenn möglich, über die ihnen vertrauten Opferhelferinnen und Opferhelfer des WEISSEN RINGS. Die meisten Betroffenen wollten nicht mit uns über ihre Erfahrungen mit der True-Crime-Berichterstattung sprechen. Sie meldeten uns häufig zurück, dass sie nicht noch einmal alles durchmachen und nicht noch einmal in der Öffentlichkeit stehen möchten.

10 Wir haben im Sinne einer journalistischen Aufbereitung des Themas Expertise eingeholt von Juristen, Wissenschaftlern, Psychologen, True-Crime-Macherinnen und -Machern, Fernsehkritikern, Presserat und Opferbetreuern des WEISSEN RINGS. Ziel war es, so aus zahlreichen Mosaiksteinchen ein Lagebild zu True Crime in Deutschland zu erstellen, das sowohl die negativen wie auch die positiven Aspekte zeigt.

Eine Mords-Geschichte

Woher stammt die Faszination für True Crime? Unser Beitrag zeigt, dass der mediale Boom historischen Vorbildern folgt, deren klassische Erzählweise bis heute aktuell ist. Und dass Medien gleich doppelt von True Crime profitieren: Einerseits bedienen sie mit entsprechenden Angeboten einen überaus populären Trend für hohe Klickzahlen, Quoten und Auflagen, andererseits sparen sie bei der Nacherzählung von ausermittelten Fällen viel Recherche-Zeit.

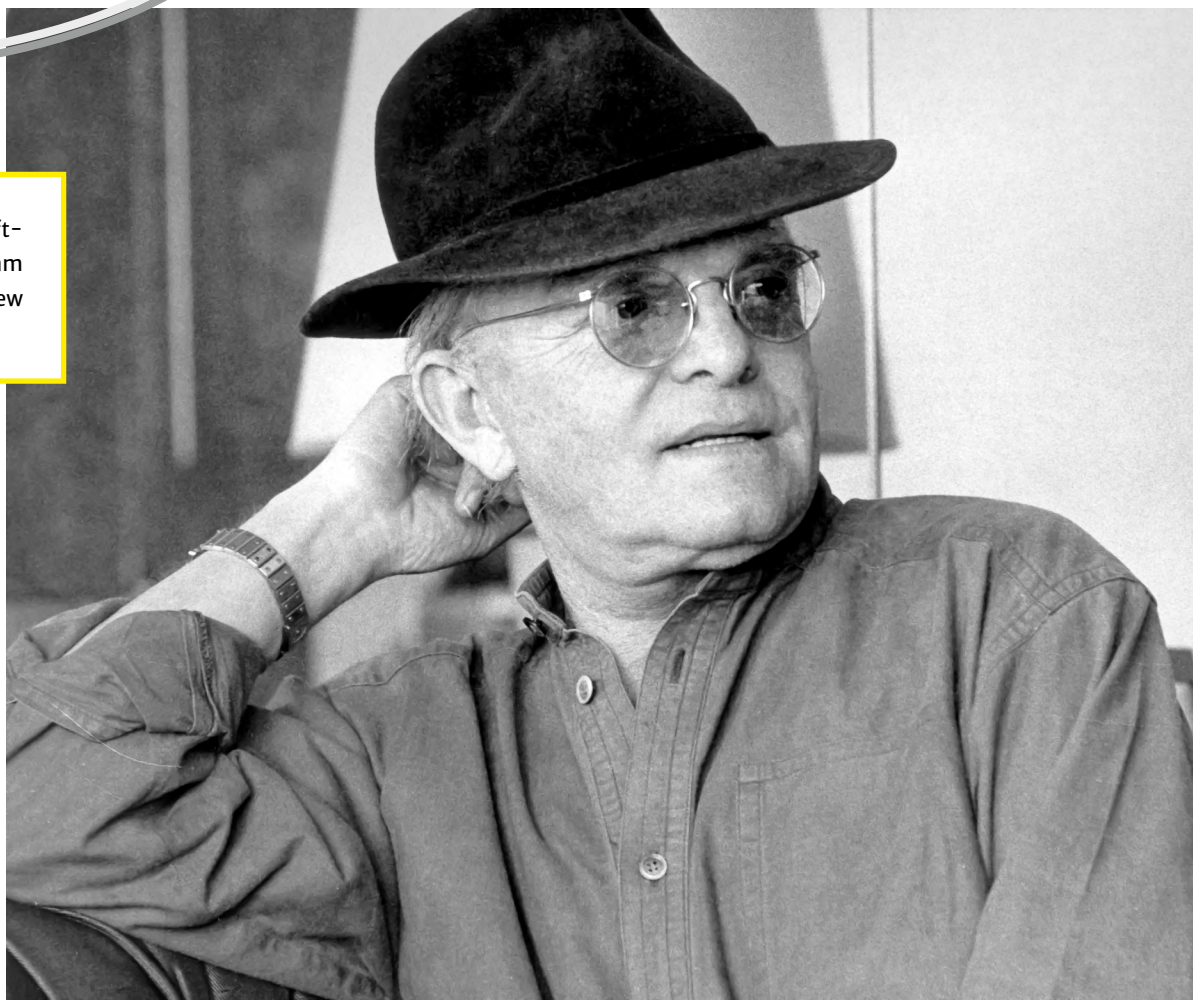
Am 14. November 1959 ereignete sich im kleinen Holcomb im US-Bundesstaat Kansas ein monströser Mehrfachmord. In dem beschaulichen, von Weizenfeldern umgebenen Ort wurde eine Farmerfamilie mit den Eltern und zwei ihrer vier Kinder in ihrem Wohnhaus getötet. Hinweise auf die Täter fanden sich zunächst nicht.

Der junge Truman Capote hat den aufsehenerregenden Mordfall seinerzeit akribisch recherchiert und zu einem Tatsachenroman verarbeitet, der im Jahr 1966 seinen Durchbruch als Schriftsteller markierte: „In Cold Blood“, die deutsche Übersetzung trägt den Titel „Kaltblütig“. Mithilfe unterschiedlicher Erzählperspektiven leuchtet Capote das Leben der Opfer aus und erzählt vom entscheidenden Hinweis eines Häftlings im Staatsgefängnis von Kansas, der seinem Zellennachbarn Dick verhängnisvollerweise von seinem Job bei der wohlhabenden Farmerfamilie berichtet hatte. Der Autor schildert den Plan der Straftäter Dick und Perry: Sie wollen die Familie töten und mit reicher Beute, die sie in einem Safe auf der Farm vermuten, in Mexiko ein luxuriöses Leben beginnen.

Der Schriftsteller lässt seine Leserschaft die Kriminalermittlung nachempfinden – mit schaurigen Details wie den blutigen Schuhabdrucken am Tatort. Die Lektüre enthüllt, dass die Mörder statt des erhofften Geldsegens gerade mal 50 Dollar erbeuten, bevor sie ihre Opfer töten, um nicht überführt zu werden. Beim Lesen begleitet man die Täter nach Mexiko, wo sich ihr vermeintlicher Sehnsuchtsort als persönliche Hölle erweist, bis das Duo nach einer rastlosen Odyssee in Las Vegas verhaftet wird – der Hinweisgeber hatte sich inzwischen an die Gefängnisleitung gewandt. Schließlich legen die beide Männer ein Geständnis ab.

Capote hat für seinen wahrheitsbasierten Roman zahllose Dokumente wie Tagebuchnotizen, Zeugenaussagen und Briefe ausgewertet und daraus ein vielschichtiges Mosaik zusammengesetzt, das sowohl Krimi als auch Psychogramm und Milieustudie ist.

Mit seinem literarischen Klassiker, der einen echten Mordfall zu einer beklemmenden Erzählung verdichtet, gilt Truman Capote nicht nur als Wegbereiter des sogenannten New Journalism mit einer subjektiven Erzählstimme, die beim Lesen Kopfkino erzeugen soll. Vielmehr ist „Kaltblütig“ auch ein Meilenstein des True-Crime-Genres, an dem sich die Medienbranche bis heute handwerklich orientiert. Erstaunlicherweise prägt nämlich ein entscheidendes Stilmittel von Capote das Genre bis heute: die minutiöse Rekonstruktion. Also die detailgenaue Nacherzählung der Tat, beziehungsweise der Mordermittlung, die weitgehend der Chronologie der Ereignisse folgt. Auch die dafür verwendete Montagetechnik, die anhand Dutzender Quellen und Aussagen mosaikartig die Geschichte zusammensetzt, gehört weiterhin zum Standardrepertoire.



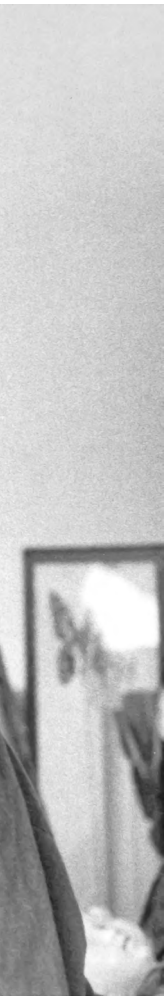
Der amerikanische Schriftsteller **Truman Capote** am 24. Juli 1980 in seinem New Yorker Appartment.

Foto: dpa/UPI

Der aktuelle Hype um reale Kriminalfälle, Mörder und Mordermittlungen wird maßgeblich von medialen Transformationsprozessen befeuert. Ohne die Digitalisierung gäbe es keine Streaming-Dienste wie Netflix, die etwa den Kult um Serienmörder mit Serien wie „Dahmer“ weiter anheizen. Ein Kult, der übrigens ebenfalls in einem weltweiten Bucherfolg wurzelt: „Helter Skelter – The true Story oft the Manson Murderers“ aus dem Jahr 1974, in dem der damalige Leitende Staatsanwalt Vincent Bugliosi gemeinsam mit einem Co-Autor minutiös die Suche nach dem Serienmörder Charles Manson rekonstruiert.

Ohne die digitale Revolution gäbe es heutzutage auch keine Podcasts, in denen bisweilen im Plauderton historische Kriminalfälle recycelt werden. Das Medium mag wechseln, aber die beschriebene Urform des Genres ist immer noch aktuell. „Der reale, konventionell erzählte Krimi, wie man ihn hierzulande seit Jahren auf Privatsendern im TV sehen kann, ist zwar nur noch eine von vielen Erzählweisen“, sagt Jan Harms, der am Institut für Medien und Kulturwissenschaft der Universität Düsseldorf zu True Crime forscht. Gleichwohl sei dieser „nach wie vor eine dominante Erzählform“.

Wie dieser typische Reality-Krimi bis heute medienübergreifend auch im Fernsehen funktioniert, zeigt beispielhaft eine Produktion des Hessischen Rundfunks (HR) aus der Reihe „ARD True Crime“: „Auf den Spuren des eiskalten Szenewirts“. Die Eingangssequenz zeigt Drohnenbilder von einem Flug über Baumwipfel. Schnitt. Ein Mann sagt im Interview: „Ein dahingemetzelter Mensch im hohen Gras.“ Schnitt. Eine Nachrichtensprecherin fragt: „Wer ist die junge blonde Frau, die im



Frankfurter Niddapark aufgefunden wird?“ Schnitt. Eine Polizeibeamtin sagt: „Man sah vielfache Stichverletzungen.“ Später wird ein Foto aus der Ermittlungsakte mit den Füßen einer Frauenleiche eingeblendet. Dazu erklären die Mordermittler in Interviews, welche Schlüsse sie seinerzeit aus dem ungewöhnlichen Verteilmuster des Blutes am Tatort zogen und wie sie bei der Suche nach dem Täter vorgingen. Man erfährt, dass das weibliche Opfer Teilhaberin einer Bar in Frankfurt war. Im Verlauf des Dreiteilers wird dann der Mörder vorgestellt: ein Szene-Wirt und Partner der Ermordeten. Authentische Drehorte, Original-Fotografien und Interview-Sequenzen mit Beteiligten an der Mordermittlung, die von Verhören und Arbeitshypothesen berichten, werden zu einem hochprofessionellen, aber in seiner Machart eben doch konventionellen True-Crime-Krimi montiert.

Der Dreiteiler ist aufwändig und modern produziert, was etwa Kameraarbeit und rasante Schnitttechnik angeht. Gleichwohl haben Redaktionen mit der Umsetzung solcher Filmstoffe leichtes Spiel. Für die Medien liegt der Reiz von True Crime nämlich nicht nur im attraktiven, quotenstarken Inhalt, sondern auch darin, dass dieser mit einem überschaubaren Aufwand zu realisieren ist: Denn die Ermittlungsakten, die beispielsweise beteiligte Prozessanwälte zur Verfügung stellen, servieren den Recherchierenden alle notwenigen Fakten für eine detailgenaue Nacherzählung komprimiert wie auf dem Silbertablett: Informationen über Opfer und Täter, Abläufe, Orte, Beweismittel, forensische Untersuchungsergebnisse, Zeugen. Die Medien profitieren also doppelt von True Crime: Einerseits bedienen sie mit entsprechenden Angeboten einen überaus populären Trend für hohe Klickzahlen, Quoten und Auflagen, andererseits sparen sie bei der Recherche viel Zeit – eine immer knapper werdende redaktionelle Ressource.

> **„Auffällig ist, dass bei True Crime schon immer die Grenzen zwischen fiktional und non-fiktional fließend waren.“**
>
> **Jan Harms, Medienforscher**

Bei der Produktion dieser Inhalte ist für Medien die gängige Praxis der Sicherheitsbehörden überaus hilfreich. Staatsanwaltschaften und Polizei geben zwar während laufender Ermittlungen nur spärlich Informationen an die Öffentlichkeit weiter, um Fahndungserfolge nicht zu gefährden. Bei abgeschlossenen Fällen können Mordermittler von Redaktionen und Produktionsfirmen jedoch sehr viel leichter für Interviews gewonnen werden. Auch die Dramaturgie dieser medialen Massenware ist aufgrund des inhaltlichen roten Fadens weitgehend ein Selbstläufer und folgt in der Regel chronologisch der Mordermittlung, ähnlich wie in einem ARD-„Tatort“. „Auffällig ist, dass bei True Crime schon immer die Grenzen zwischen fiktional und non-fiktional fließend waren“, sagt Medienforscher Harms. True Crime bleibe insofern eine unscharfe Kategorie, unter deren Label sowohl investigative Recherche und Dokumentation als auch dramatisierte Film- und Serienstoffe wie eben „Dahmer“ auf Netflix laufen. Kein Zufall also, dass parallel zum Erfolg realer Kriminalgeschichten auch die Produktion fiktionaler Krimis explodiert ist. Abgründige Verbrechen sind – in welcher medialen Form auch immer – ein Mega-Markt.

Die Ursprünge von True Crime reichen übrigens noch viel weiter zurück als zu Capotes Tatsachenroman „Kaltblütig“. Medienforscher Harms datiert die historischen Vorläufer gar ins frühe 19. Jahrhundert. Seit den 1820er-Jahren erschienen in den USA schnelle, billig produzierte Zeitungen: die sogenannte Penny Press. Im Boulevard-Stil wurden schon in diesen Blättchen spektakuläre Verbrechen nacherzählt. 100 Jahre später, in den 1920er-Jahren, folgten dann Magazine wie „True Detective Mysteries“. „Das kann mit seinen auf wahren Begebenheiten basierenden Detektivgeschichten als früher Vorläufer heutiger Formate gelten“, sagt Harms. „In dieser Zeit wurde auch der Begriff

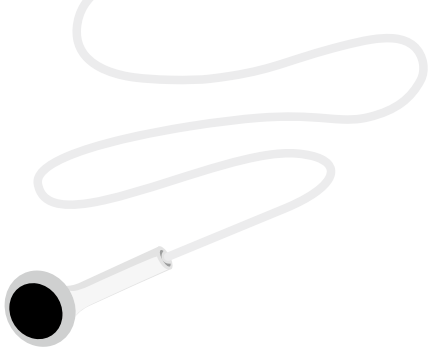
True Crime geprägt.“ In den 1970er- und 1980er-Jahren knüpfen weitere Bucherfolge wie Ann Rules „The Stranger Beside Me“ an Capotes Standardwerk „Kaltblütig“ an. Nach und nach bekam diese erfolgreiche Kriminalliteratur dann durch den Siegeszug des Fernsehens Konkurrenz.

Jan Harms · Foto: Leyli Sahin

Einen regelrechten Boom löste Ende der 1980er-Jahre die US-Fernsehserie „Unsolved Mysteries“ aus. „Seither wurden Rekonstruktionen realer Kriminalfälle stilprägend“, sagt Harms. Die Kombination von nachgestellten Szenen mit Interviews, in denen Nachbarn und Angehörige zu Wort kommen, wurde nun erstmals in Serie produziert, dramaturgisch angelehnt an fiktionale Polizeiserien. Dadurch konnte das Publikum an vertraute Sehgewohnheiten anknüpfen. Die Sender schöpften dafür aus dem unerschöpflichen Fundus ausermittelter Mordfälle. Der grobe Ablauf einzelner Folgen ist dabei stets identisch: Wie kam es zum Mord, wie wurde dieser begangen, wie wurde der Mörder überführt und verurteilt? „Seit einigen Jahren gibt es aber auch einen neuen Trend: nämlich die offiziellen Darstellungen kritisch zu hinterfragen und wenn möglich sogar zu widerlegen“, erklärt Harms. Der Klassiker dieses neuen Formats ist die Netflix-Produktion „Making a Murderer“. In einigen Fällen, so etwa beim Podcast „Serial“, seien Verurteilte daraufhin tatsächlich freigekommen, so Harms. Solche investigativen Recherchen sind extrem aufwändig und damit auch teuer – weil sie aufklären anstatt aufwärmen. Daher sind sie auch eher die Ausnahme als die Regel.

Häufig scheitere das Genre allerdings am eigenen journalistischen Anspruch, befindet Harms. Den Trend, dass neuerdings auch viele Lokalzeitungen eigene Podcasts produzieren, für die sie lange zurückliegende Kriminalfälle aus dem Archiv holen, sieht der Medienforscher jedenfalls kritisch: „Da ist die Gefahr groß, dass es ausschließlich um die spannende Geschichte und das Erzählen an sich geht.“ Der Medienwissenschaftler bezeichnet das als eine „sensationalistische Wiederholung“. Dabei stelle sich schon die Frage, warum diese Nacherzählungen heutzutage noch relevant sein sollten, wenn es doch allein um die Rekonstruktion des Verbrechens und der Ermittlung gehe. „True Crime lädt sich medienethisch betrachtet durchaus eine große Verantwortung auf“, betont Harms. Er sieht die Redaktionen in der Pflicht zu hinterfragen, ob und wann es überhaupt gerechtfertigt ist, bei längst abgeschlossenen Fällen die Namen der Angehörigen oder Unbeteiligter in aktuellen Medienbeiträgen zu verwenden. „Trotz qualitativ hochwertiger Formate gibt es weiterhin kritikwürdige Inhalte, denen man zu Recht eine Banalisierung brutaler Gewalt vorwerfen kann“, so Harms. Allzu oft machen Medien aus brutalen Morden lediglich erfolgreiches Entertainment.

Dass es auch anders geht und True Crime sogar auf gesellschaftliche Missstände hinweisen kann, zeigt die Podcast-Serie „Schwarz-Rot-Blut“. Produziert wird das Hörfunkformat von WDR, Radio Bremen und dem RBB. Die einzelnen Folgen arbeiten deutsche Kriminalfälle auf, bei denen das Tatmotiv Rassismus während der Ermittlungen und vor Gericht ausgeblendet wurde. Ein Beispiel ist der Fall des iranischen Geflüchteten, der im Jahr 1987 in Tübingen von einem Supermarkt-Angestellten so lange zu Boden gepresst und gewürgt wurde, bis er starb. Ein Jahr lang haben investigative Journalistinnen wie Lena Kampf für die sie-



benteilige Serie recherchiert, um aufzudecken, wie es überhaupt zu unterschiedlichen Bewertungen einer Tat durch Angehörige und Sicherheitsbehörden kommen kann. Immer wieder beklagen nämlich Opferberatungsstellen und Betroffene, dass selbst offenkundiger Rassismus bei Ermittlungen ignoriert oder in Abrede gestellt wird. Die Podcast-Serie zielt demnach auf einen anhaltenden Skandal und ist dadurch hochaktuell. „Solche Ansätze, also beispielsweise rassismuskritische Aufklärungsarbeit über Missstände in der Strafverfolgung, lassen sich seit fünf oder sechs Jahren beobachten“, analysiert Harms.

Kritische Recherchen zu fragwürdigen Ermittlungsergebnissen nehmen die journalistische Wächterfunktion wahr und tragen im besten Fall sogar zu einer erhöhten gesellschaftlichen Sensibilität bei. True Crime kann also mehr als ein kalkulierter Nervenkitzel mit schaurigen Zutaten aus der Wirklichkeit sein. Mittlerweile nutzen Medien das populäre Etikett sogar, um komplexe Stoffe abseits von Mord und Totschlag publikumswirksam zu erzählen. So bereitet die Wirtschaftszeitung „Handelsblatt“ den Skandal um den Finanzkonzern Wirecard mit dem Podcast „Handelsblatt Crime“ als Wirtschaftskrimi auf – um auf diese Weise auch jene zu erreichen, denen Wirtschaft ansonsten zu trocken und kompliziert scheint.

In den vergangenen Jahren hat sich das Genre immer weiter ausdifferenziert. Einerseits bleibt zwar der chronologisch nacherzählte Reality-Krimi sowohl in gedruckten Magazinen wie „Stern Crime“ als auch in Podcast- und TV-Serien ein erfolgreicher Dauerbrenner. Andererseits wechseln beständig Modetrends rund um die Themen Mord und Mördersuche. Um die Jahrtausendwende gab es Harms zufolge einen „Forensik-Boom“. Sowohl Wissensformate wie „Forensic Files“, die anhand konkreter Fälle erklärten, wie Forensik funktioniert, als auch fiktionale Serien wie „CSI“ suggerierten mit ihren Darstellungen der modernen Spurensuche eine Eindeutigkeit dieser Beweiskraft, die es im kriminalistischen Alltag oftmals gar nicht gibt. DNA-Beweisen sei dadurch eine objektive Macht zugeschrieben worden, so Harms, in der es weder Zweifel noch Irrtümer gibt: „True Crime hat also durchaus Wirkungen und Effekte auf die Gesellschaft.“

Der Medienwissenschaftler ist davon überzeugt, dass das Genre mittlerweile fest in der Medienkultur etabliert ist. Kritik an dem Phänomen bleibt momentan vor allem auf Feuilleton-Debatten beschränkt. Die Fans von Podcasts, TV- und Streaming-Serien scheinen sich hingegen weder an grausamen Serienmörder-Darstellungen noch an der Veröffentlichung der Namen und Fotos von Opfern und Angehörigen spektakulärer Mordfälle zu stoßen. „Vom Publikum wird True Crime weitgehend unkritisch rezipiert“, sagt Harms. Er wagt eine Prognose: „Das Genre hat sich als so vielseitig und anpassungsfähig erwiesen, dass es uns noch viele Jahre begleiten wird.“

Michael Kraske

> **„True Crime lädt sich medienethisch betrachtet durchaus eine große Verantwortung auf.“**
>
> **Jan Harms, Medienforscher**

„True-Crime-Formate befriedigen eine Schaulustigen-Mentalität“

Johann Scheerer ist der Sohn des Millionenerben Jan Philipp Reemtsma. Als dieser 1996 entführt und gegen eine hohe Lösegeldzahlung freigelassen wurde, war er 13 Jahre alt. Auch Jahrzehnte später wird der Fall noch in True-Crime-Formaten thematisiert – die Familie lehnt jegliche Mitwirkung ab. In einem Buch schilderte der Vater im Jahr nach dem Verbrechen, was ihm widerfahren war. Unter dem Titel „Wir sind dann wohl die Angehörigen“ veröffentlichte der Sohn 2018 ebenfalls ein Buch, in dem er die Geschichte autobiografisch verarbeitet, die Verfilmung kam 2022 in die Kinos. Scheerer ist Schriftsteller, Musiker und Gründer eines Musiklabels, unter anderem produzierte er ein Soloalbum des britischen Rockstars Pete Doherty. Der 40-Jährige lebt mit seiner Familie in Hamburg.

Foto: Gerald von Foris

Rund 20 Jahre lang hat Johann Scheerer nicht über das Verbrechen gesprochen, dessen Opfer seine Familie wurde: die Entführung seines Vaters, des Hamburger Millionärs Jan Philipp Reemtsma. Ein Gespräch über eine Geschichte, die bis heute maximale Öffentlichkeit erfährt, den Rückgewinn der Deutungshoheit und den Bedarf an einem neuen journalistischen Genre.

Herr Scheerer, Sie und auch Ihre Eltern lehnen sämtliche Anfragen von True-Crime-Produktionen ab, die die Entführung Ihres Vaters thematisieren. Was halten Sie von diesen Formaten?
Sie befriedigen im Regelfall eine Schaulustigen-Mentalität, wie bei einem Unfall: Man verlangsamt das Tempo auf der Autobahn und gafft. Vielleicht sieht man noch Blut? Wenn das Auto abgeschleppt und die Fahrbahn wieder frei ist, um in der Unfall-Verbrechen-Analogie zu bleiben, ist das der Zeitpunkt, an dem die allermeisten True-Crime-Formate enden.

Sie meinen, wenn die Täterinnen oder Täter gefasst sind, der Gerichtsprozess vorbei ist und ein Kriminalfall als abgeschlossen gilt?
Ja, das ist einer der Hauptpunkte meiner Kritik an True-Crime-Formaten – wenn es heißt, die Verbrechen seien abgeschlossen. Ich bin der Überzeugung, dass Verbrechen nicht abgeschlossen sind, wenn der „aktive" Teil des Verbrechens vorbei ist. Sie dauern an! Und zwar in der Verarbeitung der Opfer oder Angehörigen. Hört sich profan an, ist aber offensichtlich zu vielen noch nicht durchgedrungen. Insofern habe ich ein Problem mit diesen Formaten, weil sie dann aufhören, wenn es gesellschaftlich erst richtig kritisch wird, nämlich wenn es um die Frage geht: Welche Auswirkungen und Nachwehen haben diese Verbrechen? Um bei der Analogie mit dem Unfall zu bleiben: Man fährt also weiter und denkt nicht mehr lange darüber nach, wer da eigentlich im Auto saß, was mit demjenigen passiert, ob er oder sie jemals wieder Auto fahren können oder wollen wird. Ob die Person Kinder hatte und was mit denen geschehen ist.

Was bedeutet das, übertragen auf den Raum, den Opferperspektiven bei True Crime einnehmen?
Die Opferperspektive ist weiterhin völlig unterbelichtet. Es gibt hier in vielerlei Hinsicht ein großes Defizit, was die Betroffenen, ihre Betreuung und überhaupt den Umgang mit ihnen anbelangt. Ein Beispiel ist die Hierarchisierung innerhalb von Betroffenengruppen, wenn von Opfern ersten oder zweiten Grades gesprochen wird. Das finde ich befremdlich, weil niemand in der Lage ist zu kategorisieren, ob jemand Opfer ist oder nicht. Nur die Betroffenen selbst wissen, was ein Verbrechen in welchem Umfang bei ihnen angerichtet hat. Die Kategorisierung mag eine Berechtigung im Strafrecht haben, der Traumabewältigung ist sie nicht zuträglich. Opfergeschichten sind kompliziertere und vor allem leisere Geschichten – deshalb ist es natürlich einfacher, sich in solchen Formaten auf die Tat und die Täterinnen und Täter zu konzentrieren. Aber man muss sich immer wieder fragen: Gebührt diesen Tätern eine Bühne?

Wenn die Bühne eigentlich den Opfern gebührt, warum wollen Sie nicht bei solchen Formaten mitwirken?
Nach der Entführung meines Vaters habe ich ungefähr 20 Jahre lang nicht über dieses Verbrechen gesprochen. Unter anderem, weil ich gar nicht das Gefühl hatte, dass es meine Geschichte ist, sondern die meines Vaters. Ich hatte zwar irgendwie die Gefühlslage eines Opfers, aber ich wusste nicht, dass ich Opfer bin. Mir wurde gesellschaftlich vermittelt, dass man nicht betroffen ist, wenn man nicht derjenige ist, der sichtbare Verletzungen davongetragen hat. Es hat viele Jahre der Bewältigung gebraucht, bis ich verstanden habe, dass das nicht stimmt. Man muss sich zu der selbstbestimmten Aussage hinarbeiten: Ja, ich bin ein Opfer. Und genauso gehört zu einem selbstbestimmten Bewältigungsprozess, dass man diesen Status irgendwann wieder ablegen kann. Das Verbrechen selbst, die Tat und der Täter, degradieren das Opfer zur handlungsunfähigen Randfigur, und als solche wird das Opfer auch in True-Crime-Formaten behandelt. Es sollte daher doch auf der Hand liegen, dass ich nach meinem persönlichen Aufarbeitungsprozess nicht als Randfigur in so einem Format auftreten möchte.

Muss sich der Wahrnehmungsfokus verschieben, erzählerisch in True-Crime-Beiträgen, aber auch gesamtgesellschaftlich?
Es ist ein gesellschaftlicher Gewinn, dass wir mittlerweile diskutieren, inwieweit sich beispielsweise Gewalterfahrungen in der Kindheit auf das weitere Leben auswirken. Bei Gerichtsprozessen liegt der Fokus natürlich auf den Tätern, und oft wird festgestellt, dass es einen Zusammenhang zwischen Gewalterfahrungen und späteren Taten gibt. Da sind wir gesellschaftlich schon weit. Aber sollten wir uns folgerichtig nicht auch die vielen Opfer und ihre Lebens- und Leidensgeschichte nach der Tat etwas genauer anschauen und auch sicherstellen, dass es ihnen möglichst gut geht? Ich finde das total wichtig sowie bislang unterbelichtet, und das gilt für unsere Gesellschaft insgesamt ebenso wie für solche Formate.

Die Geschichte Ihrer Familie wird auch nach Jahrzehnten immer wieder medial aufbereitet, angeteasert etwa als „eine der spektakulärsten Entführungen“ in Deutschland. Wie gehen Sie damit um?
Es gibt keine andere Möglichkeit als das einfach zu ignorieren. Ich schaue mir das nicht an und es interessiert mich noch nicht einmal, weil es dann doch immer das Gleiche ist. Direkt nach der Entführung war die mediale Berichterstattung teilweise einfach nur Fiktion. Mittlerweile ist zumindest das weniger geworden. Immerhin.

Gibt es eine Berechtigung für True Crime?
Ab und zu sehe ich durchaus eine Berechtigung, klar. Ich finde es selbst teilweise interessant, beispielsweise über die RAF-Verbrechen zu lesen, oder weil eine Tat eine gesellschaftlich historische Relevanz hat. Solche Beiträge sind wichtig, um zu verstehen, wie es zu einem Ereignis kam, und um aus Fehlern zu lernen. Das ist schon in Ordnung. Aber natürlich gibt es Grenzen. Als Jugendlicher habe ich zwei Jahre nach der Tat in einer Zeitschrift ein Ranking entdeckt, in dem der Fall wegen der hohen Lösegeldsumme als eine der zehn „erfolgreichsten“ Entführungen in Deutschland gelistet war. Ich war natürlich geschockt. Sich selbst in einem geschmacklosen Ranking wiederzufinden, das ist wieder so ein fremdbestimmter Moment.

„Es sollte auf der Hand liegen, dass ich nicht als Randfigur in so einem Format auftreten möchte.“

Johann Scheerer,
Sohn des 1996 entführten und gegen Lösegeld freigelassenen Jan Philipp Reemtsma

Wenn Betroffene nicht als Protagonisten gewonnen werden können, kommen oft „Experten“ oder „Expertinnen“ wie Ermittler, Psychologen oder Juristinnen zu Wort, die die mutmaßliche Gefühlswelt der Opfer schildern. Ist das auch eine Grenze, die überschritten wird?
Ich gebe Ihnen dazu ein Beispiel. Ich bin mal in Hamburg zu einer Veranstaltung des WEISSEN RINGS eingeladen worden, bei der die Idee war, dass ich aus meinem Buch vorlese und dann mit einer Kinder- und Jugendpsychologin ins Gespräch komme, die sich explizit mit Ängsten und Traumata beschäftigt. Es ging darum, wie es ist, als Jugendlicher Opfer eines Verbrechens geworden zu sein. Das klang gewinnbringend und ich habe zugesagt. Hätte die Veranstaltung genauso stattgefunden, nur ohne mich auf der Bühne, welchen Sinn hätte das gehabt?

Apropos Bühne: Sie sind Musiker und Musikproduzent. Werden Sie eigentlich öfter für Interviews anfragt, die Ihren Beruf betreffen, oder – wie auch hier – die Entführung Ihres Vaters?
Ich habe mit 17 Jahren angefangen Musik zu machen, da wollten Zeitschriften wie die Gala Interviews mit mir machen, aber natürlich nicht wegen der Musik. Es sprach sich zum Glück herum, dass ich stets absagte. Über die Jahre habe ich mir eine gewisse Position erarbeitet, so dass mittlerweile regelmäßig Anfragen im reinen Musikkontext kommen. 2016 habe ich zum ersten Mal öffentlich über den Fall gesprochen. Ein „Zeit“-Journalist interviewte mich zur Produktion des Pete-Doherty-Soloalbums und meinte, es sei nur seriös, meinen familiären Hintergrund zumindest zu erwähnen. Das tauchte dann in einem Halbsatz oder so im Text auf, das war für mich in Ordnung.

Wie war das nach der Veröffentlichung Ihres autobiografischen Buchs „Wir sind dann wohl die Angehörigen“?
Darüber habe ich mit Medien geredet, aber das ist für mich etwas anderes als über die Entführung selbst zu sprechen, weil ich jetzt die Deutungshoheit habe. Wissen Sie, wenn man so will, ist es Teil des Traumas, dass die Geschichte meiner Familie so extrem öffentlich ist, sich längst verselbstständigt hat und dass man selbst gar keine Kontrolle mehr über sie hat. Es geht in der Aufarbeitung immer über den Rückgewinn der Kontrolle, der Selbstbestimmtheit. Und die hätte ich nicht, wenn ich bei True-Crime-Formaten mitmachen würde. Ich habe das Buch geschrieben, um genau das zu sagen, was ich sagen möchte und wie. Anlässlich der Veröffentlichung habe ich dann Lesungen gemacht, bei denen ich proaktiv mit dem Publikum ins Gespräch kommen konnte. Das ist doch viel interessanter als jede True-Crime-Doku. Einfach auch, weil der Erkenntnisgewinn größer ist.

Wie kam es eigentlich dazu, dass Sie dieses Buch geschrieben haben?
Ein Verlag sprach mich an, ob ich über die Produktion des Doherty-Albums „Hamburg Demonstration“ schreiben könne. Das hat mir geschmeichelt, ich war noch nie auf die Idee gekommen, dass sich jemand dafür interessieren könnte, was ich in Buchform von mir gebe. Aber dann wurde mir klar: Egal, was ich in meinem Leben schreiben werde, ich muss erst mal diese Geschichte über die Entführung aus dem Weg schreiben, weil vieles in meiner Biografie immer wieder auf diese Erfahrung verweist. Das Buch entstand in wenigen Wochen intensiver Schreibarbeit, die Vorbereitungszeit wiederum dauerte 20 Jahre.

Nun hätten Sie ja auch nur für sich selbst Tagebuch schreiben können. Warum war es Ihnen wichtig, dass Ihre persönliche Perspektive einer Öffentlichkeit zugänglich wird?
Nun ja, die Geschichte war ja bereits maximal öffentlich. Ich habe das nicht forciert, sondern bin unverschuldet in

diese Situation gekommen. Ich wollte die Deutungshoheit zurückbekommen. Die erreicht man nicht, indem man Interviews gibt. Es geht um Selbstbestimmtheit, man muss die eigenen Worte finden und mit ihnen in die Öffentlichkeit gehen. Die fremde Geschichte sozusagen auf der öffentlichen Bühne abholen und wieder zu sich holen.

Wie steht es mit der Selbstbestimmtheit bei der aktuellen Berichterstattung?
Vielen Leuten ist nicht bewusst, dass man von dieser als Beteiligter vorab gar nichts mitbekommt. Alle paar Jahre gibt eine Berichterstattung, etwa wenn einer der Täter wegen anderer Sachen vor Gericht steht oder so, dann wird der Entführungsfall immer noch mal komplett nacherzählt. Wenn man dann als Betroffener an einem Sonntag bei einem Kaffee die Zeitung liest, guckt man unvermittelt in die Visage dieses Menschen und damit in die Fratze der Tat. Ich will jetzt nicht über Retraumatisierung sprechen, aber man wird doch für einen Moment aus der Bahn geworfen. Noch nicht einmal so große und souveräne Redaktionen wie beispielsweise bei der „Zeit“ oder beim „Spiegel“ kriegen es hin, in solchen Fällen einfach eine kurze E-Mail zu schreiben und zu sagen: Erschrecken Sie nicht, wir berichten am Sonntag auf Seite fünf darüber. Ich halte es für angemessen, an die Betroffenen zu denken und sie zu informieren, damit sie entscheiden können, die entsprechende Seite gar nicht erst aufzuschlagen oder die Ausgabe direkt in die Tonne zu schmeißen. Mir ist natürlich bewusst, dass dies für Redaktionen vermutlich nicht zu leisten ist – eine schöne Idee bleibt es trotzdem.

Wenn in Podcasts Werbespots geschaltet und Merchandise-Artikel zu anderen True-Crime-Produktionen verkauft werden, kann der Eindruck entstehen, dass es sich um eine Kommerzialisierung des Leids der Opfer handelt. Was denken Sie darüber?
Das ist eine Frage, über die ich bisher noch nie nachgedacht habe, weil ich diese Formate nicht konsumiere. Es ist schon geschmacklos, wenn man sich vorstellt, dass die Macher mit den Geschichten von Betroffenen Geld verdienen. Da gäbe es ja viele karitative Möglichkeiten, zum Beispiel die Einnahmen zu spenden oder mit Organisationen wie dem WEISSEN RING zusammenzuarbeiten.

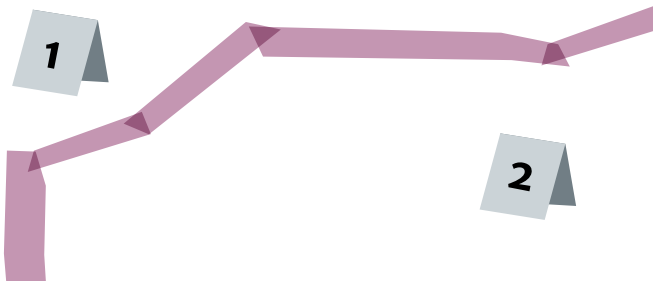
Mit Ihrem Buch und der Verfilmung verdienen auch Sie Geld.
Was nicht verwerflich ist, weil es meine Geschichte und meine Familie ist.

Können Sie verstehen, dass sich andere Opfer an True-Crime-Produktionen beteiligen?
Es ist nachvollziehbar und berechtigt, wenn Betroffene dadurch das Gefühl bekommen, dass das Teil ihrer Aufarbeitung ist und sie Einfluss auf das Erzählte bekommen. Ob man das möchte oder nicht, ist eine Typfrage und eine Frage des individuellen Geschmacks. Deshalb ist es nicht angemessen, das von außen zu beurteilen. Ein anderer Punkt ist allerdings die Verantwortung jeder einzelnen Journalistin und jedes einzelnen Journalisten, erstmal zu schauen, ob die Person wirklich in der Lage ist mitzumachen, oder ob man sie auch vor sich selbst schützen muss. Interviews mit Opfern anzuschauen, die beispielsweise direkt nach der Tat geführt wurden, ist oft schwer erträglich. Da gilt die journalistische Sorgfaltspflicht. Mein Appell an die Medienmacher ist, nicht auf Teufel komm raus jeden vor die Kamera zu zerren und im Zweifelsfall auch bei einem fertigen Beitrag zu entscheiden, ihn nicht zu senden.

Ihr Vater sagte kürzlich in einem „Spiegel“-Interview auf die Frage, ob es eine Situation gegeben habe, wegen der er Sie um Verzeihung gebeten habe: „Ich hatte einen gravierenden Fehler gemacht, vor allem deshalb, weil ich die Sache nicht durch seine Augen angesehen hatte.“ Müssten das auch Medienmacher stärker beherzigen, sich mit der Perspektive der Betroffenen befassen und ihr Platz einräumen?
Ja, ganz klar. Aber ich fürchte, True Crime ist dafür einfach das falsche Genre, weil es sich an Schaulustige wendet. Anscheinend fehlt es den Macherinnen und Machern an Kreativität, ebenso spektakuläre Produktionen zu entwickeln, die sich mit den Opfern auseinandersetzen. Die Verfilmung meines Buchs war zum Beispiel der Versuch, von einem Verbrechen zu erzählen, ohne das Verbrechen zu erzählen, die Sichtweise der Angehörigen einzunehmen und die Familiendynamik zu zeigen. Das Ergebnis ist nicht das, was vielleicht allgemein als spektakulär empfunden wird, aber das ist auch zu kurz gedacht. Der Film soll zeigen, was die Tat mit Mutter und Sohn und ihrem Seelenleben macht. Das gibt es selten, weil es anders funktioniert, viel tiefer geht als True Crime.

Bräuchte es also ein ganz neues Medien-Genre, bei dem das Erzählen nach der Tat ansetzt und Opfersichtweisen im Fokus sind?
Absolut. Wenn man näher darüber nachdenkt, ist es eigentlich erstaunlich, dass es das trotz vieler journalistischer Crime-Formate so nicht gibt. Meinem Empfinden nach ist die Geschichte, die nach der Tat beginnt, viel interessanter und journalistisch betrachtet emotional reichhaltiger als die Tat selbst. Es unterstreicht meinen Punkt der gesamtgesellschaftlich unterbelichteten Opferperspektive, dass es derartige Formate noch nicht gibt.

Nina Lenhardt



Wie gehen erfolgreiche True-Crime-Formate mit Betroffenen um?

Das Magazin „Stern Crime“, der Podcast „Mord auf Ex“ oder YouTuberin Kati Winter – sie alle berichten über echte Kriminalfälle, und das sehr erfolgreich. Die Redaktion des WEISSEN RINGS wollte von den Machern beliebter True-Crime-Formate wissen: Wie gehen sie eigentlich mit Opfern und Angehörigen um? Wann kontaktieren sie Betroffene, wann nicht? Wie sehr sind die Opfer in den Entstehungsprozess eingebunden?

Die Redaktion des WEISSEN RINGS hat einigen der bekanntesten True-Crime-Formate Deutschlands einen entsprechenden Fragebogen zugeschickt. Fünf von ihnen haben die Fragen beantwortet. Eine Auswahl ihrer Antworten lesen Sie hier:

Was sind die wichtigsten Quellen bei Ihrer Recherche? ↗

„Die Quellen sind unterschiedlich. Nicht zuletzt: Urteile, Gutachten, Ermittlungsakten und in vielen Fällen auch Prozessbesuche. Zudem natürlich Gespräche mit Beteiligten wie Ermittler:innen, Anwält:innen, Zeug:innen und auch Angehörigen.“

Bernd Volland („Stern Crime“)

„Hauptsächlich arbeiten wir mit Sekundärquellen, also wir recherchieren Zeitungsartikel, Podcasts, Interviews und Bücher und erstellen daraus ein Skript. Ist es ein Fall aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz, arbeiten wir auch teilweise mit Familien zusammen.“

Patrick Temp („Insolito“, YouTube)

„Für meine Recherchen nutze ich eine Kombination aus Zeitungsarchiven, Online-Artikeln, Fachbüchern/Magazinen und Dokumentationen, um das Zwei-Quellen-Prinzip gewährleisten zu können. Außerdem greife ich auf Urteile und in Einzelfällen auch auf Akten zu den Fällen zurück.“

Philipp Fleiter („Verbrechen von nebenan“)

Kontaktieren Sie im Zuge Ihrer Recherche Opfer und Angehörige? ↓

„Nein! Ich möchte die Privatsphäre der Opfer und deren Angehöriger wahren und ihnen durch meine Fragen keinen weiteren Schmerz zufügen. […] Ich bin mir der Macht meiner Reichweite sehr bewusst und lege Wert auf eine verantwortungs- und respektvolle Darstellung. […] Daher werden meine Kommentare streng moderiert, um Retraumatisierung, Beleidigungen der Opfer-Familien o. Ä. zu vermeiden, da ich mir bewusst bin, dass gerade bei deutschen Fällen Angehörige jederzeit meine Videos sehen könnten."

Kati Winter (YouTube)

„Ich kontaktiere Angehörige nicht grundsätzlich, vor allem wenn sich aus der Berichterstattung ablesen lässt, dass sie von den Medien in Ruhe gelassen werden wollen. In einzelnen Fällen frage ich per E-Mail an, öfter kommen Angehörige aber auf mich zu, und bitten mich, über ‚ihren' Fall zu berichten."

Philipp Fleiter („Verbrechen von nebenan")

„Insbesondere bei deutschen Fällen: meistens. Die Kontaktaufnahme erfolgt häufig über die Nebenklage-Anwälte. Bei älteren Fällen ist es oft schwieriger, weil Angehörige oft verstorben beziehungsweise nicht mehr aufzufinden sind. Bei Fällen, in denen unsere Autor:innen die Prozesse verfolgt haben, lassen wir zudem die Angehörigenperspektive aus Prozessauftritten einfließen."

Bernd Volland („Stern Crime")

Wie wichtig ist Ihnen die Perspektive der Betroffenen in Ihrem Format? ↑

„Sehr wichtig. Wir möchten vor allem ihre Geschichten erzählen statt die der Täter. Deshalb arbeiten wir auch immer wieder in der Recherche eng mit Betroffenen oder Ermittler:innen zusammen. Von unseren Hörer:innen wissen wir, dass sie teilweise selbst traumatische Erlebnisse durchstehen mussten. Mit unseren Folgen wollen wir deshalb auch Hoffnung und Mut machen."

Leonie Bartsch, Linn Schütze („Mord auf Ex", „Die Nachbarn")

„Bei unserem Format steht die Perspektive der Opfer/Angehörigen an erster Stelle. Deswegen besteht unser Kanal auch fast nur aus ungelösten Fällen, bei denen es noch Hoffnung auf Gerechtigkeit gibt. Wir wollen die Menschen und Fälle nicht in Vergessenheit geraten lassen."

Patrick Temp („Insolito", YouTube)

„Die Opfer-/Angehörigenperspektive ist uns wichtig. Das bedeutet in jedem Fall, dass wir bei der journalistischen, erzählerischen Aufbereitung der Fälle auch Opfer und Angehörige als potenzielle Leser berücksichtigen: Taten und das durch sie entstandene Leid dürfen nicht bagatellisiert werden, Täter nicht heroisiert oder romantisiert werden."

Bernd Volland („Stern Crime")

Was tun Sie, um eine mögliche Retraumatisierung von Betroffenen zu verhindern? →

„Gerne geben wir Betroffenen die Möglichkeit, sollten sie mit uns während des Recherche-Prozesses in Kontakt gestanden haben, das Interview noch einmal zu hören und Unerwünschtes zu streichen.“

Leonie Bartsch, Linn Schütze („Mord auf Ex“, „Die Nachbarn“)

„Allen Angehörigen, mit denen wir zusammengearbeitet haben, haben wir vorher das Skript geschickt. Wobei das nicht ganz stimmt, im Fall Frauke Liebs war es nicht so. Das Video habe ich, kurz nachdem ich mit Insolito angefangen habe, veröffentlicht, da hatte ich noch keine Erfahrung. Frau Liebs hat das Video gesehen und mich kontaktiert, daraufhin haben wir miteinander kommuniziert, und ich habe Falschinformationen (die so auch in den Sekundärquellen standen) geändert und das Video neu hochgeladen und auf eben diese Falschinformationen hingewiesen, sie also auch kontextualisiert.“

Patrick Temp („Insolito“, YouTube)

„Ich glaube, eine mögliche Retraumatisierung ist nicht zu umgehen, auch wenn wir versuchen, so sensibel wie möglich vorzugehen und mit Triggerwarnungen arbeiten. Ich glaube aber auch, dass Menschen, die ihre Liebsten suchen, so oder so tagtäglich daran erinnert werden. Ein Video, das wieder Aufmerksamkeit in der Bevölkerung erregt, könnte vielleicht sogar tröstend wirken. Das hoffe ich zumindest.“

Patrick Temp („Insolito“, YouTube)

„Bereits bei der Anfrage von Interviewpersonen machen wir deutlich, dass – sollten die Angefragten sich nicht wohlfühlen, mit uns zu sprechen – wir das natürlich respektieren und sie nicht weiter kontaktieren. Bei einer Zusage senden wir unseren Interviewpartnern vorab unsere Fragen, so dass sie unerwünschte Fragen streichen und sich auf die weiteren Fragen vorbereiten können.“

Leonie Bartsch, Linn Schütze („Mord auf Ex“, „Die Nachbarn“)

„In der Kontaktaufnahme: Da wir nicht tagesaktuell arbeiten, können wir einen zeitaufwändigeren, behutsameren Weg wählen. Wir sprechen in den meisten Fällen zuerst mit den Anwält:innen, die vorab meist gut einschätzen können, ob die Angehörigen beziehungsweise Opfer bereit sind und sich imstande fühlen, mit uns zu sprechen. […] Wenn die Betroffenen nicht persönlich sprechen wollen, lassen sie oft ihren Anwalt/ihre Anwältin die Geschichte aus ihrer Perspektive schildern. Es kommt auch vor, dass Angehörige/Opfer froh sind, ihre Seite der Geschichte erzählen zu können. Häufig schreiben wir auch Briefe, in denen wir darlegen, worum es uns geht, und die es den Betroffenen ermöglichen, ohne den Druck einer direkten Ansprache abzuwägen und eine Entscheidung zu fällen.

Im Gespräch: durch angemessene Sensibilität in der Gesprächsführung, Transparenz, was die Stoßrichtung der Recherche angeht, und die Akzeptanz der individuellen Grenzen der Opfer beziehungsweise Angehörigen.“

Bernd Volland („Stern Crime“)

Binden Sie Betroffene in den Entstehungsprozess Ihres Berichts mit ein? ↑

Haben Sie nach Veröffentlichung Ihres Contents Reaktionen von Betroffenen erhalten? ↓

„Ja, ich habe schon häufiger nach Veröffentlichung des Podcasts Kontakt mit Angehörigen gehabt. Der Austausch war eigentlich immer positiv. […] Besonders langen Kontakt hatte ich mit der Familie einer ermordeten Frau aus Bremen. Nach vielen Telefongesprächen habe ich festgestellt, dass sie immer noch sehr unter der Tat leiden, und deshalb von mir aus angeboten, die dementsprechende Folge zu löschen. Das habe ich kurz danach auch getan."

Philipp Fleiter („Verbrechen von nebenan")

„Bei uns haben sich nach unseren Folgen vermehrt Opfer/Angehörige gemeldet, die sich konkret wünschen, dass wir ihre Geschichten erzählen und aufarbeiten. Wir stehen mit ihnen in engem Kontakt."

Leonie Bartsch, Linn Schütze („Mord auf Ex", „Die Nachbarn")

„Ja. Ich wurde einmal von Angehörigen eines Opfers gebeten, ein schon älteres Video offline zu nehmen, da die Entlassung des Täters kurz bevorstand. […] Für mich war das kein Problem. Einige Male wurde ich von Angehörigen oder Bekannten der Opfer kontaktiert, oder sie haben unter meinen Videos kommentiert und sich für die respektvolle Aufarbeitung bedankt."

Kati Winter (YouTube)

Leonie Bartsch und Linn Schütze bilden das True-Crime-Duo „Mord auf Ex". Seit 2019 erzählen die Journalistinnen in ihrem Podcast einmal wöchentlich Mordfälle. Im Investigativ-Podcast „Die Nachbarn" gehen sie der Frage nach, ob im beschriebenen Fall der richtige Täter im Gefängnis sitzt.

Philipp Fleiter beschäftigt sich mit „Verbrechen von nebenan". Der Podcast erzählt von True-Crime-Fällen aus der Nachbarschaft. Seit 2019 spricht der Radiojournalist jeden zweiten Montag mit wechselnden Gästen, Experten oder Betroffenen über wahre Kriminalfälle und ihre Hintergründe.

Patrick Temp ist seit 2019 mit True Crime auf YouTube unterwegs, sein Kanal „Insolito" hat fast 300.000 Abonnenten. Seine Videos haben insgesamt über 55 Millionen Aufrufe. Auf dem zweiten Kanal „Insolito Crime News" gibt er Updates zu Fällen und macht auf akute Vermisstenfälle aufmerksam. (Stand Mai 2023)

Bernd Volland ist Redaktionsleiter des Magazins „Stern Crime". Seit 2015 erscheint das True-Crime-Heft von Gruner + Jahr alle zwei Monate in Print und digital. Im Mittelpunkt stehen, laut Magazin, nicht die Verbrechen an sich, sondern die darin verwickelten Menschen.

Kati Winter ist ebenfalls YouTuberin. Sie produziert seit dreieinhalb Jahren YouTube-Dokumentationen zum Thema True Crime. Seit zwei Jahren ist sie auch auf TikTok unterwegs, seit einem Jahr hat sie ihren eigenen Podcast. Ihr YouTube-Kanal hat fast 200.000 Abonnenten. (Stand Mai 2023)

Umfrage: Christiane Fernbacher

True Crime – sinnvoll oder voyeuristisch?

Als Autorin und Regisseurin hat Christiane Fernbacher True-Crime-Dokumentationen für das öffentlich-rechtliche Fernsehen umgesetzt. Warum sie das irgendwann nicht mehr machen wollte und ins Presseteam des WEISSEN RINGS wechselte, darüber schreibt sie hier in ihrem Erfahrungsbericht.

Es war im Frühjahr 2020, als mir eine junge Frau erzählte, wie ihr Vater ihre Mutter tötete. Bei Kaffee und Kuchen sprach sie über das Schlimmste, das in ihrem Leben passiert war. Ganz ruhig und reflektiert. Die Frau, die da vor mir saß, war eloquent, taff und gleichzeitig emotional. Sie beeindruckte und berührte mich. Sie war die ideale Protagonistin. Ich war bei ihr, weil mein damaliger Arbeitgeber, eine Film- und Fernsehproduktionsfirma, eine Dokumentation über das Verbrechen in ihrer Familie plante; einem öffentlich-rechtlichen Sender hatten wir den Film zu diesem Zeitpunkt bereits verkauft. Der Fall war außergewöhnlich, mit unglaublichen Wendungen und einem Ende, das alle erschaudern ließ.

Als Filmemacherin wollte ich die junge Frau natürlich unbedingt dabeihaben. Ich wusste: Sie war die Einzige, die ihre Geschichte auf diese besondere Art schildern kann. Doch nach etwa zwei Stunden sagte sie mir ab, sie wollte nicht mitmachen. Sie hatte sich mit mir getroffen, weil sie wissen wollte, was wir vorhatten und warum wir den Fall nochmals erzählen wollten. Ein anderer Fernsehsender habe bereits einen Film über ihre Geschichte gemacht. Bei dem habe sie auch mitgewirkt, um die Standpunkte, die ihr wichtig waren, zu schildern. „Also warum jetzt nochmal?“, fragte sie. Gute Frage. Eine gute Antwort hatte ich darauf nicht.

Sie führte aus, dass sie einerseits mitmachen wollte, damit kein Film über ihre Familie entstehe, in dem niemand aus der Familie zu Wort kommt. Andererseits überwiege das Gefühl, dass sie nicht mitmachen sollte. Sie sei nach den ganzen Geschehnissen umgezogen und genieße ihre wiedergewonnene Anonymität – diese wolle sie auf keinen Fall aufs Spiel setzen. Letztendlich war das der Grund ihrer Absage. Ich verstand genau, was sie meinte, und fragte mich: Wer bin ich eigentlich, dass ich sie zu diesem Projekt überreden will?

Nach unserem Treffen habe ich mich ins Auto gesetzt und dort noch lange über diese besondere Begegnung nachgedacht. Es war der Moment, in dem ich angefangen habe, True Crime und damit auch mich selbst als Teil des Genres zu hinterfragen. Wem nutzen diese Filme, die wir machen? Ist True Crime irgendwie sinnvoll oder ist es bloßer Voyeurismus? Der Fall über die Familie der jungen Frau war bereits die zehnte Folge unserer True-Crime-Reihe, an der ich von Anfang an mitgearbeitet hatte.

Anfangs war True Crime für mich spannend. Ich hatte großen Spaß daran, diese vielen, vor allem historischen Kriminalfälle zu recherchieren: In Archiven durfte ich alte Polizeiakten durchstöbern, konnte Fotos sehen, die sonst kaum jemand zu sehen bekam, und filmte an Orten, die für die meisten Menschen nicht zugänglich sind, etwa die Rechtsmedizin in Frankfurt am Main. Ich traf viele Kommissare, viele beeindruckende Persönlichkeiten – Menschen, die (wie auch ich) leidenschaftlich ihren Job machten, dafür brannten und mich das in ihren Erzählungen spüren ließen.

Christiane Fernbacher (33) arbeitete über zehn Jahre lang an Reportagen und Dokumentationen fürs öffentlich-rechtliche Fernsehen. Zuletzt leitete sie die Investigativ-Redaktion einer Produktionsfirma, bevor sie im Juli 2022 ins Presseteam des WEISSEN RINGS wechselte.

Foto: Christian J. Ahlers

Doch gerade in diesen ersten Jahren als True-Crime-Autorin habe ich mir nicht allzu große Gedanken um Opfer und Angehörige gemacht. Für mich war es natürlich wichtig, dass es ihnen gut geht, dass sie ein gutes Gefühl bei der Sache haben, aber ich wollte eben auch, dass sie mitmachen. Ich wollte ja einen guten Film machen. Üblich war es bei uns, dass wir vor Dreharbeiten die Protagonisten besuchten. Wir haben uns Zeit genommen und ihnen zugehört. Das war uns allen wichtig. Immerhin konfrontierten wir hier Menschen mit der wohl schlimmsten Zeit ihres Lebens. Das war uns allen immer bewusst. Und doch habe ich manche Warnsignale übersehen.

Beispielsweise habe ich einen Mann getroffen, der einen Mordversuch überlebt hat. Wir hatten ein gutes Gespräch. Erst ging es um Gott und die Welt, als würden sich hier Bekannte zum Kaffeetrinken treffen. Doch dann mussten wir auf den Fall zu sprechen kommen. Ich kann heute sagen: Ich habe noch nie jemanden so sehr zittern sehen. Der Mann erzählte mir, er sei nie in Therapie gewesen. Offenbar hatte er die Geschehnisse nie richtig verarbeitet. Zum Dreh sagte er dennoch zu – und „funktionierte“. Kein Zittern, kein Stocken, nichts.

Ein anderes Mal war es genau umgekehrt. Das Vorgespräch lief gut: Eine Frau schilderte mir den Fall ihrer getöteten Schwester. Ohne Tränen und Aufregung. Beides überwältigte sie erst, als am Drehtag die Kamera lief. Nach dem Interview begleitete ich sie nach draußen. Sie mochte uns, glaube ich. Wir sie auch. Aber ohne das Verbrechen an ihrer Schwester hätten wir uns wahrscheinlich nie kennengelernt. Wie sehr sie die Situation und die Erinnerung aufwühlten, zeigte sich wieder beim Ausparken, als sie mit ihrem Auto gegen einen Pfosten fuhr. Ich hatte damals kein gutes Gefühl, sie allein nach Hause fahren zu lassen. Zum Glück kam sie gut an.

Diese Situationen habe ich wahrgenommen, sie beunruhigten mich irgendwie, aber sie bewegten mich noch nicht zum Umdenken. Zu euphorisiert war ich davon, die spannenden Kriminalfälle zu erzählen. Erst dieses Treffen im Frühjahr 2020 mit der Frau, deren Mutter vom Vater getötet worden war, zeigte mir: Ich will das nicht mehr. Nach dieser Geschichte setzte ich noch zwei weitere Folgen um, dann war meine Zeit als True-Crime-Autorin vorbei. Eine ganz bewusste Entscheidung.

Aber, wie sagt man so schön, es war natürlich auch nicht alles schlecht. Im Gegenteil. Wir haben viele positive Rückmeldungen von Protagonistinnen und Protagonisten bekommen. Mir lag es besonders am Herzen, dass die Mitwirkenden diejenigen waren, die mit unseren Filmen zufrieden waren. Und sicherlich hat True Crime seine ganz eigene Kraft: Wir konnten mit diesen Geschichten zeigen, was für schreckliche Dinge passieren können. Wir konnten warnen, wie weit Gewalt gehen kann. Wir konnten berichten, wie präzise Ermittlerinnen und Ermittler kombinieren können und wie ausgefeilt Kriminaltechnik ist. Und vor allem konnten wir an jene Menschen erinnern, die ums Leben gekommen sind.

Ist True Crime nun also sinnvoll oder purer Voyeurismus? Es kann beides sein. Ich selbst bin nach über fünf Jahren an meine persönlichen Grenzen gekommen. Das Genre ist für mich aber weder schwarz noch weiß. Wie sehr Betroffene allerdings durch Medienanfragen aufgewühlt werden können, ist mir erst durch meine Arbeit beim WEISSEN RING richtig deutlich geworden. Täglich habe ich hier die Opferperspektive solcher Projekte vor Augen. Daher ist meine Meinung heute, dass Opfer und Angehörige viel mehr in den Entstehungsprozess eines True-Crime-Formates involviert werden sollten, und die Macher auf ihre Wünsche und Bedürfnisse hören müssen. Es ist immerhin ihre Geschichte, die öffentlich erzählt wird.

Was dürfen True-Crime-Formate – und was nicht?

Wann müssen Fotos verpixelt werden? Wann dürfen Namen oder Orte genannt werden und wann nicht? Wer True-Crime-Formate aufmerksam verfolgt, stellt fest: In diesen Fragen scheinen die Macherinnen und Macher keine einheitliche Antwort zu kennen. Das Gesetz hingegen spricht eine klare Sprache. Was rechtens ist und was nicht, erläutert der bekannte Anwalt und Medienrechtsexperte Christian Solmecke.

Christian Solmecke hat sich als Rechtsanwalt und Partner der Kölner Medienrechtskanzlei „Wilde Beuger Solmecke“ auf Beratungen in der Internet- und IT-Branche spezialisiert. Der 49-Jährige betreut auch Medienschaffende und schreibt Fachbücher zum Thema Online-Recht. Vor seiner Tätigkeit als Anwalt arbeitete er mehrere Jahre als Journalist, unter anderem für den Westdeutschen Rundfunk.

Foto: Tim Hufnagl

1 *Verbrechensopfer haben klare Rechte*

„Für alle Personen gilt, dass ihr allgemeines Persönlichkeitsrecht nicht verletzt werden darf. Allein wenn das öffentliche Informationsinteresse überwiegt, darf unter Abwägung der Interessen berichtet werden. Für alle gilt weiterhin, dass unwahre Tatsachenbehauptungen nicht hingenommen werden müssen, zulässige Meinungsäußerungen jedoch schon“, sagt Solmecke.

„Für die Rechte von Opfern – tot oder lebendig – und Angehörigen ist vor allem maßgeblich, dass die Presse auch die Aufgabe hat, über zeitgeschichtliche Ereignisse und Straftaten zu berichten. Allgemein gilt jedoch der Gedanke des Opferschutzes.“

Forum Opferhilfe 01+02 / 2023

Ehrensache

Aus dem Verein, für den Verein

Der WEISSE RING – das sind die Menschen, die sich für ihn einsetzen. In dieser Ausgabe der „Ehrensache“ lernen Sie ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Brüssel, Bremen und Bremerhaven sowie Nordrhein-Westfalen kennen.

Inhalt

Brüssel
S. 2

Bremen und Bremerhaven
S. 5

Nordrhein-Westfalen
S. 8

Wissenschaftspreis
S. 11

Aus den Ländern
S. 14

Interview: 45 Jahre im Hauptamt
S. 16

Die Weltreisende

Es klingelt nur ein Mal, und dann taucht Linn Sommerhoff auf dem Laptopbildschirm auf. Das Gespräch mit ihr findet über Facetime statt, denn seit knapp zwei Jahren lebt die Wirtschaftsjuristin in Brüssel. Der Umzug war für sie kein Grund, ihr Engagement beim WEISSEN RING in der Heimat an den Nagel zu hängen – im Gegenteil: „Online lässt es sich auch aus dem Ausland toll zusammenarbeiten.“ Seit 2021 ist die 28-Jährige gemeinsam mit Tobias Petrulat Jugendbeauftragte des Landesverbands NRW/Rheinland, ist dort also Ansprechpartnerin für die Jungen Mitarbeiter bis 35 Jahre und arbeitet überwiegend an Präventionsprojekten. Für die jungen Ehrenamtlichen, laut Sommerhoff allesamt sehr engagiert und aktiv, ist die Koordination über das Internet völlig selbstverständlich.

In die belgische Hauptstadt kam Linn Sommerhoff nach ihrem Jura-Staatsexamen in Deutschland, in Brüssel hängte sie einen Master dran: Internationale Beziehungen mit Schwerpunkt Außenpolitik. Da war der Dreh- und Angelpunkt der europäischen Politik idealer Studienort. Danach arbeitete sie für ein paar Monate in einem Think-Tank und ihr wurde klar: Hier will ich bleiben. Ganz bescheiden, fast nebenbei, erwähnt sie ihre aktuelle Arbeitsstelle. „Seit September 2022 arbeite ich bei einer NGO, als Policy Assistant, also in einem absoluten Einstiegsjob“, erzählt sie mit einem Lächeln. Sie hilft bei der Strategieentwicklung der Nichtregierungsorganisation, nimmt an Sitzungen der EU-Institutionen teil und berichtet darüber und behält die Entwicklung sozialpolitischer Themen im Blick, für die sich ihr Arbeitgeber einsetzt.

Das Büro der jungen Frau liegt mitten im Europaviertel, in einem Gebäude, das typisch ist für Brüssel: alt, etwas heruntergekommen, mit flämischer Klinkerfassade und einem großen Tor. Über das Kopfsteinpflaster vor dem großen Eingangstor brettert schon mal der ein oder andere Diplomatenwagen mit getönten Scheiben. Direkt gegenüber

ragt der architektonische Gegensatz in den Himmel: ein riesiges modernes Glasgebäude der Europäischen Kommission. Es ist das Viertel der Abgeordneten, Juristen, Lobbyisten und ambitionierten Praktikanten. Die Stellen hier sind hart umkämpft, Menschen aus aller Welt hoffen, etwas zu verändern und die europäische Politik zu beeinflussen. So auch die gebürtige Ruhrpottlerin, die sagt: „Soziale Gerechtigkeit ist mir ein großes Anliegen."

Das Interesse Sommerhoffs für andere Kulturen und deren soziale Situation wird im Jahr 2004 geweckt. Die meisten Deutschen denken zu dieser Zeit nicht mehr an den Reaktorunfall von Tschernobyl, längst bewegen neue Unglücke die Welt. Nicht so in Mülheim an der Ruhr: Die Eltern von Linn Sommerhoff, sie ist gerade zehn Jahre alt, nehmen in den Sommerferien ein gleichaltriges Mädchen aus Tschernobyl für einen sogenannten Erholungsurlaub auf. „Meine Eltern arbeiten beide im Sozialwesen und haben sich beruflich und privat immer für andere eingesetzt", erzählt Sommerhoff. Natürlich habe es eine Sprachbarriere gegeben, „aber wir haben es irgendwie geschafft, uns zu verständigen." Die damals Zehnjährige lernt: Es gibt Menschen, denen es nicht so gut geht wie ihr selbst. Kurz darauf reist sie im Rahmen eines Hilfsgütertransports mit ihrer Mutter in die Nähe von Tschernobyl. Vor Ort sieht sie die Bedingungen, unter denen die Menschen leben, die Folgen des Unfalls. Und diese ersten Begegnungen haben wohl den Grundstein gelegt für Linn Sommerhoffs berufliche Karriere.

Die 28-Jährige hat einen wachen, offenen Blick. Im ersten Moment wirkt sie jünger als sie tatsächlich ist, aber das ändert sich, sobald sie anfängt zu erzählen: eloquent, ernsthaft und mit Nachdruck. Beim Reden gestikuliert sie viel, besonders, wenn sie über Themen spricht, die ihr am Herzen liegen. Und das sind vor allem Menschen. Seit Jahren ist sie viel unterwegs, aber das Angenehme – die Welt sehen – verbindet sie stets mit dem Nützlichen: hinsehen und mit anpacken. Mit 16 verbringt sie ihre Ferien in den USA. Während andere Schüler in ihrem Alter die Sehenswürdigkeiten der bekannten Metropolen erkunden, kümmert sich Linn Sommerhoff in den ärmeren Vierteln von Philadelphia um benachteiligte Kinder. 2014 ist sie für zwei Monate in Vietnam und unterstützt lokale Hilfsprojekte.

Linn Sommerhoff lebt in Brüssel, ihr Engagement für die Jungen Mitarbeiter im Verein managt sie ganz selbstverständlich über das Internet.

Foto: privat

„Soziale Gerechtigkeit ist mir ein großes Anliegen.“

Linn Sommerhoff

Tschernobyl, Philadelphia und schließlich Vietnam: Bedrückt es sie nicht, wenn sie direkt mit der Armut der Menschen konfrontiert wird? Nachdenklich streicht sich Linn Sommerhoff eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Eigentlich nicht, nein. Man nimmt die Unterschiede und Probleme natürlich wahr. Aber man ist da, um zu helfen und die Situation zu verbessern. Und die Leute freuen sich sehr darüber. Sie jammern nie, sondern machen das Beste aus ihrer Situation.“

Dann gibt es da noch einen Aufenthalt während des Studiums in einer kleinen Stadt in Weißrussland. „Da wird zum Beispiel einfach mal für zwei Tage das Wasser abgestellt“, erzählt Linn Sommerhoff, und ihre Stimme wird vor Empörung etwas lauter. „Ohne Ankündigung – und nicht einmal im Jahr, sondern immer wieder. Die Menschen, die dort leben, sind das gewohnt und machen kein großes Aufhebens darum.“ Aber diese Situation, das merkt man, hat die Wirtschaftsjuristin nachhaltig beeindruckt. Weil ihr bei diesem Aufenthalt wieder einmal deutlich wird, unter welchen Bedingungen Menschen in anderen Ländern leben müssen. Tatenlos hinnehmen möchte sie das nicht. Deshalb die Entscheidung für den Master im Fach Internationale Beziehungen. Sie sagt auch: „Die Entscheider der EU sitzen meist im zehnten Stock. Da ist es gut, wenn Leute von unten sie immer wieder daran erinnern, wie die Situation außerhalb der Parlaments-Bubble wirklich ist.“

Trotz ihres großen Interesses für fremde Länder, für Hilfsprojekte und das Leben im Ausland: Linn Sommerhoff verbindet viel mit ihrer Heimat. Regelmäßig besucht sie Eltern und Freunde. Und dann ist da noch ihr Ehrenamt in Deutschland. Das nahm 2018 seinen Anfang: „Ich habe – wie alle Jura-Studentinnen – schnell gemerkt, wie trocken und theoretisch das Studium sein kann, und habe nach Möglichkeiten gesucht, mein Wissen praktisch anzuwenden. Aber nicht als Nebenjob, sondern ehrenamtlich.“ Beim Googeln stieß sie auf die Außenstelle Bonn des WEISSEN RINGS, bewarb sich und durchlief das Training. „Danach ging es relativ schnell und ich konnte die erste Betreuung eines Opfers übernehmen. Darüber habe ich mich sehr gefreut.“ In dieser Zeit traf sie oft Opfer, zum Spaziergang oder Kaffee – persönliche Gespräche schaffen mehr Vertrauen als etwa ein Telefonat, man rede dann einfach offener, findet sie. Beim Ehrenamt zeigen sich erneut Linn Sommerhoffs pragmatische Seite und ihr Selbstschutz: „Natürlich gibt es immer wieder Fälle, die einen mehr mitnehmen als andere. Besonders wenn man die Person bis zum Gerichtsprozess begleitet.“ Aber dafür hatte die damalige Studentin ein Arbeitshandy, das sie abends und am Wochenende ausstellen konnte, um Zeit für sich zu haben und Abstand zu gewinnen, auch in Prüfungsphasen nahm sie sich Auszeiten.

Man könnte annehmen, dass Linn Sommerhoff nach der Arbeit und den zusätzlichen Onlineterminen mit den Ehrenamtlichen aus ihrem Landesverband gerne mal die Tür hinter sich schließt und einen ruhigen Abend allein genießt. Aber so aktiv wie sie im Berufsleben ist, ist sie auch privat. Sie macht sehr gerne Sport, ein Ausgleich zu den langen Sitzungen und Recherchetagen. Und sie hat sich in Brüssel einen internationalen Freundeskreis aufgebaut: „Viele Freunde kommen aus Süd- und Mittelamerika, deshalb versuche ich gerade, nebenbei noch etwas Spanisch zu lernen.“ Oft kochen sie gemeinsam und tauschen landestypische Rezepte aus.

Wie lange Linn Sommerhoff noch in Brüssel bleibt, weiß sie nicht. Ihre Stelle ist auf ein Jahr befristet. Schon jetzt sieht sie deutlich, was sie von hier aus bewirken könnte. „Seit ich diese Nähe zum EU-Parlament und der Kommission habe, ist mir klar geworden, welche Relevanz die EU-Politik auch für Deutschland und die Arbeit des WEISSEN RINGS hat. Man muss sich nur die aktuelle Richtline zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen ansehen. Was hier entschieden wird, beeinflusst auch maßgeblich die Gesetze in Deutschland auf diesem Gebiet.“ Ein Thema, das der Ruhrpottlerin sehr am Herzen liegt. Ihr Vertrag in Brüssel läuft im Herbst aus. Wo sie sich weiter dafür engagieren wird, weiß sie noch nicht. Fest steht: Irgendwo auf der Welt wird sie sich weiterhin für sozialpolitische Themen einsetzen.

Julia Zipfel

Ehrensache

Die Zeugenbetreuerinnen

Der Parkettboden knarzt, der Geruch im Flur erinnert an den in alten Gemäuern, vielleicht auch ein bisschen an Weihrauch: Das „Alte Gerichtshaus“ in Bremen, in dem das Landgericht untergebracht ist, wurde 1895 fertiggestellt und steht unter Denkmalschutz. Das Gebäude ist nicht einfach nur alt, es ist vor allem Ehrfurcht gebietend für diejenigen, die es betreten. Für die, die der Buntglas-Justitia über dem Treppenaufgang entgegenschreiten und die schwere Eichenholztür zum Schwurgerichtssaal aufwuchten müssen. Für die, die unter einem imposanten Kronleuchter und zwischen den aufwändig vertäfelten Wänden im Zeugenstand Platz nehmen müssen und sich dort allein schon wegen der imposanten Raumgestaltung klein und ziemlich verloren fühlen dürften.

Foto: Nina Lenhardt

Es sei denn, der Zeuge oder die Zeugin hat zuvor die Post vom Gericht mit der Ladung zur Aussage aufmerksam durchgeschaut – denn der Umschlag enthält in Bremen und Bremerhaven immer auch den Hinweis auf die Zeugenbetreuung des WEISSEN RINGS: eine Besonderheit in der Struktur des Vereins, die es nur im Land Bremen gibt. Denn die Einheiten der „Zeugenbetreuungszimmer“, kurz ZBZ, haben einen anderen Aufgabenzuschnitt als die Außenstellen vor Ort: Diese sind hier im Norden für die Opferfallbearbeitung zuständig, während in den ZBZ ausschließlich Zeugen betreut werden, die in einem Prozess erscheinen müssen. Dazu gehört auch, auf Wunsch im Gerichtssaal zwischen Zeuge und Angeklagtem zu sitzen – wie eine Art Puffer: „Vielen Zeugen hilft schon zu wissen, dass sie nicht alleingelassen sind“, sagt Marion Schild.

Sie kennt sich im Bremer Landgerichtsgebäude bestens aus. Schnell schreitet Schild beim Rundgang die langen Flure entlang, weist hierhin und dorthin, organisiert kurzerhand eine Besichtigung des riesigen Sitzungssaals 218. Während ihres Referendariats war sie hier ein und aus gegangen, und so kehrte die verrentete Juristin 2018, als der Verein via Internet Mitarbeiter für die Zeugenbetreuung suchte, gern an diesen Ort zurück.

1998 schuf das Land Bremen die besonderen Voraussetzungen für die ZBZ, eine bisher einzigartige Einrichtung in Deutschland: Der Gesetzbegeber beschloss, dass Opfer sexueller Gewalt einen besonders sensiblen Umgang benötigen. Deshalb stellen in Bremen und Bremerhaven die Gerichte seit 2002 je einen Raum in ihren Gebäuden zur Verfügung und der WEISSE RING wiederum das Personal, um dort Opferzeugen, aber auch alle sonstigen Zeugen zu beraten und zu begleiten.

Nicht immer muss es ein persönliches Gespräch sein, vieles lasse sich telefonisch klären, berichtet Doris Meyer, denn die meisten Menschen riefen zuerst einmal bei den ZBZ an. In Bremerhaven landen sie dann bei Meyer und ihren Kolleginnen und Kollegen im Amtsgericht. Wer

Marion Schild kennt sich im Bremer Landgerichtsgebäude bestens aus.

Fotos: Nina Lenhardt

vorbeikommt, tritt in ein rotes Backsteinhaus, zwischen 1913 und 1916 errichtet als preußischer Staatsbau, innen schlichter gestaltet, trotz der Stuckdecken.

Anders als in den Außenstellen vermitteln die ZBZ-Mitarbeitenden keine finanziellen Hilfen, aber sie verweisen im Sinne der Lotsenfunktion bei Bedarf weiter, zum Beispiel an Kolleginnen und Kollegen vor Ort. Sowohl dort als auch in den Gerichtsgebäuden, im geschützten Rahmen der Zeugenbetreuung, fragten die Ehrenamtlichen nicht nach der Tat, betonen die beiden Frauen. „Wir glauben den Opfern und Zeugen. Sie werden hier wahrgenommen als Menschen, die Hilfe und Unterstützung brauchen“, so die Rentnerin Meyer, die in ihrem Berufsleben unter anderem in der Sozialberatung tätig war und seit 2014, als sie in der Zeitung ein Mitarbeiter-Gesuch entdeckte, beim ZBZ mitarbeitet.

Wissen, Empathie, zuhören können: Das braucht es laut Schild, um Zeugenbetreuerin zu werden. Aktuell hat sie am Standort Bremen 14 Kollegen und Kolleginnen, die ihre Aufgabe „sehr ernst nehmen“, lobt Schild. Auf sie kommen pro Jahr rund 150 Anfragen von Zeugen und Zeuginnen, die beraten oder betreut werden möchten. In Bremerhaven sind es insgesamt zwölf Mitarbeitende und um die 120 Beratungen, coronabedingt ging die Zahl etwas zurück, es wäre aktuell „viel mehr Betreuung möglich“, sagt Meyer.

Die Arbeit für die ZBZ sei einfacher als die in den Außenstellen, sagen die ZBZ-Koordinatorinnen Meyer und Schild übereinstimmend. Die Kollegen und Kolleginnen, die Opferfälle bearbeiten, müssten sich sehr viel mehr mit den Schicksalen der Menschen beschäftigen als sie. Für Schild ist es denkbar, etwa Telefonate für ihr Ehrenamt auch von zu Hause zu erledigen. Für Meyer – an der Schleuse scherzt sie mit dem Justizpersonal, man kennt sich – kommt das nicht infrage: Durch die Tätigkeit im Büro im Gerichtsgebäude gelinge es ihr besser, sich abzugrenzen, die professionelle Distanz zu halten. Ihr Zuhause soll ihr Rückzugsort bleiben.

Im Zusammenhang mit den Vorgängen am Gericht geht es oft darum, den geladenen Zeugen zu erklären, dass sie eine Aussagepflicht haben und wer wo im Sitzungssaal sitzt. Dazu liegen in beiden Büros Schaubilder bereit, mitunter wird der Saal auch vorab besichtigt. Nicht immer finden die Verhandlungen in großen Sälen statt, aber wer die Räumlichkeiten schon mal gesehen hat, gewinnt an Ruhe, meint Marion Schild. Ihre Kollegin Meyer ergänzt, dass es darum geht zu stabilisieren, Begleitung für den Termin anzubieten und Ängste abzubauen, etwa vor dem Zusammentreffen mit den Angeklagten.

„Viele Opfer fragen sich, warum sie als Zeugen geladen sind, und sind aufgeregt, weil sie nichts Falsches sagen wollen“, sagt Meyer. Beim gemeinsamen Warten darauf, dass das Gericht jemanden in den Zeugenstand ruft, steht daher die Beruhigung im Vordergrund: Einmal musste eine junge Frau zu einer Missbrauchstat aussagen,

„Vielen Zeugen hilft schon zu wissen, dass sie nicht allein-gelassen sind“

Marion Schild

während der Wartezeit sprang sie auf, wollte nicht mehr aussagen. „Es war schwierig, sie wieder einzufangen und ihr die Situation zu erklären“, aber es gelang, schildert Meyer. Durch das Informieren und Betreuen nehme man den Gerichten Arbeit ab, meint Meyer. Auch Schild sagt: „Ich frage mich, wieso andere große Städte nicht nachziehen und Zeugenbetreuungszimmer einrichten.“

Wenn Zeugen in den Gerichtssaal gerufen werden, in der Mitte Platz nehmen und alle Augen auf sie gerichtet sind – was tun? Marion Schilds Tipp: „Blickkontakt halten mit dem Vorsitzenden Richter, auch wenn der Verteidiger Fragen stellt“, das bringe Ruhe rein. „Oft sagen die Zeugen nachher, dass es gar nicht so schlimm und das Gericht sehr freundlich war.“

Eines machen die zwei Ehrenamtlichen deutlich: Für die Betreuer und Betreuerinnen besteht kein Zeugnisverweigerungsrecht – das bedeutet, in der Theorie könnten auch sie in den Zeugenstand gerufen und gefragt werden, was der Zeuge ihnen erzählt hat. In der Praxis kam das allerdings noch nicht vor. Genauso wenig wurden die ZBZ-Mitarbeitenden bisher von einer Verhandlung ausgeschlossen, was Schild als Anerkennung des ehrenamtlichen Engagements durch die Gerichte interpretiert: „Die anderen Beteiligten – Richter, Staatsanwälte, Anwälte – haben sich an uns gewöhnt.“ Meyer bestätigt: „Wir erfahren viel Wertschätzung, auch von Polizei und Politik“, das sei immens wichtig, denn „wir arbeiten hier alle ehrenamtlich, woher sonst sollen wir unsere Motivation ziehen?“

Zum Engagement für die Opfer hat Schild noch eine Anekdote parat: Einmal fragte ein Anwalt eine ZBZ-Mitarbeiterin, auf welcher rechtlichen Grundlage sie eigentlich im Saal anwesend sei. „Die Kollegin konterte schlagfertig, dass er als Jurist das doch wissen müsse – damit war das Thema erledigt.“ Die Betreuer und Betreuerinnen sind aber nicht nur vor und während des Prozesses an der Seite der Zeugen: „Manche Menschen müssen nach dem Urteilsspruch aufgefangen werden“, sagt Meyer und betont wie ihre Kollegin in Bremen: „Wir lassen die Zeugen auch dann nicht allein.“

Nina Lenhardt

Doris Meyer steht Zeuginnen und Zeugen im Amtsgericht in Bremerhaven zur Seite.

Der Betrugsexperte

„Das würde mir nicht passieren“ – wenn Johannes Duda diesen Satz hört, kann er nur mit dem Kopf schütteln. Immer wieder kommt der. Zum Beispiel von Teilnehmenden der Präventionsveranstaltungen, bei denen er über Betrugsmaschen und Tricksereien aufklärt. Den besten Beweis dafür, dass niemand so genau sagen kann, ob er oder sie nicht doch einmal auf Betrüger reinfällt, hat Duda seit vergangenem Jahr an der Hand. Denn da ist es ihm selbst passiert.

Vor ihm liegen die Unterlagen ausgebreitet. Die Notizzettel, auf denen er aufgeschrieben hat, wann ihn welche Nummer angerufen hat. Die Google-Play-Karten, die er gekauft hat und die jetzt wertlos sind. Die Anzeige, die er bei der Polizei aufgegeben hat. Und die Nachricht über die Einstellung des Ermittlungsverfahrens – ohne Ergebnis.

Es war Anfang 2022, als sein Telefon klingelte und ein Herr Lauterbach am anderen Ende verkündete, Johannes Duda habe bei einem Gewinnspiel 49.000 Euro gewonnen. Das Geld sei auf dem Weg, sagte der nette Mann, der Bote aber müsse bezahlt werden. Bargeld dürfe er allerdings nicht annehmen, sondern nur Google-Play-Guthabenkarten. Die gibt es im Super- oder Drogeriemarkt an der Kasse zu kaufen, im Wert von bis zu 500 Euro.

Zwei solcher Karten sollte Johannes Duda also besorgen, um den Boten zu bezahlen. Als der 74-Jährige damit vom Drogeriemarkt zurückkam und wieder mit dem Mann telefonierte, forderte ihn dieser auf, den Code auf den Rückseiten der Karten freizurubbeln und durchzugeben. Was Johannes Duda zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste: Mit der Buchstaben-Zahlen-Kombination des Codes kann sein Gesprächspartner am anderen Ende der Leitung den Gutschein einlösen.

Wenn **Johannes Duda** über Betrugsmaschen aufklärt, weiß er, wovon er spricht: Er ist selbst schon einmal Opfer geworden.

Foto: Carolin Scholz

„Das ist schon großer Mist, dass mir das passiert ist – in meiner Funktion“, sagt Duda und schüttelt wieder einmal den Kopf. Seine Funktion: Seit 16 Jahren leitet er die Außenstelle des WEISSEN RINGS im Kreis Coesfeld in Nordrhein-Westfalen, insgesamt 36 Jahre engagiert er sich dort schon ehrenamtlich. Eigentlich kennt er allerhand Betrugsmaschen. Weiß auch, dass man am Telefon vorsichtig sein muss. Und dass die Betrüger und Betrügerinnen sich immer wieder etwas Neues einfallen lassen, um ihren Opfern das Geld aus der Tasche zu ziehen.

> *„Das ist schon großer Mist, dass mir das passiert ist – in meiner Funktion.“*
>
> Johannes Duda

Nach so langer Zeit, sagt er, gebe es kaum ein Delikt, mit dem er noch nicht zu tun gehabt habe. Begonnen hat sein Engagement mit der Sendung „Aktenzeichen XY… ungelöst“. Die Fälle und deren Aufarbeitung haben ihn immer interessiert – und auch die Möglichkeit, den Betroffenen zu helfen. Beruflich hatte er nie mit Kriminalität zu tun: Johannes Duda ist gelernter Groß- und Außenhandelskaufmann. Zuletzt arbeitete er im medizinischen Archiv des Kreiskrankenhauses und half bei der Digitalisierung der Krankenakten. Er komme auf 51 Berufsjahre, betont er. Wer könne das heute schon noch von sich behaupten?

Ein bisschen ist Johannes Duda so, wie sich eine Zugezogene einen typischen Westfalen vorstellt. Geordnet, pflichtbewusst, mit trockenem Humor. „Keiner da“, ruft es nach dem Läuten von drinnen, bevor er die Haustür öffnet. Duda lebt in einem Reihenhaus in Nottuln, einer 20.000-Einwohner-Gemeinde im Kreis Coesfeld nahe Münster. Auf dem Weg ins Dachgeschoss, wo er sich sein Büro eingerichtet hat, geht es an einem besonderen Zimmer vorbei: dem mit der Musiksammlung. Schallplatten und CDs füllen mehrere Wandregale. Darunter die Beatles, Abba, James Last – und die Amigos. „Das erfolgreichste Gesangsduo Europas“, sagt Johannes Duda, „und Botschafter des WEISSEN RINGS!“

Die Musik ist für ihn ein guter Ausgleich zur Außenstellenleitung. Genauso wie sein weiteres Ehrenamt: Er übernimmt Fahrdienste für Menschen mit Behinderungen, von deren Wohnung zur Werkstatt, in der sie arbeiten. „Ich wollte auch mal was anderes sehen“, sagt er dazu. Etwas, das nichts mit Kriminalität zu tun hat.

Denn nicht immer ist es leicht, die Dinge, die er beim WEISSEN RING mitbekommt, hinter sich zu lassen. Immer wieder hat er erlebt, wie Ehrenamtliche irgendwann das Handtuch geworfen haben, weil die Geschichten derer, die sie betreut haben, sie nicht losgelassen haben. „Wenn ich meine Haustür hinter mir schließe, muss ich das, was ich erfahren habe, draußen lassen“, sagt er. Aber: „Das war auch ein Lernprozess.“

Doch auch wenn er sagt, dass es ihm gut gelingt, die Erfahrungen anderer nicht zu sehr an sich heranzulassen, scheint es doch etwas mit ihm zu machen. Den Eindruck gewinnt man, wenn man ihm dabei zuhört, wie er von Fällen aus der Umgebung erzählt. Dabei deutet er immer wieder aus dem Fenster – nicht auf ein bestimmtes Haus, eher in eine Richtung. Dort hinten sei das gewesen, wo ein Junge für Sex bezahlt wurde. Und da – an einem Ort, der in einer anderen Richtung liegt – gebe es Gewalt in einer Beziehung, einer der Beteiligten wisse nicht, wie das zu lösen sei. Und dann die Frau, die im Altenheim von einem Pfleger missbraucht wurde. Immer wieder Kopfschütteln. Und immer wieder derselbe Satz: „Ich kann das einfach nicht nachvollziehen.“ Es scheint wie ein Lernprozess, der nie ganz abgeschlossen sein wird.

Die Details einer Straftat wolle er oftmals lieber nicht so genau wissen. Das helfe ihm, das alles nicht zu nah an sich heranzulassen. Im vergangenen Jahr

> *„Bei unbekannter Nummer nie mit Namen melden, nicht zurückrufen, nicht ‚Ja' sagen."*
>
> Johannes Duda

habe er hauptsächlich mit Betroffenen von Sexualstraftaten zu tun gehabt. Nicht alle würden Anzeige erstatten, weil dadurch für sie „vieles ins Rollen" kommen würde. Auch Scham sei immer wieder ein Thema, das sei verständlich, meint Duda.

Sein eigener Fall, der Google-Play-Kartenbetrug, ist da ganz anders gelagert: Ein paar Tage nachdem er dem unbekannten Anrufer die Gutschein-Codes durchgegeben hatte, rief dieser erneut an. Es habe einen Zahlendreher gegeben. Statt 49.000 habe er 94.000 Euro gewonnen. Um das Geld zu bekommen, solle er erneut eine 500-Euro-Karte besorgen. „Da wusste ich, dass da etwas nicht stimmt", sagt Duda. Er ging direkt zur Polizei – auch wenn ihm bewusst war, dass die bei solchen Taten wenig tun kann.

Heute sagt er: „Ich wusste nicht, was Google-Play-Karten sind. Hätte ich das gewusst, wäre es mir vielleicht schon früher komisch vorgekommen." Die 1.000 Euro, die jetzt weg sind, hätten wehgetan. Doch er geht mit seiner Erfahrung pragmatisch um und behält sie nicht für sich. Stattdessen spricht er offen darüber – mit der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis und auch bei Veranstaltungen des WEISSEN RINGS. Es beschäftigt ihn, dass immer wieder vor allem ältere Menschen Opfer von Betrügereien werden.

Wie viele es sind, dazu gibt es keine klaren Zahlen. In der Polizeilichen Kriminalstatistik fallen Anrufmaschen wie Enkeltrick, Schockanrufe, falsche Polizisten oder falsche Gewinnversprechen allgemein unter „Sonstigen Betrug". Nicht jedes Bundesland erfasst Informationen zu diesen Straftaten genauer. Zudem tauchen viele davon nicht in der normalen Statistik auf, weil die Täter und Täterinnen häufig im Ausland sitzen. Und nicht jedes Opfer wendet sich an die Polizei. Aus den Zahlen der Polizei geht hervor, dass es bei einem großen Teil der Taten beim Versuch bleibt. Die Aufklärungsquote allerdings ist einstellig und die Schadenssummen zum Teil enorm – allein in NRW lag der Schaden 2021 bei etwa 30,3 Millionen Euro, der durch „vollendete Inlands- und Auslandsstraftaten zum Nachteil älterer Menschen" entstanden ist, unter die der Anrufbetrug zählt.

Die Polizei warnt und gibt Hinweise, wie man sich schützen kann. Johannes Duda kennt diese Tipps. Er weiß, was zu tun ist, wenn die EC-Karte gestohlen wurde: „Nicht nur bei der Bank sperren lassen, sondern auch durch die Polizei." Die Bank sperrt nämlich nur für PIN-basierte Kartenzahlungen, die Polizei hingegen kann eine sogenannte Kuno-Sperrung auslösen. Kuno steht für „Kriminalitätsbekämpfung im unbaren Zahlungsverkehr unter Nutzung nichtpolizeilicher Organisationsstrukturen", die Sperrung der Karte wirkt dann für sämtliche Zahlungen. Duda weiß, was bei der Masche der falschen Polizisten alles nicht stimmt: „Auf dem Display des Telefons wird niemals die 110 angezeigt." Der 74-Jährige empfiehlt: „Bei unbekannter Nummer nie mit Namen melden, nicht zurückrufen, nicht ‚Ja' sagen."

Nun kennt er sich eben zudem noch mit dem Betrug rund um Google-Play-Gutscheine aus. Wegen seiner eigenen Erfahrung und auch, weil es Maschen wie den Enkeltrick so lange gibt und immer wieder Menschen Geld verlieren, ist Duda überzeugt: Niemand sollte sich zu sicher sein, dass es ihm oder ihr nicht doch auch einmal selbst passiert.

Carolin Scholz

Ehrensache

Kriminalität kostet den Staat mehr Geld als gedacht

WEISSER RING und BKA vergeben ersten Wissenschaftspreis „Opferschutz“

Die Verleihung des Wissenschaftspreises auf den Mainzer Kupferbergterrassen · Foto: Linda Deutsch

Wie teuer ist Kriminalität für die Opfer und für die Gesellschaft? Wie sehr lohnt es sich für den Staat, in Prävention und Opferschutz zu investieren? Mit diesen Fragen hat sich Dr. Anna Bindler beschäftigt, Professorin an der Universität zu Köln. „Was wir zeigen ist, dass die Kosten für die Individuen, die Opfer von Kriminalität werden, höher sind, als wir bisher gedacht haben“, sagt Bindler. Die Kosten, die dem Staat entstehen, wenn Menschen Opfer von Kriminalität werden, liegen im Milliardenbereich. Für ihre Forschungsarbeit wurde sie mit dem Wissenschaftspreis des WEISSEN RINGS und des Bundeskriminalamtes (BKA) ausgezeichnet.

Die Preisverleihung fand am 22. März 2023 in Mainz statt, am „Tag der Kriminalitätsopfer“. Schirmherrin war die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer. „Der WEISSE RING möchte mit dem Wissenschaftspreis ein Zeichen dafür setzen, wie wichtig unabhängige Forschung für eine funktionierende Gesellschaft ist“, sagte Dr. Patrick Liesching, Bundesvorsitzender des Vereins.

Der Nachwuchspreis ging an den Kriminalisten David Grasmann. Er widmete sich in seiner Masterarbeit der Fragestellung, wie sich sowohl der Opferschutz als auch die Aufklärungsquote bei Gewalttaten bei (über)lebenden Opfern durch eine engere Zusammenarbeit von Polizei und Rechtsmedizin weiter verbessern lassen.

Die Preise sind dotiert mit 5.000 Euro (Wissenschaftspreis „Opferschutz“) und 3.000 Euro (Nachwuchspreis).

Wissenschaftspreisträgerin Prof. Dr. Anna Bindler im Interview

Am diesjährigen „Tag der Kriminalitätsopfer" stand die Forschung im Mittelpunkt.

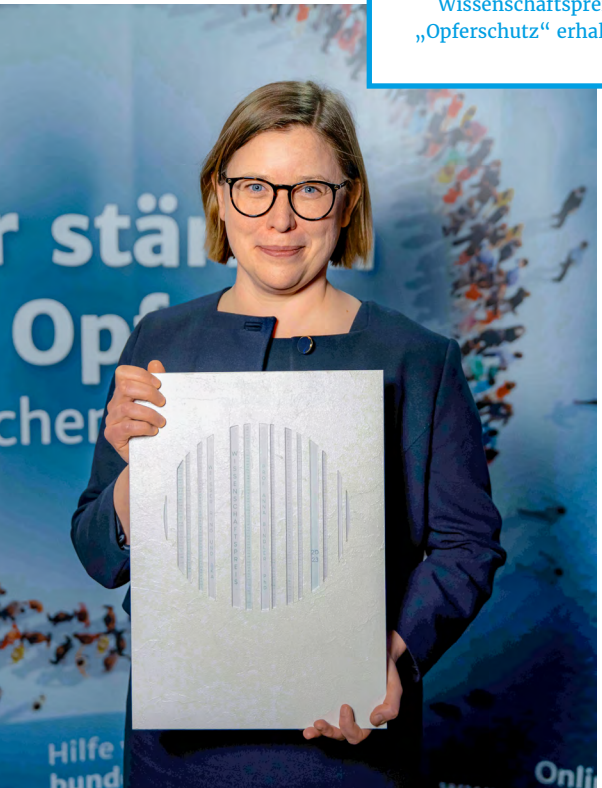
Anna Bindler hat gemeinsam mit ihrer Kollegin Dr. Nadine Ketel die Kosten von Kriminalität berechnet. Im Interview spricht sie über ihr Forschungsgebiet, ihre Arbeit und ihre Zukunftspläne. Bindler ist Professorin für Volkswirtschaftslehre beim Exzellenzcluster ECONtribute an der Universität zu Köln.

Sie haben als erste Forscherin den neuen Wissenschaftspreis „Opferschutz" gewonnen – wie fühlen Sie sich?
Ich freue mich riesig über diese Auszeichnung. Den ersten Wissenschaftspreis „Opferschutz" verliehen zu bekommen, empfinde ich als eine ganz besondere Wertschätzung unserer Arbeit.

In der Wirtschaftswissenschaft ist Opferschutz kein klassischer Bereich. Wie sind Sie auf dieses Thema gekommen?
Das stimmt, mein Forschungsbereich Economics of Crime ist im Vergleich zu anderen Bereichen der Wirtschaftswissenschaft ein relativ junger Forschungsbereich. Wir beschäftigen uns dabei aus ökonomischer Sichtweise mit den Ursachen und Folgen von Kriminalität, aber auch mit Fragen der Ungleichbehandlung und Diskriminierung, zum Beispiel an Gerichten oder in der Polizeiarbeit. Ich habe dieses Forschungsgebiet während meines Promotionsstudiums am University College London kennengelernt. Das Interesse, Forschungsfragen aus Sicht der Opfer von Kriminalität zu betrachten, ist dort entstanden – ausgehend von der Beobachtung, dass die Literatur sich bis dato zu großen Teilen mit Tätern und Ursachen von Kriminalität beschäftigt hat, wir aber weniger zu den Opfern von Kriminalität wussten.

Prof. Dr. Anna Bindler hat den ersten Wissenschaftspreis „Opferschutz" erhalten.

Fotos (3): Linda Deutsch



Was sind die Ergebnisse Ihrer Arbeit?
In unserer Studie beschäftigen wir uns mit den Arbeitsmarktfolgen für Menschen, die Opfer von Kriminalität werden. Wir haben dafür Registerdaten aus den Niederlanden genutzt, in denen wir alle polizeilich registrierten Kriminalitätsfälle von 2005 bis 2016 beobachten und (anonymisiert) mit Arbeitsmarktdaten und Daten zu Gesundheitskosten der betroffenen Menschen verknüpfen können. Anhand geeigneter statistischer Methoden haben wir dann die Daten für mehr als eine halbe Million Kriminalitätsopfer ausgewertet. Unsere Ergebnisse zeigen einen unmittelbaren Rückgang bei den Arbeitseinkommen, der in Einklang mit Jobverlusten und Inanspruchnahme von Sozialleistungen steht und insbesondere nach Gewalterfahrungen auch von einem Anstieg an Gesundheitskosten begleitet wird. Unsere Ergebnisse lassen dabei auf langfristige Effekte schließen: Nach bis zu vier Jahren sehen wir im Durchschnitt keine Rückkehr zum Niveau der Arbeitsmarkteinkommen von vor der Viktimisierung.

Die beiden Preisträger mit den Vertretern von BKA und WEISSEM RING (v.l.n.r.): Michael Kretschmer, Prof. Dr. Anna Bindler, Kriminalist David Grasmann, Dr. Patrick Liesching · Foto: Christian J. Ahlers

Auch Pascal Kober (Mitte), Opferbeauftragter der Bundesregierung, war im Publikum.

Warum haben Sie niederländische Daten für Ihre Arbeit verwendet, wieso keine deutschen?

Um ehrlich zu sein: Weil eine Studie, wie wir sie in den Niederlanden durchgeführt haben, aufgrund der mangelnden Forschungsdatenlage in Deutschland derzeit leider nicht möglich ist. Ich finde das sehr bedauerlich und würde mich freuen, wenn wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit den entsprechenden Institutionen in Zukunft besser kooperieren könnten, um das zu ändern.

Lassen sich die Ergebnisse Ihrer Forschung dennoch auf Deutschland übertragen?

Grundsätzlich würde ich davon ausgehen, dass sich die Ergebnisse qualitativ auf Deutschland übertragen lassen, da sich in den zwei westeuropäischen Ländern politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich viele Parallelen finden lassen. Das heißt, ich würde davon ausgehen, dass die individuellen und gesellschaftlichen Kosten im Sinne der Arbeitsmarktfolgen auch in Deutschland erheblich sind.

Welche Schlussfolgerungen ziehen Sie aus Ihrer Forschung, welche Reaktion wünschen Sie sich von Politik und Gesellschaft?

Einer der Ausgangspunkte unserer Arbeit war die Beobachtung, dass die direkten Kosten von Kriminalität – also zum Beispiel die Kosten für Justiz und Kriminalitätsbekämpfung – relativ gut messbar sind, was bei den indirekten Kosten – inklusive der Kosten für Geschädigte – viel schwieriger ist. Hier setzt die aktuelle Forschung an. Wir möchten mit unserer Studie einen Beitrag dazu leisten, die gesellschaftlichen Kosten von Kriminalität besser einschätzen zu können. Dabei geht es auch darum zu verstehen, ob bestimmte Gruppen besonders stark von den Folgen betroffen sind. Ich würde mir wünschen, dass Ergebnisse aus der aktuellen Forschung herangezogen werden, wenn es um die Frage geht, welche Maßnahmen effektiv genutzt werden können, um Kriminalität und Kosten von Kriminalität zu senken. Dabei geht es auch um Opferschutz und Rechte von Opfern, zum Beispiel um Fragen rund um effektive Unterstützungsprogramme.

Bleiben Sie am Thema dran?

Auf jeden Fall. Ich möchte mich auch in Zukunft in meiner Forschung mit den Themen Kriminalität, Kriminalitätsbekämpfung und Opferschutz beschäftigen – wenn möglich, gerne auch im deutschen Kontext. Konkret arbeite ich gerade an einigen Forschungsprojekten, die direkt an diese Studie anknüpfen.

Christiane Fernbacher

Mecklenburg-Vorpommern

Seit dem Jahr 2010 leitet Angela Straßburg die Außenstelle des WEISSEN RINGS in der Uecker-Randow-Region im Osten Mecklenburg-Vorpommerns. Ihr unermüdlicher ehrenamtlicher Einsatz wurde jetzt gleich dreifach gewürdigt. Auf die Ehrenamtsauszeichnung durch die Stadt Pasewalk folgte eine Ehrung für besondere Verdienste durch den Landkreis Vorpommern-Greifswald. Höhepunkt war schließlich die Übergabe der Ehrennadel am Tag des Ehrenamts aus den Händen von Manuela Schwesig, Ministerpräsidentin des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Die Auszeichnungen versteht Angela Straßburg als Motivation für ihr weiteres Engagement für den WEISSEN RING.

Foto: Staatskanzlei Mecklenburg-Vorpommern

Schleswig-Holstein

Ein eingespieltes Team bilden Werner Loges, ehrenamtlicher Mitarbeiter beim WEISSEN RING Schleswig-Holstein, und Jens-Peter Schrader, Polizeihauptmeister der Dienststelle Kropp. Das Duo informiert in einer Vortragsreihe über das Thema Betrug. Im Februar 2023 gastierten Loges und Schrader bei den Landfrauen Kropp und Umgebung e. V. und sprachen über Trickbetrug. Über 50 Besucherinnen erhielten wertvolle Hinweise zur Prävention.

Foto: Gesche Seifert

Niedersachsen

Gemeinsamer Einsatz für ein wichtiges Thema: In Holzminden haben sich vier Institutionen zusammengetan, um zum Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen über häusliche Gewalt zu informieren. Eingeladen hatte Sigrun Brünig (Gleichstellungsbeauftragte des Landkreises), die sich im Gespräch mit Anita Hummel (Beratungsstelle für Frauen und Mädchen bei Mobbing, Stalking, Bedrohung und Gewalt), Werner Friedrich (WEISSER RING) und Silke Clerc (Beratungs- und Interventionsstelle bei häuslicher Gewalt) unter dem Motto „Im Blick – Beziehungsgewalt gegen Frauen“ austauschte.

Foto: ESC

Brandenburg

Foto: Alina Gloger

Ein außergewöhnliches Format hat die Junge Gruppe im WEISSEN RING Brandenburg genutzt, um auf die Arbeit des Vereins aufmerksam zu machen. Bei einem Kneipenquiz in der Potsdamer Bar Gelb führten Jugendbeauftragter Dominic Hake und Antje Geister, Mitarbeiterin in der Außenstelle Potsdam, nach einem informativen Auftakt durch den geselligen Abend. Rund 40 Gäste waren dabei. Dominic Hake sprach hinterher von einem „vollen Erfolg“ und bedankte sich bei allen nicht nur für das Interesse, sondern auch für zahlreiche Spenden für die Arbeit des WEISSEN RINGS.

Baden-Württemberg

Foto: Günther Bubenitschek

Wie kann man selbstbewusst Stammtisch-Parolen und Diskriminierung entgegentreten? Dieser Frage und konkreten Handreichungen für den Alltag widmete sich ein Pilotprojekt in Baden-Württemberg. Günther Bubenitschek (Landespräventionsbeauftragter beim WEISSEN RING) erarbeitete zusammen mit Yasemin Soylu und Dženeta Isaković von Mosaik Deutschland e. V. ein Trainingsprogramm, um Hass und Hetze mit Argumenten konsequent begegnen zu können. Bubenitschek resümierte das Pilotprojekt als „sehr gut“. Das Argumentationstraining erhielt zudem den Heidelberger Präventionspreis 2022.

Bremen

Der Landesverband Bremen lädt zu einer außerordentlichen Mitgliederversammlung im Juni ein. Nach dem Rücktritt der Landesvorsitzenden im Herbst 2022 hatte der Stellvertreter, Hans Jürgen Zacharias, übernommen. Nun sollen Landesvorsitz und Stellvertretung neu gewählt werden. Die Versammlung findet am Mittwochabend, 12. Juli 2023, im DGB-Gewerkschaftshaus, Bahnhofsplatz 22 – 28, in Bremen statt. Anmeldungen gehen an das Landesbüro des WEISSEN RINGS: Sögestraße 47 – 51 in 28195 Bremen oder per E-Mail an bremen@weisser-ring.de.

„Ehrfurcht vor Ede“ und eine rote Schreibmaschine

Normalerweise stellen wir in der Rubrik „Ehrensache“ Ehrenamtliche vor – diesmal machen wir aus gutem Grund eine Ausnahme: Marion Kollmann arbeitet seit 45 Jahren hauptamtlich beim WEISSEN RING. Hier blickt die Buchhalterin zurück auf die Gründungszeit unter Eduard Zimmermann – und erzählt, wie sich der Verein verändert hat.

Marion Kollmann findet es wichtig, dass Hauptamtliche „gemeinsam für die Sache brennen“.

Foto: Christian J. Ahlers

Wie kam es dazu, dass Sie 1978 beim WEISSEN RING eingestiegen sind? Wie haben Sie erfahren, dass es den damals noch sehr jungen Verein überhaupt gibt?
Nach meiner Ausbildung zum Bürokaufmann (damalige Bezeichnung) sah ich in der *Allgemeinen Zeitung* in Mainz eine sehr kleine, eng geschriebene Stellenanzeige des WEISSEN RINGS. Es wurde Verstärkung für das Büroteam gesucht. Ich entschied spontan, einfach einmal anzurufen. Der Verein war mir zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt.

Erinnern Sie sich noch an den ersten Tag beim WEISSEN RING? Welchen Eindruck hatten Sie?
Oh ja, noch sehr gut. Zunächst waren damals in den 1970er-Jahren allein schon die hellen Büroräume in Mainz-Finthen für mich beeindruckend. Genauso beeindruckend waren aber auch die Berge von Dokumenten, die auf den Schreibtischen lagen. In Erinnerung ist mir auch die rote elektrische Schreibmaschine geblieben, die für mich der Knaller war.

Wo und in welcher Funktion haben Sie gearbeitet? Hat sich Ihr Arbeitsplatz im Laufe der Jahre verändert?
Funktionen als solche gab es zunächst nicht. Es galt, die Berge von Post zu sortieren und die wichtigsten beziehungsweise eiligsten Vorgänge abzuarbeiten. Dazu gehörte auch die Bearbeitung der Mengen von Kontoauszügen. Im Laufe der Jahre sind Buchhaltungsaufgaben mein Arbeitsgebiet geworden.

Der Verein war vor allem in der Anfangszeit ja stark verknüpft mit der Sendung „Aktenzeichen XY… ungelöst“. Haben Sie die Sendung früher gesehen – schalten Sie heute ein?
XY war zu meiner Jugendzeit Kult. Wie viele andere Kinder wurde ich ins Bett geschickt, wenn „Ede“ kam. Aber nach ein paar Mal heimlich „neben der Tür stehen und schaudernd mithorchen“ verlor ich das Interesse daran. Später, zu Beginn meiner Tätigkeit, war es für mich schon ein „ehrfürchtiges“ Gefühl, Eduard „Ede“ Zimmermann zu sehen und auch noch mit ihm zusammenzuarbeiten. Seitdem lief und läuft *XY* bei mir wieder.

Aktuell gibt es viele „True-Crime-Formate“ im Fernsehen und Internet, die echte Kriminalfälle nacherzählen. Dabei geht es nicht um Aufklärung, sondern um Unterhaltung. Was halten Sie davon?
Ehrlich gesagt: gar nichts. Das ist für meinen Geschmack zu gestellt und reißerisch. Die Formate vom MDR und mittlerweile auch vom SWR finde ich in Ordnung.

Was ist Ihr Tipp oder Rat für Kolleginnen und Kollegen, die heute beim WEISSEN RING anfangen?
Wenn ich dies gefragt werde, kommt mir immer wieder der gleiche Satz in den Sinn: Gemeinsam für die Sache brennen, interessiert sein an Themen und Projekten des Vereins, aber auch an abteilungsübergreifenden Arbeitsabläufen in der Verwaltung.

Christian J. Ahlers und Nina Lenhardt

2 *Identifizierende Berichterstattung ist nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt*

Identifizierende Berichterstattungen seien demnach nur ausnahmsweise gerechtfertigt, wenn die Identität des Opfers für das Verständnis eines Geschehens erheblich ist und das Verfahren mit großer Öffentlichkeitswirkung stattfindet.

Die Nennung des vollen Namens identifiziere die Person direkt und sei nach dieser Abwägung in aller Regel nicht zulässig. „Identifizierbar kann die Person aber auch dann sein, wenn der Nachname abgekürzt wird. Und zwar wenn noch andere Merkmale genannt werden (‚Erich H. aus Oldenburg'). Das kann der Wohnort oder auch der geschilderte Tatort sein", erläutert Solmecke.

3 *Medien dürfen Fotos von Opfern nicht ohne Zustimmung veröffentlichen*

Für die Bildberichterstattung gelte, dass grundsätzlich eine Zustimmung eingeholt werden muss. Nur wenn es ein Bildnis von allgemeinem gesellschaftlichem Interesse sei, dürfe es im Einzelfall dennoch abgedruckt werden. Im Falle des Opfertodes müssen Angehörige in die Bildberichterstattung einwilligen, erklärt Solmecke weiter.

4 *Für True Crime gelten meist strengere Regeln als für aktuelle Berichterstattung*

„True-Crime-Formate berichten – anders als aktuelle Nachrichten – oft über lange zurückliegende Fälle. Das Informationsinteresse der Öffentlichkeit dürfte in diesen Fällen also abgeklungen sein, so dass die identifizierende Berichterstattung in wenigeren Fällen gerechtfertigt ist", so Solmecke. Die identifizierende Berichterstattung über Opfer und Angehörige sei dann nur noch unter sehr hohen Anforderungen gerechtfertigt. Es müsse eine Einzelfallabwägung zwischen den Betroffenenrechten und den Öffentlichkeitsrechten stattfinden. „Nur wenn das Opfer beispielsweise prominent war oder andere Faktoren gegeben sind, weshalb das Informationsinteresse der Öffentlichkeit überwiegt, kann eine identifizierende Berichterstattung auch noch Jahre nach dem Fall gerechtfertigt sein."

5 *Sensationsjournalisten nehmen Rechtsverletzungen häufig billigend in Kauf*

„Im Rahmen des Sensationsjournalismus wird die Verletzung von Persönlichkeitsrechten vor allem wegen der hohen Auflagenzahlen häufig gebilligt", sagt Solmecke. „Je mehr Schock, Empörung und Befriedigung der Sensationsgier, desto höher leider oft der Gewinn." Die durch Prozesse anfallenden Kosten würden oft durch die mit der Berichterstattung erzielten Einnahmen übertroffen – zumal nicht alle Betroffenen die Kosten und Mühen eines Prozesses auf sich nehmen.

Christiane Fernbacher

Das sagt der Pressekodex

Der Pressekodex des Deutschen Presserats gibt die Richtlinien für journalistische Arbeit vor. Es handelt sich dabei um eine freiwillige Selbstverpflichtung. Die meisten deutschen Verlage geben an, die in 16 Ziffern zusammengefassten Grundsätze zu beachten. Der Kodex geht unter anderem auf Kriminalberichterstattung und Opferschutz ein. In Richtlinie 8.2. heißt es etwa: „Die Identität von Opfern ist besonders zu schützen." Wenn das Opfer bzw. Angehörige oder sonstige befugte Personen zugestimmt haben oder es sich bei dem Opfer beispielsweise um eine Person des öffentlichen Lebens handelt, könnten Name und Foto veröffentlicht werden. Eine Definition dazu, wann jemand eine Person des öffentlichen Lebens ist, wird jedoch nicht geliefert. Auf die Art und Weise von detaillierten Schilderungen geht der Kodex in Ziffer 11 ein: „Die Presse verzichtet auf eine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt, Brutalität und Leid." Sie soll demnach über Gewalttaten „unabhängig und authentisch" berichten, sich dabei jedoch „nicht zum Werkzeug von Verbrechern machen" lassen. Die Veröffentlichung sogenannter Verbrecher-Memoiren verbietet sich laut dem Regelwerk, „wenn Straftaten nachträglich gerechtfertigt oder relativiert werden, die Opfer unangemessen belastet und durch eine detaillierte Schilderung eines Verbrechens lediglich Sensationsbedürfnisse befriedigt werden".

„Die Opferrechte bleiben bei True Crime auf der Strecke“

Mörder haben mehr Rechte als ihre toten Opfer. Die aktuelle Rechtslage ist kaum zu ertragen, meint der Medienanwalt Christian Schertz.

True-Crime-Formate, sei es als Podcast oder im Fernsehen, gehen durch die Decke. In den letzten Jahren erfreuen sich serielle Formate in Film und Fernsehen oder auch Podcasts, die unter dem Label „True Crime“ rangieren, höchster Beliebtheit. Dabei gibt es die mediale Darstellung wahrer Verbrechen als populäre Gattung bereits seit längerer Zeit. Auffällig ist aber, dass gerade öffentlich-rechtliche Fernsehsender oder auch Qualitätszeitungen und Magazine wie „Stern“ und „Zeit“ in den letzten Jahren derartige Formate unter eigenen Marken wie „Zeit Verbrechen“, „Stern Crime“ oder Podcasts wie „Sprechen wir über Mord?! Der SWR 2 True Crime Podcast“ anbieten. In der ARD Mediathek sind unzählige True-Crime-Fälle unter dem Label „ARD Crime Time“ zum Streamen abrufbar. Nicht weiter erwähnt seien in diesem Zusammenhang auch noch die zahlreichen Formate, die von privaten Dienstleistern angeboten werden, auch für bezahlte Streamingdienste. Den Erfolg, aber auch den Markt für die mediale Vermarktung wahrer Verbrechen, kann man nur ahnen, wenn etwa auf der Webseite von RTL+ sogar die „RTL+ True-Crime-Offensive“ angekündigt wird.

Wie verhält es sich aber mit dem Leid der Opfer und ihren Persönlichkeitsrechten? Dieses beziehungsweise diese werden im Ergebnis zur Unterhaltung des Publikums und zur Generierung von Klickzahlen und Einschaltquoten ausgeschlachtet, ohne dass sie aufgrund des geradezu zynischen Umstandes, dass sie verstorben sind (und damit ihr Schicksal für das Format überhaupt erst in Betracht kommt), gar nicht gefragt werden konnten. Die Antwort lautet klar und eindeutig: Die Opferrechte bleiben bei diesen Formaten auf der Strecke. Das liegt zum einen an der Gesetzeslage, aber auch an der Rechtsprechung in Deutschland, insbesondere was den postmortalen Persönlichkeitsschutz angeht:

Solange die Opfer am Leben sind, ja glücklicherweise am Leben geblieben sind, ist die Sache noch relativ eindeutig und einfach. Opfer, auch Opfer spektakulärer Verbrechen, sind grundsätzlich nicht als Personen der Zeitgeschichte anzusehen. Sie genießen daher den besonderen Schutz der Rechtsordnung. Ein besonderes Informationsinteresse der Öffentlichkeit an der Abbildung von Opfern ist daher überhaupt nur in ganz besonderen Ausnahmefällen anzuerkennen. Opfer von Sexualstraftaten etwa sind besonders schützenswert, so dass eine Veröffentlichung ihrer Fotos einer ausdrücklichen Einwilligung bedarf, wie etwa das Kammergericht entschied.

Ebenso erkannte das Hanseatische Oberlandesgericht, dass das Opfer eines Mordversuches grundsätzlich Anspruch darauf hat, dass das an ihm begangene Verbrechen nach Abschluss des gerichtlichen Verfahrens und der Berichterstattung in der Presse nicht auch noch zum Gegenstand eines Fernsehfilms gemacht wird.

Anders ist die Rechtslage, wenn die Opfer verstorben sind. Dies dürfte die meisten True-Crime-Formate betreffen, da es regelmäßig um „spektakuläre Mordfälle“ geht.

Das Recht am eigenen Bild steht zunächst einmal nur Lebenden zu. Zu Lebzeiten bedarf nämlich die Verbreitung eines Bildnisses in den Medien der Zustimmung des oder der Abgebildeten, es sei denn, es handelt sich um Personen der Zeitgeschichte. Dies ist bei Opfern in der Regel nicht der Fall. Nach dem Tod der abgebildeten Person bedarf es lediglich während weiterer zehn Jahre für eine Bildnisveröffentlichung der Einwilligung der Angehörigen, also des Ehegatten, der Eltern oder der Kinder. Im Ergebnis heißt das, dass die Rechte der Opfer an ihrem Bildnis und damit auch an der bildlichen Darstellung ihres Schicksals nach der aktuellen Gesetzeslage nach zehn Jahren erlöschen.

Hier ist gerade in Anbetracht der beschriebenen Entwicklung, ja insbesondere der wirtschaftlichen

Ausschlachtung derartiger Fälle durch Medienkonzerne, der Gesetzgeber aufgerufen, diese Fristen zu verlängern. Eine summarische Sichtung der aktuell angebotenen True-Crime-Formate betrifft Fälle, die zumeist länger als zehn Jahre zurückliegen, so dass hier bildliche Darstellungen ohne weitere Zustimmung naher Angehöriger der Mordopfer möglich sind – ein im Ergebnis nicht hinnehmbarer Zustand.

Das gilt umso mehr, als die Persönlichkeitsrechte von Tätern, also auch zumeist der Mörder, von höchster Stelle, nämlich dem Bundesverfassungsgericht, geschützt werden. Bereits im Jahre 1973 entschied das Bundesverfassungsgericht im sogenannten Lebach-Fall, dass selbst in Fällen besonders schwerwiegender Taten, die in die Kriminalgeschichte der Bundesrepublik Deutschland eingegangen sind, die Täter nach geraumer Zeit die Eigenschaft als sogenannte relative Person der Zeitgeschichte verlieren und beanspruchen könnten, dass nicht mehr identifizierend in Wort und Bild über sie berichtet wird. Das sei dem Resozialisierungsinteresse des Täters geschuldet. Im Ergebnis bedeutet dies nichts anderes, als dass die aus der Haft entlassenen Mörder bei medialen Darstellungen ihrer Taten gefragt werden müssen und gegebenenfalls sogar für ihre Einwilligung ein Honorar verlangen können, während die Opferrechte erloschen sind.

Damit aber nicht genug: Nicht nur das Recht am eigenen Bild besteht lediglich für zehn Jahre nach dem Tod fort. Mit dem Tod endet auch das verfassungsrechtlich allein lebenden Personen gewährleistete sogenannte allgemeine Persönlichkeitsrecht. Dieses schützt die Lebenden, sofern sie nicht Personen der Zeitgeschichte sind, vor identifizierenden Darstellungen ihres Schicksals. Sie müssen also gefragt werden. Kommt der Mensch jedoch zu Tode, besteht nur noch ein aus der Menschenwürde abgeleiteter sogenannter postmortaler Achtungsanspruch, der nur grobe Verzerrungen des Lebensbildes oder auch eben Verletzungen der Menschenwürde bei der konkreten Darstellung in Film, Fernsehen etc. untersagt. Dies dürfte überhaupt nur dann geltend zu machen sein, wenn die Tat und das Leid des Opfers in allen Einzelheiten dargestellt werden, wie es etwa zuletzt in dem Amazon-Crime-Format „Gefesselt“ über den Hamburger Säurefassmörder sicherlich der Fall gewesen sein dürfte. In teilweise unerträglichen filmischen Darstellungen wurden hier die Qualen der Opfer inszeniert, was zu Recht auf Kritik gestoßen ist. Im Regelfall jedoch dürfte der postmortale Achtungsanspruch die Opfer nicht vor einer Darstellung ihres Falls in True-Crime-Formaten schützen.

Es ist indes überhaupt kein Grund ersichtlich, warum der Gesetzgeber und die Rechtsprechung die Persönlichkeitsrechte von Verstorbenen nicht besonders schützen, ja sogar erlöschen lassen. Gerade das absurde Missverhältnis zwischen dem Schutz von Tätern im Interesse der Resozialisierung davor, schon relativ kurze Zeit nach der Tat nicht mehr identifizierend dargestellt zu werden, und dem faktisch nicht bestehenden Schutz von Opfern, insbesondere wenn sie verstorben sind, sowohl was die bildliche Darstellung wie auch die Schilderung des Falles generell angeht, mutet nur noch zynisch an. Der Gesetzgeber ist daher dringend aufgerufen, die Persönlichkeitsrechte von Opfern sowohl mit Blick auf das Recht am eigenen Bild wie auch auf das allgemeine Persönlichkeitsrecht zu stärken. Die aktuelle Rechtslage ist nicht akzeptabel, eigentlich kaum zu ertragen. Die Opfer haben faktisch keine Rechte, aber auch keine Lobby, und wehren können sie sich auch nicht mehr: Das ist schlicht nicht gerecht.

Christian Schertz

Christian Schertz gilt als einer der bekanntesten Medienanwälte Deutschlands. Seit mehr als 30 Jahren tritt er für die Rechte der Betroffenen ein. 2005 gründete er gemeinsam mit Simon Bergmann seine eigene Kanzlei „Schertz Bergmann“. Zusätzlich lehrt er als Honorarprofessor für Presse-, Persönlichkeits- und Medienrecht, etwa an der Juristischen Fakultät der Universität Potsdam und der Technischen Universität Dresden. Zudem ist er Herausgeber und Autor zahlreicher Fachbücher, wie etwa dem bei C.H. Beck erschienenen „Handbuch des Persönlichkeitsrechts“.

Foto: Jens Kalaene / dpa

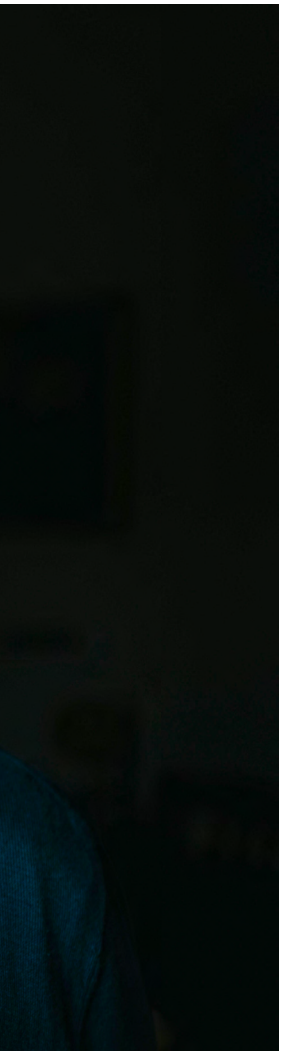
„Ich brauche die Öffentlichkeit“

Ingrid Liebs verlor ihre Tochter Frauke durch einen Mord, der bis heute ungeklärt ist. Die 70-Jährige hat mehreren True-Crime-Formaten Interviews gegeben, an einer Fernsehdokumentation und zuletzt an einem Podcast mitgewirkt. Was bewegt jemanden, sich und die eigene Geschichte immer wieder fremden Menschen anzuvertrauen? Ingrid Liebs über die Zusammenarbeit mit Medien als „Win-win-Situation“, Beleidigungen im Internet und eine besonders positive Erfahrung mit einem Medienmacher.

Foto: Marcus Simaitis/laif

Ingrid Liebs ist 70 Jahre alt, ehemalige Schuldirektorin und leitet ehrenamtlich die Außenstelle des WEISSEN RINGS in Minden-Lübbecke in Nordrhein-Westfalen. Im Jahr 2006 verschwand ihre Tochter Frauke, die etwa eine Woche lang festgehalten wurde und noch per SMS und Anruf in Kontakt mit ihren Angehörigen stand, bevor sie getötet wurde. Ihre Leiche wurde Monate später entdeckt, der Täter ist bis heute unbekannt. Auch noch 17 Jahre nach dem Verbrechen hofft die Mutter auf eine Aufklärung des Falls.

„Im Fall meiner Tochter Frauke gab es am Anfang nur die konventionelle Berichterstattung in den Printmedien und im Fernsehen. Die könnte man meiner Meinung nach im weitesten Sinne auch zu True Crime zählen, weil sie entsprechende Reaktionen bei den Zuschauern und Lesern hervorruft. Aber im Laufe der Jahre kam etwas Neues dazu. Es haben sich professionelle True-Crime-Formate entwickelt, die die Informationen immer so aufzubereiten versuchen, dass es nicht langweilig wird. Diese sind ganz klar darauf ausgelegt, Zuhörer oder Zuschauer zu unterhalten. Auch die Form hat sich verändert: Im Internet gibt es zum Beispiel Podcasts. Meistens erzählen sie abgeschlossene Fälle nach, manchmal aber eben auch nicht abgeschlossene Fälle, wie bei mir.



Wenn Medien Kriminalfälle für True Crime aufgreifen, dann in erster Linie, weil sie denken: Das interessiert unsere Leser oder Zuschauer, das lässt sich gut verkaufen und das steigert unsere Auflage und damit die Einnahmen. Davon leben die Medien. Als Betroffene muss man sich bewusst machen, dass man da nicht den absoluten Menschenfreund vor sich sitzen hat, mit dem man über den Fall spricht, sondern jemanden, dessen Beruf es ist, dafür zu sorgen, dass sein Arbeitgeber auch finanziell vernünftig dasteht. Dann muss man abwägen: Was bringt mir das? Kann ich daraus eine Win-win-Situation machen? Denn ich mache nicht mit bei diesen Produktionen, weil ich gerne in der Öffentlichkeit stehe. Für mich ist wichtig, dass mein Fall aufgeklärt wird. Einfach, weil ich wissen möchte: Was ist passiert und warum? Warum gab es für den Täter am Ende keinen anderen Ausweg als meine Tochter zu töten? Und dafür brauche ich die Öffentlichkeit. Ich brauche Hinweise und ich brauche die Justiz, die diesen Hinweisen nachgeht. Beides gab es irgendwann nicht mehr, als die aktuellen Nachrichten nach der Tat versiegten: Mein Fall war aus der Öffentlichkeit verschwunden, die Justiz tat meiner Meinung nach nicht genug. Wenn ich an True-Crime-Produktionen mitwirke, kann ich das ändern und auf Fraukes Mord aufmerksam machen. Durch die Rückmeldungen von Zuschauern, Lesern, Zuhörern, die ich aufgrund dessen erhalte, kann ich einen gewissen Druck erzeugen, denn die Polizei muss diesen Hinweisen zumindest nachgehen.

Inzwischen schaue ich mir die Leute, von denen ich Anfragen für True-Crime-Formate bekomme, vorher genau an. Ich googele: Was haben die schon gemacht? Wie gut oder schlecht war das? Haben die Erfahrung mit solchen Fällen? Ich mache das ganz akribisch, damit ich weiß: Mit dieser Person kann ich zusammenarbeiten oder nicht. Aber das schützt natürlich nicht hundertprozentig vor Enttäuschungen. Bei einer Anfrage eines Regionalsenders habe ich einmal recherchiert und entschieden: Der Sender ist öffentlich-rechtlich, das wird schon gehen. Das Ergebnis war dann nicht wirklich schlecht, es hat mich aber auch nicht vom Hocker gerissen, blieb irgendwie blass und wenig aussagekräftig.

Manchmal informieren sich Journalisten nur ganz grob und stiefeln dann los, so als ob sie über eine Sportveranstaltung berichten sollten. Die haben sich im Vorfeld überhaupt nicht klargemacht, dass sie Menschen treffen, die ein großes Leid erlebt haben und mit denen man entsprechend respektvoll umgehen muss. Ich finde, es sollte eigentlich zum Handwerkszeug eines Journalisten gehören, dass er sich über das, was er tut, Gedanken macht. Ich habe den Eindruck, dass einige Redakteure einfach irgendwie Geld verdienen wollen, die werden zum Teil schließlich nach Zeilen bezahlt. Aber es gibt auch respektvolle, gute Journalisten. Nur leider gibt es eben auch die, die einfach mit True-Crime-Geschichten nur Profit machen wollen und denen es völlig egal ist, wie viel menschliches Leid dahintersteckt. Sich auf solche Leute einzulassen, ist ein Abenteuer.

Ich habe leider auch erlebt, dass sehr schlecht recherchiert wurde, und musste dann wirklich Mist in der Zeitung lesen. Bei Print-Interviews versuche ich mittlerweile immer, den Artikel gezeigt zu bekommen und Einfluss auf den Text nehmen zu können. Diese Chance sollte man nutzen. Schließlich habe ich das Recht, meine eigenen Zitate vor dem Abdruck zu lesen, finde ich. Wenn ich einen Fehler in dem Bericht finde, weise ich darauf hin, damit er noch korrigiert wird. Das ist meiner Erfahrung nach bei neueren Formen wie Podcasts oder Filmen nicht immer möglich. Wobei ich auch schon Podcasts nachträglich durchkorrigiert und gesagt habe: Das kann so nicht im Netz bleiben. Manchmal funktioniert das, aber nicht immer, weil sich die Macher nicht darauf einlassen.

Dabei müsste der Respekt vor den Opfern das oberste Gebot für die Macher sein und sie sollten im Vorfeld eine gewisse Reflexion darüber leisten, was durch solche Formate mit den Betroffenen passiert. Dazu gehört für mich, dass man ein Opfer fragt, ob man einen Podcast, einen Film oder einen Artikel machen darf. Aber das ist keineswegs Standard. Ich habe erlebt, dass da Beiträge rauskommen, die aus Halbwahrheiten und Falschinformationen bestehen und die bei den Opfern zu Recht Ärger auslösen, weil sie sich übergangen und in ihrer Betroffenheit nicht richtig wahrgenommen fühlen.

Das ging mir auch so bei einem Roman, für den ein Autor den Mord an Frauke als Vorlage verwendet hat. Ich bin zufällig auf das Buch gestoßen. Der Fall wurde ins Ausland verlegt, aber zum Beispiel wurde der Inhalt der ersten SMS, die Frauke nach ihrer Entführung geschickt hatte, wörtlich übernommen, dann wurde ein Szenario entworfen, für das es in der Realität keine Belege gibt. Über diese Sache habe ich mich furchtbar geärgert. Aber sowas werde ich wahrscheinlich nicht verhindern können.

Ich habe auch entdeckt, dass online Sachen veröffentlicht wurden, ohne dass ich davon wusste. Podcasts, die gut gemeint, aber nicht immer gut gemacht waren. Bis hin zu beleidigenden Videos. In einem wurde ich als „hirnverschissene Mutter“ beschimpft. So mit dem Leid anderer Menschen umzugehen, das finde ich respektlos. Die Macher von Podcasts oder anderen True-Crime-Formaten sollten sich mit den Opfern auseinandersetzen, sie zu Wort kommen lassen und ihnen die Möglichkeit geben zu sagen: Nein, das will ich nicht.

Jedes Opfer hat doch jederzeit das Recht, Nein zu sagen, selbst wenn es schon Vorgespräche gab und ein Interviewtermin feststeht. Das müssen Journalisten akzeptieren. Da sollten Opfer kein schlechtes Gewissen haben. Man sollte in sich gehen, wenn man merkt, das ist nicht das, was man will. Aber es kostet natürlich Kraft, kurzfristig etwas abzusagen und die Journalisten auf Distanz zu halten. Das gilt auch für unangekündigte Kontaktaufnahmen: Als Jahre nach dem Mord an Frauke hier in der Gegend ein großer Mordfall aufgedeckt wurde, riefen mich sonntags um die Mittagszeit mehrere Lokaljournalisten an und fragten nach einem Zusammenhang der Taten. Und dann kamen Fragen wie: ‚Sagen Sie, hatte Ihre Tochter eigentlich noch Haare, als sie gefunden wurde?‘ Das ist völlig distanzlos. Ich antwortete: ‚Hören Sie, ich habe mir die Fotos nicht angeschaut und ich möchte auch nicht auf dieser Ebene mit Ihnen reden.‘ Am nächsten Tag musste ich ein RTL-Fernsehteam von meinem Grundstück werfen, das mich für ein Interview abpassen wollte, das habe ich dann auch nach einer Bedenkzeit, die ich mir genommen habe, nicht gegeben. Wenn man als Opfer merkt, dass die Art und Weise, wie Medien auf einen zugehen, verletzend ist, darf man die Notbremse ziehen und Nein sagen. Denn es macht etwas mit einem, wenn man angesprochen wird, wenn man angeschrieben wird, wenn man angerufen wird.

Bevor man sich auf eine Zusammenarbeit mit Medien einlässt, sollte man sich auf jeden Fall sehr gut überlegen, ob man das emotional aushält. Denn es wird Reaktionen aus der Öffentlichkeit geben, die retraumatisierend sein können. Ich kannte das schon aus der Zeit kurz nach der Tat, da haben mich wildfremde Leute auf der Straße angesprochen: ‚Sind Sie die Frau Liebs, die Mutter von Frauke? Ja, wir wollten mal sehen, wie Sie so sind, wie Sie so reden.‘ Damit muss man umgehen können. Wenn man nicht stabil genug ist, kann ich nur jedem raten, die Finger davon zu lassen.

„Bevor man sich auf eine Zusammenarbeit mit Medien einlässt, sollte man sich sehr gut überlegen, ob man das emotional aushält.“

Ingrid Liebs, Mutter eines Mordopfers

Seit 2020 habe ich auch eine Webseite zum Fall, über die jeder Hinweise zum Mord an Frauke geben kann. Sie werden dann auch an die Polizei weitergeleitet. Ich überlege, die Homepage in diesem Jahr abzuschalten. Denn es melden sich nicht nur Menschen, die tatsächlich Mitteilungen haben, die auch überprüfbar sind und so vielleicht zur Aufklärung beitragen. Leider melden sich über die Homepage oft Menschen, die recht krude Theorien, aber kein Wissen zum Fall haben. Das nervt, ist nicht zielführend und einfach nur ein belastendes Ärgernis.

Ich habe aber auch eine sehr positive Erfahrung gemacht. 2015 erhielt ich einen höflichen und empathischen Brief von einem Journalisten, der einen Artikel über den Fall für das Magazin ‚Stern Crime‘ schreiben wollte. Diese Art der Kontaktaufnahme hat mir die Möglichkeit gegeben, in Ruhe darüber nachzudenken, ob ich darauf reagieren möchte. Und dann habe ich Kontakt aufgenommen und gesagt: Ich weiß noch nicht, ob ich das mache, aber ich finde es interessant und wir können uns kennenlernen. Er hat mir Zeit gegeben und wir haben mehrere Gespräche geführt. Aus diesen hat der Journalist einen Artikel gemacht, den ich bis heute super finde. Er hat nämlich nichts kommentiert, er hat nichts bewertet, er hat nichts interpretiert, sondern er hat einfach die verschiedenen Betroffenen mit ihren Aussagen nebeneinanderstehen lassen und der Leser konnte

4

sich eine Meinung, ein Urteil bilden. Ich hatte auch Menschen aus dem Umfeld meiner Tochter ermutigt, mit diesem Journalisten für den Artikel zu sprechen, weil er meiner Erfahrung nach vertrauenswürdig ist.

Jahre später kam dieser Journalist auf mich zu und sagte, er könne sich vorstellen, einen Dokumentarfilm zum Fall meiner Tochter zu machen. Vom ersten Gespräch bis zur Realisierung dauerte es fast zwei Jahre. Auch da hatte ich das Gefühl, dass ich zu nichts überredet werde. Es war eher so, dass mir Vorschläge gemacht wurden. Das Ganze war sehr anstrengend, vor allem, wenn wir mehrere Tage hintereinander gedreht haben. Wenn man sich auf so etwas einlässt, muss man die Journalisten und die Zuschauer noch näher an sich ranlassen, weil dann auch die Frage kommt: ‚Haben Sie Fotos, vielleicht sogar Videos?' Das Vertrauen zwischen diesem Journalisten und mir ist über die Jahre gewachsen. Deshalb habe ich ihm Videos gegeben und gesagt: ‚Suchen Sie das aus, was für den Film passt.' Er stimmte seine Auswahl dann aber auch mit mir ab, bevor das Material in den Film einfloss. Ich glaube, er hat auch die anderen Opfer im Blick gehabt, nicht nur mich als Mutter, sondern auch Fraukes Geschwister, ihren Mitbewohner, ihre Freunde.

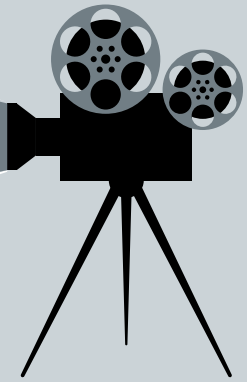
Als nächstes Medium kam dann der Podcast, auch da habe ich mich auf den Journalisten eingelassen, weil ich den Eindruck hatte, was er da macht, das ist sorgfältig und fundiert. Da geht es nicht nur um den schnellen Euro, den man verdienen will, sondern da ist wirklich ein Interesse an dem, was dahintersteht. Dahinter steht natürlich die Suche nach dem Täter. In den ersten Folgen des Podcasts geht es sehr stark um die sachliche Seite des Geschehens, dann aber auch um die Frage: Was ist mit den Menschen passiert, die betroffen waren?

Mit den vielen Erfahrungen, die ich mit den verschiedenen True-Crime-Formaten und -Machern gesammelt habe, lässt sich sagen: Es gibt Sternstunden, im positiven wie im negativen Bereich. Ich habe über die Jahre hinweg viel dazugelernt und immer wieder reflektiert. Rückblickend gibt es Sachen, da gestehe ich mir ein: Da hätte ich besser nicht mitgemacht. Aber dadurch bin ich auch für jedes nächste Mal, wenn ich eine Anfrage bekam, ein bisschen stärker geworden. Das Wichtigste für mich ist, dass Fraukes Fall aufgeklärt wird. Sollte es jemals dazu kommen, weiß ich nicht, ob ich danach noch bei einem True-Crime-Format mitmachen würde. Das werde ich dann entscheiden."

Protokoll: Nina Lenhardt, Mitarbeit: Julia Zipfel

Foto: Marcus Simaitis/laif

Eine ungewöhnliche Anfrage



Nahezu täglich erreichen den WEISSEN RING Anfragen von Journalisten aus ganz Deutschland, die Kontakt zu Kriminalitätsopfern suchen. Sie möchten Betroffene interviewen für Zeitungen, Fernsehsendungen oder Podcasts.

Auch zwei Dokumentarfilmerinnen aus München, die im Oktober 2021 eine E-Mail an den WEISSEN RING schickten, suchten Kontakt zu Opfern. Und doch war ihre Anfrage anders: Katharina Köster und Katrin Nemec wollten niemanden vor ihre Kamera stellen, sie wollten niemanden befragen – sie wollten die Opfer nur informieren. Über den Film, den sie zurzeit drehen.

„Wir wollten einfach nicht, dass die Betroffenen über den Flurfunk von unserem Projekt erfahren und aus Mangel an Informationen verunsichert werden. Wir wollten nicht neues Leid verursachen“, sagt Katharina Köster.

Das Projekt, das ist ein Dokumentarfilm über die Eltern des Serienmörders Niels Högel, der in den Jahren 2000 bis 2005 in Krankenhäusern in Norddeutschland mutmaßlich weit mehr als 100 Patientinnen und Patienten tötete. Vier Mal stand er vor Gericht, in insgesamt 91 Fällen wurde er verurteilt. „Wir teilen das Interesse an Themen, die uns an den Rand unserer Vorstellungskraft bringen, wo Richtig und Falsch nicht auf den ersten Blick erkennbar sind“, sagt Katrin Nemec über sich und ihre Kollegin Köster. So seien sie, selbst Mütter, zu der Frage gekommen: Kann man sein Kind noch lieben, wenn es zum Mörder wurde?

In ihrem Film geht es ausschließlich um die Perspektive der Eltern des Mörders. Nicht um die des Mörders selbst („wenn wir sie bei einem Besuch im Gefängnis begleiten, machen wir die Kamera aus, bevor er den Raum betritt“), auch nicht um die seiner Opfer und ihrer Angehörigen. Gleichgültig sind den Filmemacherinnen die Angehörigen aber nicht. „In diesem Fall gibt es so viele Betroffene – das kann man nicht außer Acht lassen“, sagt Köster. „Und es gab schon sehr viel Berichterstattung zum Fall, und immer wieder wurde auch der schlechte Umgang der Medien mit den Familien der Opfer kritisiert“, so Nemec. Die Filmemacherinnen möchten es besser machen: Sie wollen, dass Betroffene frühzeitig informiert sind, sie wollen bei Bedarf deren Fragen beantworten, sie wollen bei Interesse sogar ein Vorab-Screening im geschützten Rahmen mit psychologischer Begleitung organisieren.

Zu sehen sein wird der Film frühestens im Jahr 2024 auf Festivals und 2025 in der ZDF-Reihe „Das kleine Fernsehspiel“. Die Dreharbeiten aber laufen bereits, der „Flurfunk“ dazu könnte Betroffene schon jetzt erreichen. „So eine Info kann ja immer auch Retraumatisierung hervorrufen“, befürchtet Köster. Deshalb schrieben die Filmemacherinnen an den WEISSEN RING, deshalb meldeten sie sich bei Polizei und Staatsanwaltschaft. Seit eineinhalb Jahren bemühen sie sich nun neben ihrer Arbeit am Film, Kontakt zu Betroffenen herzustellen.

Helfen konnten ihnen dabei letztlich weder die Behörden noch der WEISSE RING – der Datenschutz steht dem entgegen. Allerdings hat der WEISSE RING in diesem besonderen Fall mit seinen vielen Betroffenen einen Brief an die Familien verschickt, die sich im Lauf der Jahre mit der Bitte um Unterstützung beim Verein gemeldet hatten. Petra Klein, stellvertretende Bundesvorsitzende und als Opferhelferin selbst aktiv im Fall Högel, versicherte darin den Empfängern: „Weder sind wir in die Konzeption des Films eingebunden, noch fördern wir das Projekt in materieller Hinsicht. Wir begrüßen aber ausdrücklich, dass sich die Dokumentarfilmerinnen Gedanken über die möglichen Konsequenzen ihres Projekts für Betroffene machen und sich die Frage stellen, was dieser Film bei Opfern und Angehörigen auslösen könnte.“ Wer von ihnen mehr Infos wünsche, Interesse an dem Vorab-Screening habe oder sonstigen Gesprächsbedarf sehe, könne sich beim WEISSEN RING melden.

Karsten Krogmann

Unterwegs in dunklen Ecken

Daniel Müller (41) ist seit Januar 2021 Chefredakteur des True-Crime-Magazins „Zeit Verbrechen“, vorher arbeitete er als Kriminal- und Gerichtsreporter. Was fasziniert ihn an Verbrechen? Darf True Crime unterhaltend sein? Wo verlaufen die Grenzen zwischen gutem und schlechtem Journalismus? – Ein Interview in Hamburg.

Foto: Christoph Soeder

In einem schmalen Büro im „Helmut-Schmidt-Haus“ in Hamburg, Hauptsitz der Wochenzeitung „Die Zeit“, hängen 124 bunte DIN-A4-Seiten an der Wand: die aktuelle Ausgabe von „Zeit Verbrechen“. Vor den 124 Seiten steht entspannt im Freizeitlook Daniel Müller, der Chefredakteur; das Heft ist fertig, er sieht zufrieden aus. Dies ist nicht sein Büro, Müller lebt und arbeitet in Berlin. Nach Hamburg fährt er alle zwei Monate zur Schlussproduktion des Magazins. Er setzt sich an den kleinen Konferenztisch, um die nächsten eineinhalb Stunden über den angemessenen Umgang mit Opfern zu sprechen und über die Notwendigkeit, manchmal auch Texte zu schreiben, die Menschen verletzen können.

Herr Müller, angenommen, Sie wären Opfer einer Straftat geworden – hätten Sie dann gern mit dem Journalisten Daniel Müller zu tun?
Ich mache seit mehr als 20 Jahren Journalismus, und eine Frage hat mich nie losgelassen: Warum reden Menschen eigentlich mit uns Journalisten? Warum wollen sie mit ihrer Geschichte in die Öffentlichkeit? Eine eindeutige Antwort habe ich nie gefunden, aber eines ist klar: Ein Verbrechen ist in jedem Leben ein tiefer Einschnitt. Es gibt Redebedarf. Von Opferseite, von Täterseite, von Angehörigen, Experten, Anwälten. Verbrechen bewegen ja immer mehr als nur zwei Menschen. Richtig ausmalen kann man sich das wohl erst, wenn man selbst in diese Lage gerät. Aber nehmen wir an, ich käme in diese Lage: Dann würde ich lieber mit jemandem wie mir zu tun haben als mit anderen.

Wie ist er denn, der Journalist Daniel Müller?
Das würde ich lieber andere beantworten lassen. Aber ich denke, dass ich ein aufrichtig interessierter, empathischer und nicht zu fordernder Mensch bin. Einer, der – hoffentlich – den richtigen Ton trifft im Umgang mit anderen. Mir ist es wichtig, Gespräche zu führen, keine Abfragerunden. Journalismus ist keine Einbahnstraße. Ich teile meinen Gesprächspartnern auch Dinge von mir mit. Die Menschen vertrauen mir etwas an, da möchte ich ihnen auch etwas geben und nicht wie ein Informationsstaubsauger an ihrem Tisch sitzen. Aber über allem steht bei mir der journalistische Grundsatz: „Be first but first be right“. Ich habe den Ehrgeiz, exklusive Geschichten zu recherchieren, niemals aber um den Preis, Unfug zu schreiben.

Gibt es im Umgang mit Opfern und Tätern richtigen und falschen Journalismus? Oder sprechen wir bereits über guten und schlechten Journalismus?
Schlechten Journalismus sehen wir jeden Tag. Allein schon, wenn die „Bild“-Zeitung das Wort „Kinderschänder“ verwendet, das ist Nazi-Vokabular. Und wenn sie dazu ohne Verpixelung das Gesicht eines Menschen abdruckt, der vielleicht gerade verhaftet, aber noch nicht einmal angeklagt wurde. Schlechter Journalismus ist Sensationsjournalismus. Und leider muss ich immer wieder erleben, wie diese Art von Journalismus anderen, seriös arbeitenden Kolleg:innen die eigene Recherche erschwert. Oft müssen wir Scherben aufkehren, die andere zurücklassen.

Foto: Christoph Soeder/WEISSER RING

Das müssen Sie uns erklären.
Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Wir haben vor ein paar Jahren für die „Zeit“ ein Dossier recherchiert, es hieß „Die weißen Brüder“. Darin geht es um die Zwillingsbrüder Maik und André Eminger, beide rechtsextrem gesinnt, Letzterer war Mitangeklagter von Beate Zschäpe beim NSU-Prozess und der wichtigste Helfer des NSU. Die beiden kommen aus einer kleinen Stadt im Erzgebirge. Bevor der Prozess losging, wollten wir wissen: Wie sind die beiden eigentlich geworden, was sie sind? Wir sind nach Johanngeorgenstadt gefahren, haben dort drei Tage verbracht – und festgestellt, dass uns praktisch jede Tür vor der Nase zugeschlagen wurde. Warum? Weil passiert ist, was leider dauernd passiert: Reporter hatten verbrannte Erde hinterlassen. In diesem Fall war es ein Fernsehteam, das sich wohl dachte: Wir fahren jetzt mal in dieses Nazi-Dorf und finden überall Insignien irgendwelcher Nazi-Banden. Und weil sie die nicht fanden, haben sie kurzerhand ein Hakenkreuz an eine Garagenwand geschmiert. Das haben sie abgefilmt und in ihren Beitrag aufgenommen. Das ist widerwärtig. Ja, Journalismus ist ein Beruf, in dem immer Druck herrscht. Wir haben alle Druck – Konkurrenzdruck, Zeitdruck, bei der Zeitung Andruck im wahrsten Sinne des Wortes. Aber das war einfach nur Verrat am Berufsethos.

Das ist also schlechter Journalismus. Und was ist guter Journalismus?
Das ist das, was wir hier machen, denke ich. Guter Journalismus ist ausgewogene, faire und gründliche Recherche. Ein Journalismus, der alle Seiten anhört und keine fertigen Meinungen durchdrückt, der sich nicht instrumentalisieren lässt von irgendeiner Partei, weder von der Opfer- noch der Täterseite. Journalismus, in dem sich Reporter:innen möglichst auch Ermittlungsakten beschaffen, um ein vollständiges Bild eines Falles zeichnen zu können. Journalismus, der auch mal entscheidet, eine Geschichte nicht zu machen, egal wie gut sie ist, weil die Veröffentlichung zum Beispiel jemanden gefährden könnte. Das tun wir regelmäßig.

Sie berichten bei „Zeit Verbrechen“, dem Magazin zum gleichnamigen Podcast, über „echte Kriminalfälle“, wie es auf der Titelseite heißt, also über True Crime. Die Autorin Margarete Stokowski sagte in ihrer Kolumne auf „Spiegel Online“ zum Beispiel über True Crime, dass die allermeisten Podcasts „der räudigste Auswurf seit Erfindung von Aufnahme- und Sendetechnik“ seien. Wie würden Sie True Crime beschreiben?

„Natürlich geht es um die Story. Aber nicht um jeden Preis.“

Daniel Müller

Ich will Margarete Stokowski nicht zu nahe treten, aber ihr Geschäft ist ja Krach und Tumult und moralische Dauerüberlegenheit. Sie mag eine gute Autorin sein, aber letztlich schaut sie von ihrem Balkon aus auf die Welt und kommentiert, was ihr da so auffällt. Unser Geschäft ist es, rauszugehen in diese Welt, mit den Menschen zu sprechen und Dinge zu erfahren, die zuvor nicht bekannt waren. Und manchmal auch Fehlverhalten aufzuspießen oder mitzuhelfen, dass Schiefgelaufenes in Ordnung kommt. True Crime ist erst einmal Realität, deshalb der Name. Mir fällt kein einziges Argument ein, warum man über Verbrechen und dessen Bekämpfung nicht berichten sollte, denn beides sind Bestandteile unserer Gesellschaft. Wir haben deshalb auch eine Seite in der „Zeit“, die jede Woche vom Verbrechen handelt.

Wenn Ihnen keine Argumente einfallen, warum man nicht darüber berichten sollte – fallen Ihnen denn gute Argumente ein, warum man darüber berichten sollte?
Ich glaube erstens, dass eine gute, tiefe, analytische, ausrecherchierte Berichterstattung über wahre Verbrechen präventiven Charakter haben kann. Zweitens:

Sie kann Leute dazu animieren, genauer hinzuschauen und auf sich aufzupassen. Drittens ist es doch das Streben des Menschen, zu verstehen, was uns als Menschen ausmacht. Und wenn wir so tun, als wären Menschen, die Verbrechen begehen, Monster, dann fiktionalisieren wir sie. Dann spalten wir etwas ab von uns selbst und tun so, als hätte Verbrechen mit uns, dem Menschlich-Sein und dem Mensch-Sein, nichts zu tun. Hat es aber! Aggression und Wut sind zwei der elementarsten Gefühle aller Geschöpfe. Mich interessieren diese Kipp-Punkte in Gesellschaften und im Menschen selbst: Was veranlasst sie dazu, plötzlich kriegerisch zu werden oder Täter? Und dann ist es natürlich von grundlegender Bedeutung für den Staat, wie Polizei, Staatsanwaltschaften und Gerichte arbeiten. Auch das macht einen Großteil unserer Berichterstattung aus. Das Treiben der Ermittlungsbehörden darf auf keinen Fall aus dem Fokus der Medien geraten.

Wie viel Unterhaltung steckt in dem, was Sie machen?
Natürlich wollen wir auch interessant sein und gern gelesen werden, wir machen ja kein Lexikon. Wenn wir im aktuellen Heft von „Zeit Verbrechen“ einen nackten Männerhintern in einer Bilderstrecke drucken, in der es um einen Nachbarschaftsstreit geht, dann machen wir das mit einem Augenzwinkern. Kriminalität ist grausam, aber manchmal ist sie auch skurril und ulkig, und das wollen wir zeigen. Keine Leserin hält 124 Seiten lang nur Horror aus.

Daniel Müller steht auf und zeigt auf die Wand, genauer: auf die Seite mit der Nummer 111. Zu sehen ist das Schwarz-Weiß-Foto eines Mannes mit Seitenscheitel und Schnurrbart, darunter die Zeile „Räuber aus Reklamesucht“.

Nehmen wir diese Geschichte aus dem aktuellen Heft. Der Text erzählt uns etwas über die Zustände im Berlin der 1920er-Jahre. Es geht um Verbrechen, ja, aber es geht auch um die Welt, wie sie vor 100 Jahren war, in der viele einen Vorläufer sehen für das, was heute ist. Das ist auch Edukation.

Müller geht weiter, er zeigt auf Seite 73, anschließend auf Seite 76.

„Ich ertappe mich bei einer fast kindlichen Freude, wenn ich eine spannende Akte lesen kann.“

Daniel Müller

Wir haben ein Interview mit einem Polizisten, der uns sagt, warum seine Behörde so rassistisch ist. Das ist politisch, aber natürlich geht es auch um Verbrechen: um Verbrechen innerhalb der Behörde, die geschaffen wurde, Verbrechen zu verhindern. Wir haben auch dieses wunderbare Format der „Kleinen Verbrechen“, mit dem wir zeigen, True Crime ist eben nicht nur Mord und Vergewaltigung und Gewalt an Kindern, sondern es sind auch die kleinen Dinge, die vor dem Amtsgericht landen. Jeden Tag stehen tausende Deutsche vor Gericht. True Crime ist immer auch Gesellschaftsdeutung.

Ich höre erstens: Sie haben überhaupt kein Problem damit zu sagen, „Zeit Verbrechen“ sei True Crime – ein Begriff, der für viele Menschen durch die vielen Sensationsformate ja durchaus negativ besetzt ist.
Ja, das ist vollkommen okay. True Crime steht ja sogar auf unserem Titel: „Echte Kriminalfälle“.

Zweitens: True Crime folgt einem gesellschaftlichen Auftrag, True Crime kann Prävention sein und Edukation und politische Bewusstseinsbildung. Hat True Crime für Sie auch einen journalistischen Reiz?
Mein Vater ist Anwalt, und ich bin so aufgewachsen: Bloß nichts falsch machen! Du weißt nie, wie schnell du vor Gericht landen kannst! Was natürlich dazu führte, dass das „Falsche“, das „Dunkle“, das „Absonderliche“ einen Reiz auf mich ausgeübt haben, immer schon. Was ist mit dem Jungen passiert, der fünfmal die Woche zum Fußballtraining ging und Profifußballer werden wollte, der gesund lebte und keinen Alkohol trank, und der dann plötzlich seine Freundin ermordet? Wie kann es sein, dass das Landeskriminalamt Bayern einen V-Mann in eine Rocker-Gruppierung einschleust, ihn nach dessen Auffliegen einfach fallen lässt, ja, gar seinen Einsatz für die Polizei leugnet, selbst als vor Gericht das Gegenteil bewiesen wird?

Foto: Christoph Soeder/WEISSER RING

Daniel Müller, 41, aufgewachsen in Münster, ist seit Januar 2021 Chefredakteur des Kriminalmagazins „Zeit Verbrechen“. Nach einem Studium der Theaterwissenschaft und Journalistik in Leipzig und Oslo volontierte er an der Axel-Springer-Akademie und war anschließend Reporter bei der „Berliner Morgenpost“ und der „Welt am Sonntag“. 2012 wechselte er ins Investigativteam der „Zeit“, in dem er neun Jahre lang arbeitete. Für seine Recherchen wurde er u.a. mit dem Nannen-Preis, dem Deutschen Reporterpreis und dem Wächterpreis ausgezeichnet.

Bei der Formulierung vom „journalistischen Reiz“ dachte ich mehr an die handwerkliche Ebene. Es gibt wohl kaum ein journalistisches Gebiet, das so viele Unterlagen und Informationen bereithält für den Journalisten wie die Kriminalitätsberichterstattung – und ganz besonders True Crime mit abgeschlossenen Fällen. Macht es das für Journalisten besonders attraktiv? Vielleicht auch besonders leicht?

Im Gegenteil, ich glaube, es gibt nichts Schwereres und Anstrengenderes als die Kriminalreportage. Niemand will mit dir reden. Und wer mit dir spricht, will dich vereinnahmen. Und oft genug stehen Unsinn oder Vorurteile von Polizisten in den scheinbar objektiven Akten. Tatsächlich gibt es kaum einen anderen Bereich, der so gut dokumentiert ist. Aber Achtung: Man darf nicht alles glauben. Bei „Zeit Verbrechen“ sind wir dankbar für viele engagierte Leser:innen und Hörer:innen, die sich uns mit eigenen Geschichten anvertrauen. Die selbst schlimme Dinge erlebt haben oder Leute kennen, denen Schlimmes widerfuhr. Uns hören und lesen viele Polizeibeamte, Strafverteidiger, Staatsanwälte und forensische Psychiater, auch von denen melden sich immer wieder welche bei uns. Dieses Vertrauen haben wir uns durch langjährigen seriösen Kriminaljournalismus hart erarbeitet und ich sehe es als meine Pflicht an, dieses Vertrauen immer wieder zu bestätigen, durch fundierte Recherche. Und dazu gehört eben auch, sich Akten zu beschaffen. Doch mit einer Akte ist es nicht getan. Man kann auf hunderten Seiten irgendwelche Chat-Protokolle lesen, wie ein Detektiv – aber was bedeuten sie? Ich bin mit den „Drei Fragezeichen“ aufgewachsen, ich höre die Hörspiele bis heute beim Einschlafen, und ich ertappe mich bei einer fast kindlichen Freude, wenn ich eine spannende Akte lesen kann. Das ist aber weit weniger glamourös, als man sich das vorstellt, es ist eine Menge Schwarzbrot. Aber es verstecken sich oft Hinweise darin, die zu etwas Großem führen können. Zum Beispiel dazu, dass man erkennt: Die ganze Akte ist falsch. Hier sind Ermittler auf dem Holzweg. Wolfgang Kaes hat als Reporter beim Bonner „General-Anzeiger“ einen Mord aufgedeckt. Und die stellvertretende Chefredakteurin der „Zeit“, Sabine Rückert, hat als Kriminalreporterin mehrere Menschen aus dem Gefängnis geschrieben, die dort unschuldig einsaßen.

Das Aufdecken von Straftaten, das Lösen alter Fälle, der Dienst an der Gerechtigkeit – das wird gern als Argument für True Crime genannt. Zur Wahrheit gehört aber, dass das nur sehr selten geschieht. Praktisch gefragt: Bietet True Crime mit den vielen Ermittlungs- und Gerichtsakten die Chance, besonders guten Journalismus zu machen?

Allerdings. Deswegen verstehe ich es auch nicht, wenn Kolleg:innen eine Geschichte schreiben, die inhaltlich falsch ist, obwohl sie die Akten kennen. Entweder haben sie diese Akte nicht richtig gelesen, oder sie wissen nicht, wie man eine Akte liest – oder sie wollen sich ihre schöne These nicht kaputt machen lassen. Ich weiß nicht, was schlimmer ist. Mir fehlt im True-Crime-Gewerbe manchmal die Bereitschaft, Grautöne wahrzunehmen. Ich verstehe nicht, warum alles immer schwarz/weiß sein muss. Entweder ist jemand gut oder er ist böse. Aber vielleicht ist jemand auch nur ein bisschen gut oder nur in einer bestimmten Situation böse. Und vielleicht kann man erklären, warum das so ist. Ich mag Autor:innen, die sich trauen, Unsicherheiten transparent zu machen.

Wir sprachen jetzt über den gesellschaftlichen und den journalistischen Reiz von True Crime. Wie steht es um den ökonomischen Reiz von True Crime? Der Podcast „Zeit Verbrechen“ wird von Millionen gehört, das Magazin hat eine Auflage von rund 55.000 Exemplaren. Warum ist True Crime ein so erfolgreicher Markt?
True Crime ist nur da erfolgreich, wo Crime nicht so erfolgreich ist, denke ich. Ich kann mir kaum vorstellen, dass es in Ländern wie Mexiko oder El Salvador, in denen die Gewalt grassiert, einen Markt für True Crime gibt. Das Interesse an True Crime ist schon auch ein Wohlstandsphänomen. Je besser es uns geht, desto lieber lassen wir uns in dunkle Ecken entführen. Das war schon bei der antiken Tragödie so: Wir erleben eleos und phobos, Jammern und Schauder, Furcht und Mitleid. Das sind reinigende Affekte. Das hat schon vor mehr als 2000 Jahren funktioniert, und es funktioniert umso besser, je mehr die Menschen Zeit und Muße haben, über sich selbst nachzudenken.

Aber wie weit darf man gehen, um dieses Unterhaltungsbedürfnis zu bedienen und auch zu monetarisieren? Ich zitiere noch einmal Margarete Stokowski: „Der preisgekrönte Podcast ‚Zeit Verbrechen‘ tut faktisch das Gleiche wie die trashigen Formate: Aus realem Leid werden Unterhaltung und Profit geschaffen“. „Zeit Verbrechen“ wirbt mit dem Slogan „Faszination Verbrechen“. Darf Verbrechen faszinieren und verkauft werden?
Zunächst einmal: Unser Podcast ist zwar preisgekrönt, aber kostenlos. Und dann: Ist es nicht faszinierend, wenn ein Mann jahrelang seiner Familie vorgaukelt, er sei ein Ingenieur bei Audi, der jeden Morgen brav zur Arbeit fährt – und in Wahrheit überfällt er 13 Jahre lang Banken? Wir können über Vokabeln streiten, aber als neugieriger Mensch ist für mich letztlich jeder Bereich im gesellschaftlichen Leben und auch jeder Bereich in einer Zeitung faszinierend, sonst würden die Leute es ja nicht lesen oder hören. Ich mache diesen Job wirklich nicht, um Frau Stokowski zu gefallen. Die kann das gerne blöd finden, und das dürfen gern auch alle anderen, die uns nicht hören oder lesen. Ich halte Kriminalberichterstattung für sehr wichtig in einem Land. Journalismus ist ein Supermarkt. Da gehst du ja auch nicht rein und kaufst alles, was angeboten wird, sondern nur, was dich interessiert.

„Ich glaube, es gibt nichts Schwereres und Anstrengenderes für Journalisten als die Kriminalreportage.“

Daniel Müller

Sie treten gegen Eintritt bei Live-Veranstaltungen auf, kürzlich etwa in Wien. Es gibt ein „Zeit Verbrechen“-Kartenspiel, es gibt einen „Zeit Verbrechen“-Adventskalender. Verbrechen hinterlassen Opfer, die Leid erfahren – haben wir es hier mit einer Kommerzialisierung des Leids zu tun?
Die Frage ist absolut berechtigt, und wir stellen sie uns natürlich auch selbst. Immer wieder und bei jedem Produkt, das wir herausgeben. Und ich kann Ihnen eines sagen: 90 Prozent der Ideen, die an uns herangetragen werden, lassen wir bleiben. Aber was ist verwerflich an einem Adventskalender, in dem der Raub einer Riesengoldmünze aus dem Berliner Bode-Museum in 24 Schritten erzählt wird?

Sie sind der Chefredakteur, Sie müssen für alle Produkte mit dem Etikett „Zeit Verbrechen“ in der Öffentlichkeit geradestehen.
Ich bin der Chefredakteur des Magazins. Den Podcast betreibt Frau Rückert. Wir können beide für unser Produkt geradestehen, weil wir sehr sorgfältig vorgehen – und immer wieder neu entscheiden. Bringen wir ein Buch heraus, dann stehen darin Fälle, die wir auch in Magazin oder Podcast erörtern. Es ist eine Erweiterung der Darstellung um Hintergrundmaterial oder Aktenauszüge für Leser:innen, die noch tiefer eintauchen wollen. Wenn wir einen Adventskalender machen, der Spielcharakter hat, verwenden wir dafür keine schwe-

ren Straftaten. Im zweiten Adventskalender hatten wir jetzt sechs verschiedene Fälle, die alle eher ein bisschen mystisch waren, wo aber niemand zu Schaden kam. Das ist wichtig. Jetzt kann man natürlich darüber streiten, ob man eine Fußmatte braucht, auf der „Zeit Verbrechen“ steht. Oder eine Kaffeetasse mit dem Aufdruck „Zeit Verbrechen“. Aber warum nicht? Wir haben sehr spitze Antennen dafür, das Leid von Menschen nicht zu kommerzialisieren.

Welche Rolle spielen die Opfer und ihre Angehörigen für „Zeit Verbrechen“?
Natürlich eine zentrale Rolle!

Ich meine nicht ihre Rolle für die Berichterstattung, sondern: Wie geht „Zeit Verbrechen“ mit Betroffenen um, deren Geschichten Sie erzählen? Wie nehmen Sie diese Menschen mit, binden sie ein, sorgen sich um sie?
Das ist sehr unterschiedlich. Nehmen wir den Fall des Patientenmörders Niels Högel, der in zwei Kliniken fast 100, möglicherweise gar 200 Menschen getötet hat: Da ist die schiere Anzahl an Opfern und Hinterbliebenen so gewaltig, dass man sie gar nicht alle mitnehmen könnte. Für mich fängt der korrekte Umgang mit Betroffenen bei der Ansprache an. Ich finde, als

Foto: Christoph Soeder/WEISSER RING

Kriminalreporter sollte man nie aus der kalten Hand beim Opfer anrufen oder – noch schlimmer – überraschend vor der Tür stehen und sagen: Sie sind doch die, deren Mann umgebracht wurde, wollen wir nicht mal darüber reden? Ich empfehle das gute alte Briefeschreiben. Ein Brief hat den Vorteil, sehr persönlich und trotzdem nicht zu nah und überfallartig zu sein. Ich schreibe Opfern immer Briefe. Es sei denn, ich habe einen Erstkontakt mit einem Anwalt, der sagt, ich vermittle Ihnen jemanden. Manchmal suchen Opfer die Unterstützung seriöser Medien.

Und wie geht es weiter, wenn der Kontakt hergestellt ist und die Opfer Ihnen ihre Geschichte erzählt haben?
In dem Prozess, in dem man so einen Artikel recherchiert, finde ich es gut, wenn man sich auch zwischendurch meldet und sagt: Nicht dass Sie sich wundern, wir haben ja vor sechs Wochen gesprochen, warum da jetzt noch nichts erschienen ist, es ist eine sehr langwierige und aufwändige Recherche. Wenn man ehrlich erklärt, dass solche Recherchen ihre Zeit brauchen und dass es sogar sein kann, dass am Ende doch nichts daraus wird. Transparenz ist der Schlüssel. Wenn eine Geschichte druckfertig ist, schauen wir uns noch einmal tief in die Augen und fragen: Können wir das so machen oder verletzen wir damit jemanden? Manchmal lautet die Antwort: Wir müssen da noch nachbessern. Oder warten. Manchmal lautet sie aber auch: Ja, wahrscheinlich verletzen wir damit jemanden, aber wir machen es trotzdem. Weil das gesamtgesellschaftliche Interesse überwiegt.

„Oft müssen wir Scherben aufkehren, die andere zurücklassen."

Daniel Müller

Kommt es vor, dass Sie fertige Texte Betroffenen vollständig zum Gegenlesen geben oder sie ihnen vorlesen?
Das machen wir grundsätzlich nicht. Herr über den Text bleibt der Autor oder die Autorin und nicht der Protagonist. Aber selbstverständlich lassen wir wörtliche Zitate autorisieren.

Könnten Sie sich vorstellen, besonders belasteten Kriminalitätsopfern möglicherweise Psychologen oder Psychotherapeuten zur Seite zu stellen, so wie es manchmal gefordert wird? Zum Beispiel, wenn ein Journalist für seine Story mit den Betroffenen an den Tatort zurückkehrt?
Wir Journalisten sollten uns nicht einmischen in das Leben von Erwachsenen, indem wir Psychologen mitbringen. Jeder Erwachsene kann selbst entscheiden, ob er mit uns redet oder nicht. Was man aber tun kann als Journalist: Man kann Menschen, mit denen man es zu tun bekommt, nahelegen, sich Hilfe zu holen. Ich habe schon mehrfach mit Personen zusammengesessen und gefragt: Sagen Sie, haben Sie schon mal an einen Psychotherapeuten gedacht? Dann hieß es meistens: Nee, das brauche ich ja nicht. Und ich sagte dann: Ich mache das schon eine Weile, und ich kann mir vorstellen, dass es Ihnen guttäte. Da gibt es viele Anlaufstellen, an die man sich wenden kann. Den WEISSEN RING zum Beispiel. Ohnehin finde ich es nicht besonders feinfühlig, mit Betroffenen an den Ort etwa einer Vergewaltigung zurückzukehren – und der Journalist schießt noch ein paar Fotos. Das sollte man nicht machen.

So etwas wird aber gemacht – weil es eben um die Story geht.
Es wird gemacht, aber nicht von uns. Natürlich geht es auch bei uns um die Story. Aber nicht um jeden Preis.

Karsten Krogmann

Transparenzhinweis: Der Autor und Daniel Müller kennen sich seit fast zehn Jahren, sie haben u.a. vor Krogmanns Wechsel zum WEISSEN RING im Fall des Klinikmörders Niels Högel zusammengearbeitet. Texte von Krogmann sind auch schon in der „Zeit" und auf „Zeit online" erschienen.

Wir Menschenfresser

True Crime findet er einerseits widerlich, zum anderen lächerlich – und auf jeden Fall medienethisch bedenklich. Gedanken des Schriftstellers und Fernsehkritikers Torsten Körner zu echten „Schlachtplatten fürs Gemüt“.

Obgleich True-Crime-Formate boomen, nun schon seit Jahren boomen, wirkt dieses Label, dieses Echtheitsversprechen für mich gerade irgendwie altmodisch. Oder aus der Zeit gefallen. Wenn die Welt ringsherum in Flammen steht oder zumindest zu stehen scheint, wenn uns der Krieg in der Ukraine Tag für Tag mit Kriegsverbrechen konfrontiert und wir medial Zeuge werden können, wie Soldaten vor laufender Kamera erschossen, erschlagen oder enthauptet werden, dann fragt man sich, ob True-Crime-Erzählungen noch mit der realen Realität konkurrieren können. Denn der Krieg und andere Krisen verwandeln den Planeten in einen globalen Schauraum des Verbrechens, der es dem Individuum schwer macht, sich nicht schuldig, tatbeteiligt oder als gefühllos zu betrachten.

Der Einzelne muss zwangsläufig unglücklich werden, wenn er sich ansatzweise darauf einlässt, die Zeitläufte zu beobachten.

Überhaupt ist das Individuum im 21. Jahrhundert vielfach überfordert, die Stellung zu halten, Identität zu behaupten, ein gelingendes Leben auf die Beine zu stellen. Alles fühlt sich unwirklich an, jeden dürstet es nach Echtheit, nach Echtzeit, sofern die Zeit es ihm erlaubt. Wer Freizeit hat, muss diese totschlagen, und Totschlagen ist ein faszinierendes Ding, jedenfalls für die, die Fliegen mit der Hand fangen und dann überlegen, die Faust wieder zu öffnen. Erst vor diesem medialen und mentalitätsgeschichtlichen Hintergrund wird die Konjunktur von True Crime verständlich: Im Zeitalter der Mangel-Authentizität will man sich unterhaltungstechnisch an Authentizität laben, im Zeitalter globaler Verantwortungslosigkeit und Unübersichtlichkeit will man einen Täter zweifelsfrei dingfest machen, im Zeitalter multipler Krisen und Kriege will man mit einem Serienkiller die Komplexität reduzieren. Serienkiller sind demnach Einfaltspinsel, weil sie das Übermaß an simultaner Vielfalt, das uns quält, ausradieren.

True Crime ist stets post mortem, das heißt die Geschichte ruht, und wir können uns von ihrer Beunruhigung beruhigt erfassen lassen, True Crime ist also was für Feiglinge. Und True Crime muss man sich also leisten können, freizeit- und sofatechtechnisch, finanziell. True Crime ist ein massenmediales Produkt des 19. Jahrhunderts, das sich dem medialen Strukturwandel des 21. Jahrhunderts bestens anzupassen weiß. Denn die Algorithmen lügen nicht, Blut fließt einmal um den Erdball und wieder zurück.

Natürlich wäre es wenig glaubhaft, ich könnte mich dem Boom immerzu entziehen, und man kann kaum leugnen, dass die blutbeglaubigten Verbrechensfälle bei Netflix und Co Spannung erzeugen, aber gerade das macht sie dann auf die Dauer fad, medienethisch bedenklich, punktuell ärgerlich und auch skandalös; letztlich sind sie ein Symptom der Dekadenz, kollektiver Verunsicherung und erzählerischer Erschöpfung.

Foto: Rolf Vennenbernd/dpa

Was leisten die True-Crime-Formate überhaupt an diesem Punkt maximaler Existenz- und Identitätserschütterung? Unter einem massenmedialen Regime, das alles, was passiert, letztlich in eine Form von Entertainment verwandelt, selbst wenn es sich um Kriege, Seuchen, Klimakatastrophen oder Flüchtlingsdramen handelt? Die True-Crime-Formate versprechen echte Fälle, echtes Blut, echtes Leben. Zugleich grenzen sie Schauplätze ein. Es gibt den Täter und das Opfer oder häufiger noch den Täter und seine Vielzahl von Opfern. Durch diese Eingrenzung, Lokalisierung, durch diese manichäische Ordnung wird die Undurchschaubarkeit der Gegenwart verbannt.

Das erste Opfer des Killers ist die Realität, das erste Opfer des Labels „True" ist die Wahrheit, denn True Crime behauptet, die Wahrheit für sich gepachtet zu haben. In diesem Monopolanspruch stecken schon Verzerrung und Gewalt, ja, auch Gewalt, denn ob das Format will oder nicht, es macht sich und die Zuschauer fast immer zu imaginären Handlangern des Täters. Aber eben darin liegt auch die Leistung dieser Erzählungen, denn sie laden uns ein, nicht nur als Voyeure die Tatorte zu betreten, sie vermitteln uns auch Allmachtsgefühle, denn wir sind – jenseits des Falls – Meta-Detektive, die das Verbrechen auf dem Sofa obduzieren. Wir überblicken die Perspektiven des Täters, des Opfers, der Ermittler und vielleicht sogar der Angehörigen und haben Zugang zu Räumen, die sonst stets verschlossen bleiben: Tatorte, Verhörräume, private Wohnräume. Alles wird retrospektiv geordnet, geprüft, verglichen, archiviert. Und dann kommen wir und verwandeln die Kammern des Schreckens in Tiny-Entertainment-Houses. Wir treten hinter die Kulissen und glauben plötzlich, die Welt zu verstehen, denn das alles ist ja echt und passiert, und wir fressen die Menschen, die gefressen wurden, wir Menschenfresser.

Dr. Torsten Körner, Jahrgang 1965, ist Schriftsteller, Filmemacher, Journalist – und Vorsitzender in den Prüfauschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF). Er schrieb Bücher über Franz Beckenbauer, Willy Brandt und den Tod, er drehte Filme über Angela Merkel, Frauen in der Männerrepublik und über schwarze Spieler in der deutschen Fußballnationalmannschaft. Für seinen Film „Schwarze Adler" wurde er unter anderem mit dem Grimme-Preis und dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet. Körner lebt in Berlin.

Aus medienethischer Sicht versuche ich mich immer zu prüfen, mit wem gehst du da befristete Abkommen ein? Welche Perspektive übernimmst du, nobilitiert deine Aufmerksamkeit den Mörder, der immer häufiger und gegen jede Realität ein machtvoller „Serienkiller" ist, der sich schon – während er noch tötet – in einen mythischen Allzeithelden verwandelt, einen Musterschüler der hyperkapitalistischen Aufmerksamkeitsökonomie, einen Helden der Soft Power, der keine Fabriken besitzt, aber unsere Träume und Fantasien belagert und besetzt?

Wenn ich gerade nicht als Prüfer der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen aufgefordert bin, diese Formate in Hinblick auf den Jugendschutz zu prüfen, meide ich solche Produkte mittlerweile, weil sie mich – ich finde kein anderes Wort – einerseits anwidern und sie andererseits lächerlich wirken in ihrer grellen Theatralisierung. Es mag ja Fälle geben, wo journalistisch geprägte Formen (etwa „Serial") herausarbeiten, dass Verurteilte zu Unrecht verurteilt wurden, aber die Regel ist das nicht – und selbst solche Podcasts, Dokus und Serien machen das nicht aus menschenfreundlichem Gerechtigkeitsempfinden, sondern aus kommerziellen Erwägungen. Die größte Grausamkeit, die in diesen Medienprodukten steckt, ist das Versprechen, dem Blutdurst nachzuspüren, der Angst des Opfers, des Tötungsrausches teilhaftig zu werden und zugleich Sorge um das eigene Selbst zu bewahren. Die Werbesprüche für diese Mordsmaschinchen klingen überall gleich, ob bei CNN, Netflix, Amazon, ARD/ZDF/BBC, wo auch immer, das serielle Schauerversprechen

killt zugleich das Individualitäts- und Echtheitsversprechen. Blut ist eben kein besonderer Saft mehr, Blut ist eine Einheitswährung. Und will man wirklich, als Zuschauer und Produzent solcher Geschichten, der Steigerungslogik der medialen Inszenierungen folgen? Will man, weil man alles schon kennt, immer bestialischere Morde sehen, immer größer aufgeblasene „Helden der Finsternis“?

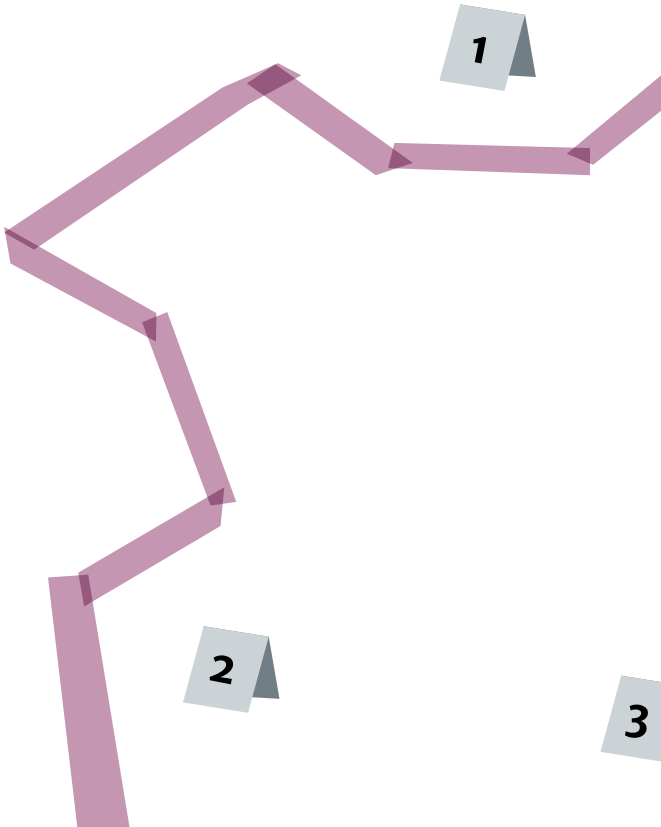
Hochproblematisch ist zudem die Fixierung auf die Psyche des Täters, auf seinen Aktionsradius, auf seine Taten, denn er bleibt ja stets der Autor, oder erinnern wir uns an einen True-Crime-Fall, der überwiegend aus der Sicht des Opfers erzählt wurde? Diese Formate betreiben die stete Reviktimisierung und ich fürchte: auch die Retraumatisierung von Angehörigen und Familien, die von Verbrechen betroffen sind. Wie kann es sein, dass wir angeblich in einer immer sensibleren Medienkultur leben, wo kaum ein Film ohne Trigger-Warnung auskommt, und zugleich boomen True-Crime-Formate, die das erlittene Leid rücksichtslos vor- und zurückspulen, es erneut inszenieren, die Täter mythisieren und die Opfer als individuelle Personen erneut auslöschen?

Halt, halt, werden einige rufen, True-Crime-Formate, die offenbar überwiegend von Frauen geschaut werden, dienen als imaginäre Notfallkoffer, mit denen sich die Zuschauerinnen wappnen gegen reale Alltagsängste, oder aber man sagt, True Crime sei bereits eine kollektive Bewältigung individueller Verbrechen und eine narrative Zähmung des Verbrechens – doch kommen mir diese kathartischen Lesarten eher hilflos vor, weil sie annehmen, dass man das Echte vom Falschen, den braven Bürger vom Verbrecher, das Reale vom Imaginären und den aktiven Täter von uns passiven Zuschauern scheiden, trennen könne. Aber ist das wirklich alles so klar und eindeutig, so trennscharf und säuberlich? Warum sollten True-Crime-Formate, die bislang post mortem oder besser post facto ansetzen, auf diesen Moment warten? Wäre True Crime ante mortem nicht noch wahrhafter, echter, wenn man die Täter in Echtzeit begleitete? Haben viele Serienkiller und Amokläufer diese Fame-Option nicht längst gewählt, wenn sie ihre Verbrechen selbst filmen und sogar live ins Internet übertragen? An welchem Punkt würden Medien zu Co-Autoren der Täterschaft? Der Film „Nightcrawler – Jede Nacht hat ihren Preis“ (2014) erzählt genau diese Geschichte, in der sich ein Kriminalreporter mit seiner Kamera zum Mittäter aufschwingt und sensationsheischende Verbrechen stimuliert. Okay, vielleicht muss man nicht gleich so dystopisch denken, aber ist es beruhigender, darüber nachzudenken, in welcher Ära der kalten Schaulust wir leben?

Ich habe wenig Verständnis dafür, dass sich die öffentlich-rechtlichen Medien an diesen Formaten beteiligen oder gar selbst welche entwickeln. Wenn sie jedoch auf dieser Spur unterwegs sind, sollten sie Sendungen entwickeln, mit denen der Zuschauer ermächtigt würde, diese Formate kritisch zu begleiten. Die Rückverwandlung des Opfers in einen Menschen vor der Tat, die entmythisierende Beschreibung des Täters, die Reflexion der medialen Gewalt und die Erschütterung der scheinsicheren Sofa-Perspektive wären lohnende Aufgaben. Und auch die Frage, schaust du nur True Crime oder lebst du auch auf eigene Kosten, wäre zu stellen. Wovor verschließen wir die Augen, wenn wir in die entsetzensweit geöffneten Augen des Opfers schauen? Macht das nicht blind, all diese finsteren Sonnen? Manchmal kommt es mir vor, als frönten wir als Zuschauer dieser Formate einem heidnischen Kult: Blut muss vergossen werden, damit wir selbst verschont bleiben, damit die Ernte gelingt, der kommende Beutezug. Als brächten wir grausamen Göttern eine Gabe der Besänftigung. Das Leben lässt sich nicht besänftigen, es ist immer true, und es braucht unsere Empathie, unsere Entzifferungskunst jenseits dieser Schlachtplatten fürs Gemüt.

Ich favorisiere das Verbrechen im Buchstabenwald und lese, wenn ich Spannung suche, Kommissar Maigret. Auch mit ihm, dem Pfeifenraucher und Fährtenleser, komme ich fast überall hin. Ganz ohne True und Täterkult.

Torsten Körner



„Sachlichkeit ist der Killer der Unterhaltung“

„Das Böse im Menschen“ steht im Mittelpunkt der Arbeit von Nahlah Saimeh. Die forensische Psychiaterin begutachtet Straftäter, dabei untersucht sie die Schuldfähigkeit der Täterinnen und Täter und ihre Gefährlichkeit. Dank ihrer langjährigen Expertise ist sie in True-Crime-Formaten eine viel gefragte Interviewpartnerin. Hier erläutert sie, warum True Crime so viele Menschen fasziniert.

Ob Magazin, Podcast, Fernsehen oder Youtube: True Crime boomt. Warum findet das Publikum Gefallen am Leid anderer Menschen?
Ich denke nicht, dass die True-Crime-Community Gefallen am Leid anderer findet. Es geht nicht um Sadismus, sondern um ein von Sensation Seeking und Emotionsverstärkung getriebenes Verhalten, durch die Schicksale anderer an etwas Besonderem, etwas Außergewöhnlichem teilzuhaben – und dennoch selbst verschont zu bleiben. Außerdem lassen die Formate zu, dass wir uns über die Bösartigkeit der Täter oder über den vermeintlichen Leichtsinn der Opfer erheben und uns damit überlegen fühlen. Vor allem erleben wir unsere persönliche Sicherheit in einer insgesamt unsicheren Welt.

Gibt es aus Ihrer Sicht Unterschiede innerhalb des Genres?
Grundsätzlich unterscheide ich gerne zwischen True-Crime-Formaten wie „Aktenzeichen XY… ungelöst“, hinter denen das Anliegen steht, ungeklärte Verbrechen doch noch aufzuklären, und jenen Formaten, die – mit mehr oder weniger anspruchsvollen Informationen – auch unterhalten wollen. Vielleicht ist der Informationsteil aber letztlich auch nur Legitimationsüberbau für die Unterhaltung.

Was unterscheidet True Crime von Krimis?
Nun ja, die Formate überlagern sich. Ich kenne Krimis, die basieren auf wahren Geschichten, und wahre Geschichten überholen manches Drehbuch auf der Standspur. Die Realität ist manchmal absolut unglaublich.

Welche Auswirkungen können True-Crime-Formate auf das Publikum haben?
Am ehesten denke ich, dass die Häufigkeit von Gewalttaten überschätzt wird.

Es heißt, das Genre komme vor allem bei Frauen gut an. Wieso ist das so?
Frauen interessieren sich sehr viel mehr für Psychologie und für Motive menschlichen Handelns. Sie sind in Bezug auf einige wenige Gewaltformen, das betrifft Sexualdelikte und Partnerschaftsgewalt, häufiger Opfer als Männer und sie sind für emotionale Themen wie Opferleid empfänglicher. Männer interessieren sich weniger für emotionale Befindlichkeiten von Personen, mit denen sie ohnehin nichts zu tun haben, und sie identifizieren sich auch nicht mit den Opfergeschichten.

Können solche Formate auf der anderen Seite auch etwas leisten?
Das habe ich mich auch gefragt, denn auch ich muss mir selbst gegenüber Rechenschaft darüber ablegen, warum ich zum Beispiel Interviews zum Thema gebe oder in True-Crime-Formaten mitwirke. Für mich persönlich gibt es nur eine einzige Legitimation: anhand von Fällen zu erläutern, was Menschen anfällig macht, gewalttätig zu werden. Ich will dazu beitragen, dass wir den potenziellen Gewalttäter als einen mit Leben und Schicksal Überforderten auch in uns selbst erkennen können.

Genau darum geht es oft in True-Crime-Produktionen, im Fokus steht meist die Täterin oder der Täter. Sind sie spannender als die Opfer?
Täterinnen und Täter brechen Tabus. Sie tun etwas, was man sich selbst nicht trauen würde und was man nicht für möglich gehalten hätte. Sie sind gewissermaßen stellvertretend für uns asozial. Daher betone ich den Ansatz, möglichst nüchtern zu erklären und damit den Zuschauenden zu sagen: Du und ich könnten im Grunde unter anderen Umständen genauso handeln. Ich vermute übrigens, dass es in sehr gewalttätigen Gesellschaften gar kein Interesse an True Crime gibt. Mord und Totschlag haben die Menschen dann vor der Haustür, als reale Gefahr.

Muss man in solchen Formaten Betroffenen eine Stimme geben?
Man muss Betroffenen keine Stimme „geben", denn die haben sie ja, sondern ihre Stimme hören und ernst nehmen. Wenn man jemandem eine Stimme „gibt", macht man ihn oder sie klein. Wichtig ist für Betroffene ja auch, zu einer Selbstwirksamkeit zurückzufinden und selbstbewusst ihre Standpunkte zu vertreten.

Was sollten True-Crime-Macher auf gar keinen Fall machen?
Sachlichkeit ist der Killer der Unterhaltung. Ich bin keine Freundin künstlicher Emotions-Erzeugung und mir sind Formate lieber, die präzise erklären. Ich bin schon gar keine Freundin von Fragen, wie andere Leute – in diesem Fall Opfer – sich zu fühlen haben. Jeder Mensch empfindet anders und geht mit Schicksalsschlägen anders um, weil er bestimmte Resilienzen hat, bestimmte Vorerfahrungen, bestimmte Persönlichkeitseigenschaften. Das Normative, wie man gefälligst als Opfer zu sein hat, finde ich problematisch.

Wie könnten Medienschaffende Opfer oder Angehörige am besten in den Entstehungsprozess eines solchen Formats einbinden?
Die Antwort auf diese Frage steht mir nicht zu. Das können allein Opfer und deren Angehörige beantworten.

Christiane Fernbacher und Nina Lenhardt

Nahlah Saimeh, Jahrgang 1966, ist Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie. Sie gilt als eine der renommiertesten forensischen Psychiaterinnen Deutschlands. Ihre fachlichen Schwerpunkte sind nicht tödliche und tödliche Gewalt sowie Sexualstraftaten. Rund 14 Jahre leitete sie das Zentrum für Forensische Psychiatrie im nordrhein-westfälischen Lippstadt, heute schreibt sie Bücher wie „Kann jeder zum Mörder werden".

Foto: Ralf Zenker

True Crime

Erfolgsformat Podcast

Foto: Podstars by OMR

Vincent Kittmann ist seit 2020 Geschäftsführer bei „Podstars by OMR“. Seine Karriere startete er als Basketballspieler in Paderborn, bevor er nach zwei Jahren in die Marketingabteilung des Vereins wechselte. Vor seinem Start bei OMR spielte er Basketball bei den Hamburg Towers in der zweithöchsten deutschen Liga ProA.

Sende-Anstalten, Unternehmen, öffentliche Personen – alle machen Podcasts. Thematisch geht es von reiner Unterhaltung über Nachrichten- und Wissensformate bis hin zu lange recherchierten, oft auch investigativen Reportagen. Das Medium Podcast hat sich in Deutschland weiter etabliert, das zeigt eine aktuelle repräsentative Umfrage der „Podstars by OMR“. Die Agentur ist Deutschlands führendes Podcast-Netzwerk und vereint Werbung, Produktion und Beratung.

63 Prozent der Befragten gaben in der Studie an, täglich Podcasts zu hören. Sie nutzen das Medium als Nachrichtenquelle, für Bildung und Unterhaltung. 31 Prozent sagten, dass sie gerne Geschichten über echte Kriminalfälle hören. „Das Genre True Crime liegt damit im guten Mittelfeld“, erklärt Vincent Kittmann, Geschäftsführer von „Podstars“. „Es ist ein Genre, das mehr Aufmerksamkeit benötigt als ein Talk-Format und meistens länger dauert als ein News-Podcast. Man muss sich also bewusst Zeit nehmen. Wirft man einen Blick auf die aktuellen Top-20-Podcasts, sind oft mehrere True-Crime-Formate vertreten, das spricht für den Erfolg des Genres.“

Wie bei allen anderen Medienformaten gebe es auch bei Podcasts keine Erfolgsgarantie. „Wir sehen zwar, dass es ein großes Interesse für Geschichten über wahre Kriminalfälle gibt, aber das verspricht noch nicht den nächsten Streaming-Erfolg“, sagt Kittmann. „Wie bei jedem Podcast ist das Konzept das A und O. Gerade beim Thema True Crime müssen die Fälle gut recherchiert sein und es muss innerhalb der Folgen ein Spannungsbogen aufgebaut werden. Das Thema True Crime eignet sich natürlich sehr gut dafür, weil viele Geschichten von Grund auf diesen Spannungsbogen besitzen. Dennoch reicht es nicht aus, die Geschichten nur nachzuerzählen. Es geht auch darum, Emotionen zu transportieren und Awareness (deutsch: Bewusstsein) zu schaffen.“

Während die Geschlechterverteilung bei Podcasts im Allgemeinen sehr ausgeglichen sei, sei das Genre True Crime eines, das besonders Frauen lieben. „Nicht nur die Hostinnen der beliebtesten deutschen Crime-Formate sind Frauen, auch viele der Hörer:innen sind weiblich“, weiß Kittmann. Die allgemeine Geschlechterverteilung zeigt dieses Jahr, dass Hörerinnen und Hörer zu 54 Prozent Männer und 45 Prozent Frauen sind. Am meisten werden Podcasts übrigens in den Altersgruppen 26 bis 30 Jahre und 31 bis 36 Jahre konsumiert. Die Altersgruppen ab 36 Jahren haben im Jahresvergleich aber auch um zehn Prozent zugelegt.

Diesen Zahlen zeigen: Podcasts werden immer beliebter. Aber lässt sich damit auch Geld verdienen? „Natürlich gibt es Podcaster:innen, die nur von ihrem Podcast leben können. Für viele ist aber der Podcast nicht die einzige Einnahmequelle. Generell kann man mit jedem Podcast Geld verdienen, wenn man die richtige Form der Monetarisierung wählt“, erläutert Kittmann. „Laut Safe and Sound Report 2022 sind Fans von True Crime überdurchschnittlich tolerant gegenüber Werbung und meist besonders engagiert, wenn es um Werbung geht, die ihren Lieblingscontent unterstützt.“

Werbung funktioniert also auch im True-Crime-Podcast: „Hörer:innen hören die Formate in der Regel zu Unterhaltungszwecken. Den Macher:innen ist durchaus bewusst, dass ihr Content sensible oder gewalttätige Sequenzen enthalten können. Deshalb platzieren sie die Werbung nur da, wo es passt, so dass die Werbepartner nicht in einem unangemessenen Kontext integriert werden“, sagt Kittmann. Eine Studie von „Seven.One Audio“ aus dem Jahr 2022 stellt fest: True-Crime-Podcasts seien ein gutes Umfeld für Werbung, die auf gesellschaftlich relevante Aspekte wie die Nachhaltigkeit eines Produkts eingeht (über 80 Prozent Zustimmung).

Neben Werbung gehen auch immer mehr Podcasts auf Tour und nutzen ihr eigenes Merchandising. „Beides sind zusätzliche Einnahmequellen, die aber vor allem auch dem Community-Building guttun. Live-Tourneen und Merchandising helfen dabei, aus dem Podcast eine Marke zu machen“, so Kittmann.

Christiane Fernbacher

Illustration: Alexander Lehn

Perspektiv-wechsel

Seit fast fünf Jahren betreiben Paulina Krasa und Laura Wohlers ihren erfolgreichen Podcast „Mordlust“. Sie kennen die Kritik, die es am Storytelling bei True-Crime-Formaten gibt. In Folge 61 haben sie deshalb erstmalig einen Perspektivwechsel vorgenommen: Sie erzählten die Geschichte aus Opfersicht.

Es ist ein Kampf ums Überleben. Eine junge Frau muss sich in der eigenen Wohnung gegen einen fremden Angreifer zur Wehr setzen. Gerade so kann sie den besonders schweren Vergewaltigungsversuch des Mannes abwehren. Gerade so schafft sie es, zu überleben – und ringt nun mit den seelischen Folgen. Dass Paulina Krasa und Laura Wohlers von schwerwiegenden und wahren Kriminalfällen wie diesem erzählen, ist nicht ungewöhnlich. Das tun sie in ihrem Podcast „Mordlust“ im Zwei-Wochen-Takt.

Doch in Folge 61, die den Fall der jungen Frau behandelt, gehen sie anders vor als sonst: Sie erzählen die Kriminalgeschichte erstmals aus der Ich-Perspektive, aus der Sicht des Opfers – und setzen sich damit ab vom gängigen Storytelling im True-Crime-Bereich, das Kritiker oft als zu täterfokussiert anprangern. Und bei dem regelmäßig von wahren Fällen erzählt wird, ohne dass Geschädigte eine Wahl haben, ob sie ihre Geschichte öffentlich ausgeleuchtet sehen wollen oder nicht.

Laura Wohlers und Paulina Krasa bemühen sich, opfersensibler vorzugehen. Dazu haben sie schon ein paar Mal Geschichten erzählt, die Kriminalitätsopfer mit ihnen geteilt haben. Bei den Journalistinnen, beide Anfang 30 und privat eng befreundet, hat sich die Sensibilisierung für die Perspektive von Kriminalitätsopfern nach und nach entwickelt. „Wir haben im Laufe unserer Arbeit gemerkt, dass das Rechtsprozedere häufig sehr auf die Täter:innen ausgerichtet ist und die Opfer sich da oft nicht genug repräsentiert sehen“, sagt Laura Wohlers. „Das hatten wir vor dem Podcast natürlich auch noch nicht so auf dem Schirm.“ Wohlers ist bei dem Gespräch in den Berliner Räumlichkeiten des Podcast-Managements digital aus Großbritannien zugeschaltet, sie lebt in London und Berlin. Paulina Krasa lebt ausschließlich in Berlin und ist vor Ort dabei. Das „Mordlust“-Team arbeitet ortsunabhängig.

„Mordlust“ gibt es seit fast fünf Jahren. Der Podcast gehört mittlerweile zu den erfolgreichsten in Deutschland im True-Crime-Bereich. In den Folgen, von denen es bislang 118 gibt, schildern sie sich in der Regel gegenseitig einen Kriminalfall. Sexualisierte Gewalt, Morde, häusliche Gewalt: Die Verbrechen variieren, doch es gibt fast immer ein übergeordnetes Thema. Dazu sind häufig Fachleute zugeschaltet, die das Geschehen einordnen und weitere Hintergründe liefern. In Folge 103 war zum Beispiel Bianca Biwer ihr Gast, Bundesgeschäftsführerin des WEISSEN RINGS, sie sprach über das Opferentschädigungsgesetz.

Paulina Krasa und Laura Wohlers
begannen ihre Karriere als Fernsehjournalistinnen. 2018 starteten sie ihren Podcast „Mordlust“ und erreichen damit mittlerweile ein Millionen-Publikum.

Ins Leben gerufen haben Laura Wohlers und Paulina Krasa den Podcast im Jahr 2018, nachdem beide ihr Volontariat beim Sat.1-Frühstücksfernsehen absolviert hatten – und nur wenige Monate nachdem der ebenfalls beliebte True-Crime-Podcast „Zeit Verbrechen“ an den Start ging. Inspiriert hätten sie damals britische und US-amerikanische Formate, sagt Laura Wohlers. Und weil es so ein Format wie ihres in Deutschland noch nicht gegeben habe, ergänzt Paulina Krasa. Doch entscheidend war für beide die Faszination für True Crime.

„Was machen Verbrechen mit Angehörigen, was mit Opfern? Und warum werden Menschen zu Täter:innen?“ Diese Fragen hätten sie sich gestellt, sagt Laura Wohlers. „Die fanden wir total spannend, und dann haben wir überlegt, wie wir ein True-Crime-Format auf die Beine stellen können – trotz unserer Jobs und ohne viele Ressourcen.“

Zunächst waren sie unabhängig unterwegs, bevor sie zwischenzeitlich zu „funk“ wechselten, dem Online-Jugendsender bei ARD und ZDF, und schließlich wieder

selbstständig wurden. Auch wenn ihnen die Entscheidung schwergefallen sei, weil sie dort drei gute Jahre gehabt hätten – sie wollten lieber unabhängig sein.

Die Zeit bei den Öffentlich-Rechtlichen habe ihnen inhaltlich sehr geholfen. „Wir haben uns da noch mal ganz anders mit der Verbrechensberichterstattung auseinandergesetzt“, sagt Paulina Krasa. „Und da wurden wir auch sehr sensibilisiert.“ Man müsse beispielsweise nicht erzählen, wie oft ein Täter oder eine Täterin zugestochen hat und wie viel Blut dann auf dem Boden lag, um deutlich zu machen, dass jemand erstochen wurde. „Wir stellen uns bei jedem Fall, den wir erzählen, vor: Wie sehen die Angehörigen oder die Betroffenen selbst das, wenn sie die Geschichte hören? Und dann muss die Geschichte eben ethisch und moralisch gut aufgearbeitet sein.“

Den ersten Perspektivwechsel in Folge 61 hätten sie vor allem aus einem Grund vorgenommen: „Es gibt mittlerweile so einen Überschuss an True Crime und ich glaube, da muss man sich immer wieder bewusst machen, dass diese Geschichten wirklich die Schicksale und die Leben von Menschen sind“, sagt Paulina Krasa.

„Und“, ergänzt Laura Wohlers, „ich finde es auch wichtig, dass wir das immer mal wieder machen, weil es daran erinnert, dass das echte Menschen sind und dass wir mal die Möglichkeit hatten, ganz nah an diese Menschen heranzukommen und sie richtig vorzustellen.“

Laura Wohlers (links) und Paulina Krasa · Foto: Nico Wöhrle

Sie hätten versucht, die Betroffenen so authentisch wie möglich darzustellen, deren Stimme nachzuahmen, deren Wortwahl zu nutzen. „Wir wollten unseren Hörer:innen klarmachen, was das für Personen sind und was dieses Verbrechen mit ihnen gemacht hat.“

Sie glaubt auch, dass die Geschichten, die reale Frauen mit ihnen geteilt haben, das Bewusstsein ihrer Hörer im Umgang mit Geschädigten schärfen. Etwa, wie jemand sich verhalten kann, wenn ein Verbrechen im eigenen Umfeld passiert. Sich dann zum Beispiel zu fragen, was die Opfer und ihre Angehörigen brauchen.

Die Reaktionen auf die Folgen mit dem starken Opferfokus seien jedenfalls sehr positiv ausgefallen. Das zeigt auch die Nachricht einer der Betroffenen: Darin bedankt sich die Frau sehr herzlich bei den Podcasterinnen; deren Arbeit und die vielen Rückmeldungen hätten ihr Kraft gegeben. „Wir haben noch nie von Opfern oder Angehörigen gespiegelt bekommen, dass ihnen etwas zu doll gewesen sei“, sagt Paulina Krasa.

„Mordlust“ erzählt ausnahmslos Fälle, zu denen es bereits ein Gerichtsurteil gibt. „Ganz oft melden sich Leute bei uns, die Opfer eines Verbrechens wurden, das aber nie verurteilt wurde“, sagt Paulina Krasa. „All diese Fälle können wir leider nicht erzählen, weil wir dann nichts zum Gegenchecken hätten. Und wir uns nur auf die Erzählungen des Opfers berufen würden.“ Sie wollen ihre Geschichten belegen können.

„Generell, auch wenn wir nicht in jeder Folge eine Geschichte aus Opfersicht erzählen, gilt bei uns das Credo, dass die Opfer und Angehörigen viel Raum bekommen sollen“, sagt Laura Wohlers. „Dass der Täter oder die Täterin bei uns in die Mitte der Geschichte gestellt wird – das versuchen wir zu vermeiden.“

Bei der Auswahl der Themen wollen sie sich dagegen nicht beschränken. Für manche sei etwa Kindesmissbrauch unerträglich. Sie seien auch schon gefragt worden, ob das denn sein müsse. Aber, fragt Wohlers: „Wenn wir nicht über Kindesmissbrauch sprechen, wer spricht denn dann über Kindesmissbrauch?“

Um die Folgen vorzubereiten, brauchen sie in der Regel die zwei Wochen, die zwischen den Veröffentlichungsterminen liegen. „Es kommt natürlich immer darauf an, wie ausführlich die Quellenlage ist“, sagt Wohlers. Zunächst diskutieren sie das Thema, dann schreiben sie die Geschichten und nehmen auf, ehe sie sich dann die Aufnahme zusammen anhören. Nie, sagt sie, werde eine Geschichte veröffentlicht werden, die sie nicht vorher noch mal beide gehört und abgenommen haben.

> **„Generell gilt bei uns das Credo, dass die Opfer und Angehörigen viel Raum bekommen sollen.“**
>
> **Laura Wohlers**

Denn natürlich, sagt sie, machen sie auch Fehler. In der Vergangenheit hätten sie etwa Begriffe benutzt, die sie heute nicht mehr verwenden würden, weil sie unsensibel waren. Da bekämen sie viele gute Hinweise aus ihrer Community. „Wir sind offen für konstruktive Kritik“, sagt Wohlers.

Ihre Hörerschaft ist zu 75 bis 80 Prozent weiblich. Das geht aus den Statistiken von Analyseplattformen hervor. Aus eigener Umfrage wissen sie zudem, dass viele ihrer Hörerinnen sich sehr für die Psyche der Täter interessieren. Zum einen, weil deren Leben oft so weit entfernt von ihrem eigenen sei. Zum anderen, weil viele sich die Frage stellten, wie sie sich auf eine potenziell bedrohliche Situation vorbereiten können. „Das fanden wir spannend, weil ich im ersten Moment ein bisschen irritiert war von der Vorstellung, dass man sich Verbrechen anhört, um dann selbst für einen solchen Fall Verhaltensanweisungen herauszuhören“, sagt Paulina Krasa. „Aber tatsächlich ist das ja ein Thema, das viele Frauen beschäftigt: Dass sie, wenn sie beispielsweise abends allein nach Hause gehen, immer den Hintergedanken haben: Eventuell könnte mir jetzt hier was passieren.“

Kritiker werfen True-Crime-Formaten hingegen vor, dass sie auch Voyeurismus bedienen und zur Unterhaltung gehört werden. Krasa kann diese Kritik nachvollziehen. Sie sagt aber: Für Menschen, die solche Geschichten hören, um sich von der Couch aus zu gruseln, produzierten sie ihren Podcast nicht. Sie selbst konsumiere True-Crime-Podcasts nicht in dieser Weise. „Aber ich kann ja nicht ändern, mit welchen Hintergedanken Leute sich die Folgen anhören“, sagt sie.

Klar sei ihnen auch, dass die Fallauswahl dazu beitragen kann, die Realität zu verzerren. „Ich weiß, laut Statistik erfahren Männer öfter Gewalt als Frauen, und zwar vor allem von Männern“, sagt Laura Wohlers. Sie hätten das auch schon häufiger im Podcast thematisiert. Dass Gewalt gegen Männer seltener zum Thema wird, hängt ihrer Meinung nach insbesondere damit zusammen, dass männliche Opfer wegen des vorherrschenden Männlichkeitsbildes und aus Angst vor gesellschaftlicherr Stigmatisierung ein größeres Schamgefühl hätten und sich deshalb seltener öffentlich äußern.

Mehr Angst vor Verbrechen haben Wohlers und Krasa durch ihre Arbeit nicht entwickelt, sagen sie. „Weil wir die Statistiken kennen und wissen, dass es so unwahrscheinlich ist, dass ich, wenn ich auf der Straße unterwegs bin, nachts von einem Fremden aus dem Gebüsch angefallen werde“, sagt Laura Wohlers.

In jedem Fall wollen sie ihre Arbeit noch eine Weile fortsetzen. „Wir haben früher immer gesagt, wir machen das fünf Jahre, und das wäre dieses Jahr. Doch das möchten wir auf keinen Fall wahr werden lassen. Ich würde sagen, jetzt machen wir noch fünf Jahre weiter“, prognostiziert Paulina Krasa.

Für sie sei es wichtig aufzeigen zu können, was im Rechtssystem noch nicht richtig laufe, sagt Laura Wohlers. Auch wenn die Podcasterinnen, wie sie betonen, insgesamt sehr überzeugt seien vom deutschen Rechtssystem. Außerdem könnten sie durch das Sichtbarmachen von Missständen Leuten das Gefühl geben, etwas bewegen zu können. Häufiger schon hätten sie Nachrichten bekommen von Menschen, die sich erst durch den Podcast anzuzeigen getraut hätten, was ihnen angetan wurde, sagt Paulina Krasa.

Und solange die beiden das Gefühl haben, mit dem Podcast etwas bewirken zu können, wollen sie weitermachen.

Christoph Zempel

BEST PRACTICE

True-Crime-Tipps der Redaktion

Frauke Liebs – Suche nach dem Mörder

An einem Sommerabend 2006 verschwindet in Paderborn die 21-jährige Frauke Liebs. Sieben Tage lang sendet die junge Frau verstörende Lebenszeichen, dann herrscht Stille. Monate später wird ihre Leiche in einem Waldstück entdeckt, der Täter aber wurde bis heute nicht ermittelt.

Moderator Dominik Stawski will das in seinem Podcast ändern. Dafür hat Stawski monatelang recherchiert und lässt Angehörige und Freunde des Opfers ausführlich in dem Format zu Wort kommen. Emotionaler Höhepunkt: In der letzten Folge richtet Fraukes Mutter Ingrid, Außenstellenleiterin des WEISSEN RINGS in Minden, einen bewegenden Appell an den oder die Mörder.

www.stern.de/panorama/verbrechen/frauke-liebs/

KrimSchnack: Die Fakten im Fokus

Was ist eigentlich die „Routine Activity Theory“? Was ist so schlimm am „Cat Calling“? Wie können sich Stalking-Opfer wehren? Im Podcast „KrimSchnack“ präsentieren die Kriminologinnen Annelie und Marie aus Hamburg alle 14 Tage ein ausgewähltes, gut recherchiertes Thema. Im Fokus steht dabei immer die wissenschaftliche Perspektive. Aufmerksames Zuhören ist hier Pflicht, wenn die Moderatorinnen über Kriminalitätstheorien, Prävention, Viktimologie oder Gefängnisse sprechen. Schön: Immer wieder sind dabei auch Experten aus der Wissenschaft und der Praxis zu Gast, die Einblicke in ihre Arbeit geben.

https://krimschnack.podigee.io

„Mordlust“ erzählt Geschichten der Opfer

Im True-Crime-Podcast „Mordlust – Verbrechen und ihre Hintergründe“ sprechen die Journalistinnen Paulina Krasa und Laura Wohlers über wahre Kriminalfälle aus Deutschland. Der Clou: Die Moderatorinnen stellen sich gegenseitig einen Fall vor, den die andere noch nicht kennt. Die Reaktionen sind entsprechend ungefiltert, nach eigener Aussage aber „nie despektierlich“ gemeint. Interviews mit Experten zu strafrechtlichen oder auch psychologischen Aspekten bringen einen Mehrwert. Besonders empfehlenswert sind die Folgen „#61: Perspektivwechsel“ sowie „#100: Das Verbrechen, das mein Leben veränderte“. Darin werden empathisch die Geschichten von Zuhörerinnen erzählt, die Opfer eines Verbrechens geworden sind.

https://mordlust-podcast.podigee.io

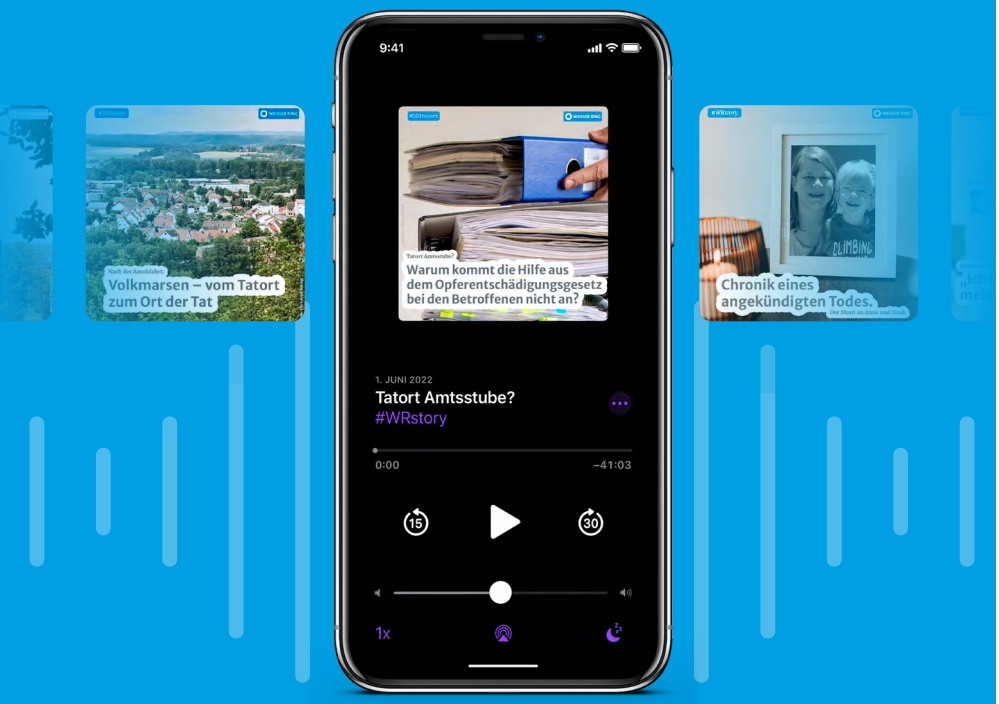
„Schwarz Rot Blut“ – True-Crime-Podcast über rassistische Gewalt in Deutschland

Rassismus als Tatmotiv? Was für Hinterbliebene, Betroffene und Experten oft klar erscheint, wird vor Gericht nicht immer anerkannt. Wie kommt es zu dieser Diskrepanz zwischen juristischer Aufarbeitung und der Realität der Betroffenen? Und was muss getan werden, damit rassistische Gewalt in Deutschland besser erkannt und verfolgt werden kann? Diesen Fragen geht der Podcast „Schwarz Rot Blut“ von WDR und Cosmo in sieben Folgen auf den Grund. Besprochen werden Taten aus den frühen 1980er Jahren und solche, die in den letzten Jahren verübt wurden.

www.ardaudiothek.de/sendung/schwarz-rot-blut-der-true-crime-podcast-ueber-rassistische-gewalt-in-deutschland/10530035/

ANZEIGE

#WRstory – Recherche für die Ohren



Die Recherchen und Reportagen aus der Redaktion des WEISSEN RINGS gibt es jetzt auch zum Hören: In **#WRstorys** erzählen wir Kriminalitätsgeschichten aus Opferperspektive, nachzuhören bei allen gängigen Streamingdiensten wie Spotify, Deezer und Apple Podcast oder unter www.forum-opferhilfe.de/hoeren. Mit den WRstories wollen wir zu einem sensibleren Umgang mit Betroffenen beitragen und erreichen, dass sich ihr Schutz verbessert.

Alle #WRstory-Folgen:
www.forum-opferhilfe.de/hoeren

Spotify Apple Podcasts Deezer

Wir rücken relevante Opferschutzthemen in den Fokus. Neben unseren journalistischen Recherchen (#WRstory) sowie Porträts (#Ehrensache) informieren wir auf forum-opferhilfe.de aktuell über neue Gesetze, Statistiken und Nachrichten.

Danke

Centbeträge summieren sich

Auch vermeintlich ganz kleine Geldbeträge können eine große Wirkung erzielen. Das bewiesen einmal mehr die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Commerzbank und der Commerz Real. Sie hatten erneut die Möglichkeit, die jeweiligen Cent-Beträge ihrer monatlichen Gehälter für gemeinnützige Zwecke zu spenden. Und auch in die Verteilung der Gelder an die drei Organisationen, die ausgewählt wurden, waren sie mit einbezogen: Per Online-Voting konnten sie sich ein Spendenziel aussuchen. Am Ende des abgelaufenen Jahres entschied sich die Mehrheit für das Projekt „Hilfe nach häuslicher Gewalt“ des WEISSEN RINGS. 50 Prozent der gesamten Spendensumme gehen an den Verein – und das sind stolze 13.422,34 Euro.

Aus zweiter Hand

Immer montags und einmal im Monat samstags steht Edeltraud Lieder mit ihrem ehrenamtlichen Team im Secondhand-Laden „Tweede Hand“ in Scheeßel. Der gemeinnützige Verein Tweede Hand Scheeßel e. V. bietet in seinem Geschäft Kleiderspenden zu sehr günstigen Preisen an. Und die Verantwortlichen spenden auch regelmäßig Gelder an andere gemeinnützige Vereine. Zuletzt gingen unter anderem 500 Euro an den WEISSEN RING. Der Scheeßeler Außenstellenleiter Jürgen Schulz freute sich über die Finanzspritze für die ehrenamtliche Arbeit. „Ich war selbst einmal auf die Hilfe des Opferschutzvereins angewiesen und bin seit damals aufgrund der guten Unterstützung selbst Mitglied beim WEISSEN RING“, sagt Edeltraud Lieder.

Runde Summe zum runden Geburtstag

Seinen 70. Geburtstag hat im vergangenen November Reinhard Falk gefeiert. Der pensionierte Polizeibeamte formulierte bei der Einladung seiner Gäste einen klaren Wunsch: Er bat um Spenden für die Arbeit des Landesverbands Berlin im WEISSEN RING. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Im Berliner Büro überreichte Reinhard Falk der stellvertretenden Landesvorsitzenden Christine Burck 1.000 Euro, kunstvoll in einem Bilderrahmen drapiert. Christine Burck bedankte sich für die großzügige Spende und kündigte an, das Geld „als Hilfe für in Not geratene Kriminalitätsopfer“ einzusetzen.

Reinhard Falk überreicht Christine Burck, stellv. Landesvorsitzende Berlin, seine Spende.
· Foto: WEISSER RING

Großzügige Jubilare sammeln Spenden

Gleich doppelten Anlass zu einer Feier hatten Gerd und Wera Schuster aus Reiskirchen in Hessen. Einerseits durfte das Paar sich über die Goldene Hochzeit freuen, andererseits wurde Wera Schuster 70 Jahre alt. Statt etwaiger Geschenke wünschten sich die beiden Jubilare Spenden für die Außenstelle des WEISSEN RINGS in Gießen. „Wir hatten immer Glück im Leben“, erklärte Gerd Schuster, „und wollten einfach jemandem etwas Gutes tun, der nicht auf der Sonnenseite des Lebens steht.“ Und so kamen letztlich 600 Euro zusammen, die an Außenstellenleiterin Karin Skib und ihre Kollegin Doris Galesky übergeben werden konnten.

Verbrecherjagd hilft dem Opferschutz

Ein Verbrechen aufklären und Gutes tun? Das verbinden seit einiger Zeit Sönke Busch und sein Team von „Lympselon Krimi Events“ aus Mainz. Glücklicherweise stehen keine tatsächlichen Straftaten im Mittelpunkt, sondern nur fiktive im Rahmen eines Krimi-Dinners. Bei der jüngsten Auflage für den guten Zweck folgte auf eine reine Online-Variante die Präsenzveranstaltung am nächsten Tag, bei der 35 Teilnehmende in ihre jeweiligen Rollen schlüpften. An beiden Tagen gab es neben den unterhaltsamen Ermittlungen auch vielfältige Möglichkeiten, das eigentliche Hauptanliegen zu unterstützen: Unterstützung für den WEISSEN RING. Versteigerungen, Gewinnspiele und weitere Spenden sorgten am Ende für eine Gesamtsumme von 3.020 Euro, die dem Verein zugutekommt. „Damit möchten wir die Mitarbeitenden und Ehrenamtler vom WEISSEN RING bei ihrer wichtigen Arbeit unterstützen“, betonte Sönke Busch.

Rund 35 Teilnehmende beteiligten sich an der Aufklärung des in den USA der 1920er-Jahre angesiedelten Falles.
· Foto: Katrin Valerie

Kaffee trinken für den guten Zweck

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Firma Reng Industriesysteme in Neustadt an der Donau (Bayern) verbinden an ihren Arbeitstagen das Kaffeetrinken mit einem guten Zweck. Pro Tasse wird ein kleiner Zusatzbeitrag gespendet, die Auszubildenden suchen jeweils eine gemeinnützige Organisation für die jährliche Spende aus. 2022 fiel die Wahl auf den WEISSEN RING. Stolze 750 Euro kamen zusammen, die an Josef Doni, Außenstellenleiter in Kelheim, übergeben wurden. Doni sprach bei einem Besuch der Firma nicht nur ein herzliches Dankeschön aus, sondern informierte auch noch über die Arbeit des Vereins.

Auszubildende der Firma Reng mit Josef Doni, Außenstellenleiter in Kelheim (Mitte), bei der Spendenübergabe
· Foto: Firma Reng in Neustadt a.d. Donau

Eine Partnerschaft seit über vier Jahrzehnten

Seit über 40 Jahren steht das Karlsruher Humboldt-Gymnasium an der Seite des WEISSEN RINGS. In dieser Zeit kamen über 70.000 Euro an Spendengeldern für Prävention und Opferhilfe zusammen. Höhepunkt ist jeweils der große Weihnachtsmarkt in der Schule, dessen Erlös (zuletzt 3.159 Euro) gespendet wird. Klaus Armbrust, Leiter der Außenstelle Stadt und Landkreis Karlsruhe, informiert bei der Veranstaltung über die Arbeit des WEISSEN RINGS. Neben der Vermittlung von Fachwissen ist dem Humboldt-Gymnasium aktives soziales Engagement wichtig – in der Corona-Zeit brauchte es einfach neue, kreative Aktionen!

Der WEISSE RING dankt ausdrücklich für alle Spenden! Leider kann die Redaktion nicht alle Aktionen veröffentlichen.

Weitere Spendengeschichten finden Sie auf

spenden.weisser-ring.de

Ausgabe 01+02/2023
Forum Opferhilfe ist die offizielle Mitgliederzeitschrift des WEISSEN RINGS. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Herausgeber
WEISSER RING
Gemeinnütziger Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsopfern und zur Verhütung von Straftaten e. V.

Bundesvorsitzender
Dr. Patrick Liesching

Bundesgeschäftsstelle
Weberstraße 16, 55130 Mainz
Telefon: 06131 8303-0
Telefax: 06131 8303-45
E-Mail: info@weisser-ring.de
Internet: www.weisser-ring.de

V.i.S.d.P.
Bianca Biwer

Redaktion
Christian J. Ahlers, Martin Anker, Christiane Fernbacher, Karsten Krogmann und Nina Lenhardt

Kontakt zur Redaktion
Sabine Schäfer
Telefon: 06131 8303-4000
Telefax: 06131 8303-4004
E-Mail: redaktion@weisser-ring.de
www.forum-opferhilfe.de

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung auszuwählen und zu kürzen.

Titelbild/Illustrationen
Alexander Lehn

Layout und Satz
3st kommunikation GmbH, Mainz

Lektorat
Britta Hübener, Torben Rosenbohm

Druck
Offsetdruck Ockel GmbH, Kriftel

ISSN 2627-051X

Der WEISSE RING auf Facebook:
www.facebook.com/weisserring

Der WEISSE RING auf Instagram:
www.instagram.com/weisser_ring

Der WEISSE RING auf LinkedIn:
www.linkedin.com/company/weisserringev

Der WEISSE RING auf Twitter:
www.twitter.com/weisserring

Der WEISSE RING auf YouTube:
www.youtube.de/weisserringev

Ihre Spende hilft uns zu helfen.

Foto: Christian J. Ahlers

Liebe Leserinnen und Leser,

wer in Deutschland Opfer von Kriminalität wird, kann sich auf den WEISSEN RING verlassen – und zwar seit 1976. Unsere ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durchlaufen eine professionelle Ausbildung und haben bis heute mehrere hunderttausend Menschen in schwierigen Zeiten unterstützt. Die Hilfe erfolgt auf vielfältige Weise. Zum Beispiel vermitteln wir an rechtliche oder therapeutische Beratungsstellen.

Wir helfen, wenn Betroffene nach einer Straftat in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Wir sind bei Gerichtsverhandlungen eine Vertrauensperson an der Seite der Opfer, wenn sie dies wünschen. Kurzum: Wir begleiten Betroffene auf ihrem individuellen Weg zurück ins Leben und hören ihnen zu.

Der Verein setzt sich darüber hinaus aber auch für ganz grundlegende Verbesserungen für Opfer ein und gibt ihnen auf politischer Ebene eine starke Stimme, etwa bei den Themen Entschädigungsrecht und Mord an Frauen durch ihre (Ex-)Partner. Das gelingt uns nur, weil der WEISSE RING unabhängig ist und keinerlei staatliche Förderung erhält. Damit wir uns weiterhin so intensiv für Kriminalitätsopfer einsetzen können, benötigen wir Ihre Unterstützung: Ihre Spende hilft uns zu helfen.

Ihr Dr. Patrick Liesching
Bundesvorsitzender WEISSER RING

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

WEISSER RING e.V.

IBAN

DE05370205000007234302

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

BFSWDE33XXX

Wir helfen Kriminalitätsopfern.

WEISSER RING

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)

WR-Magazin 01+02/23

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

06

SPENDE

Datum

Unterschrift(en)

WEISSER RING
Wir helfen Kriminalitätsopfern.

GOGREEN
Wir versenden klimafreundlich
mit der Deutschen Post

DEINE
STÄRKE
WIRD GEBRAUCHT

Werde Opferhelfer/in!

Mehr Informationen unter:
ehrenamt.weisser-ring.de